Kirchen-politische Briefe aus Schwaben.

Von

Paul Hoffmann.

Erstes Heft.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Schneider.
1866.

Kirchen-politische Briefe

aus Schwaben.

Von

Paul Hoffmann.

Erstes Heft.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Schneider.
1866.

Vorwort.

So viel auch über kirchliche Zustände geschrieben wird, die geheimen Krankheiten der Kirche werden doch kaum aufgedeckt. Die Laien sind meist mit diesen Dingen nur oberflächlich bekannt oder kümmern sich überhaupt nicht darum; die Geistlichen aber wagen Nichts zu sagen und unterdrücken Kummer und Beschwerde, weil ihnen der Mund gewaltsam verschlossen ist. Die innern Schäden der Kirche, die in sich selbst uneins ist, sind weit größer, als man anzunehmen gewohnt ist. Der ungläubige Glaube der sogenannten gläubigen protestanischen Kirchenmänner ist so verderblich, als irgend ein Mißbrauch Roms. Denn das Volk wird irre an seiner Kirche, weil es fühlt, daß die Geistlichen selbst weder zu glauben, noch der voraussetzungslosen Wissenschaft die Ehre zu geben wagen.

Es wird eine Zeit kommen, wo die Geister mehr noch als heute offenbar werden, dann wird sich zeigen müssen, wo Wahrheit und wo Charakter ist.

Für heute habe ich, zunächst mit dem Blick auf das arme Volk, das nicht tiefer sieht, mir angelegen sein lassen,

vorzüglich über württembergische Kirchenzustände, denen übrigens die anderer deutscher Lande sehr vielfach ähnlich sind, Enthüllungen zu machen. Ich wünschte nur, daß Viele, wenn sie in diesen Spiegel schauen, an ihre Brust schlagen und ausrufen möchten: Diesem Verderben muß ein Ende gemacht werden, komme, was da wolle!

Stuttgart, den 15. Mai 1866.

Der Verfasser.

I.

Meinem Versprechen gemäß werde ich jetzt, nachdem meine Berufsgeschäfte es gestatten, Ihnen über unsere kirchlichen Zustände die gewünschten Mittheilungen machen.

Es freut mich um so mehr, Ihrem Wunsche entsprechen zu können, als ich sehe, daß Sie sich für die nähere Kenntniß eines Gegenstandes interessiren, von dem die Meisten gewöhnlich gar keine oder nur dann Notiz nehmen, wenn irgend ein Ereigniß auf theologischem oder kirchlichem Boden, wie z. B. ein Concordat, sie darauf führt, oder dazu zwingt, im Falle sie an den Unterhaltungen über die Ereignisse des Tags theilnehmen wollen.

Die religiösen und kirchlichen Verhältnisse, die beide auf's Engste mit einander zusammenhängen, berühren unsere Person und Umgebung, unsere Denk- und Lebensweise so nahe, daß es nicht möglich ist, sie zu ignoriren.

Die Moral und Religion, die Religion und die Kirche sind so nahe mit einander verwandt, daß auch der abgesagte Feind der Religion und Kirche fortwährend doch gern oder ungern damit zu thun bekommt. Die Anschauungen und Gefühle der Frau, der Unterricht der Kinder führen immer wieder auf die Religion zurück, wenn auch das Glockengeläute, die Feste und Sonntage, die Taufe und Confirmation nicht daran erinnern würden, abgesehen von Geburt und Tod und andern in das innere und äußere Leben der Menschen eingreifenden Ereignissen. Jeder Geschäftsmann, der in dem

Strom seiner Thätigkeit kaum zu sich selbst kommt, fühlt sich doch zu Zeiten auf etwas Höheres, Unendliches hingewiesen, das er, ohne stille zu stehen, nachzudenken und in sich zu gehen, nicht durchdringen kann.

Wiewohl uns nun die religiösen und damit auch die kirchlichen Beziehungen überall berühren, so ist damit doch noch nicht gesagt, daß sich auch Jedermann darüber Rechenschaft zu geben wüßte.

So natürlich und einfach auf den ersten Anblick Alles aussieht, so treten Einem doch bei näherem Eingehen auf die Sache eine Menge von Fragen entgegen, die so leicht nicht gelöst sind. Die Entstehung einer eigenen Wissenschaft, die Religion und Kirche und deren Entstehung und Fortgang zum Gegenstand hat, ist dessen Beweis genug. Spricht man von Recht oder Medicin, so will zuletzt auch Jedermann verstehen, was Recht, und was dem menschlichen Leib zuträglich und schädlich ist, kommt aber der gebildete Arzt oder Jurist und führt in die vielen Schwierigkeiten, in alle Seiten- und Irrgänge seiner Wissenschaft ein, so muß jener schweigen, auch wird er vorkommenden Falls sich nicht mit seinen wenigen Kenntnissen begnügen, sondern den Arzt oder Advocaten aufsuchen. Dann aber wird er erst noch kein Arzt oder Rechtsgelehrter werden, sondern nur in einem oder dem andern Fall Rath und Hilfe verlangen. So bescheidet er sich in diesen Dingen und sagt sich, es ist mein Geschäft nicht, ich muß die Beurtheilung des Gegenstandes dem überlassen, dessen Beruf Medicin oder Jurisprudenz ist. Auf dem Gebiet der Religion und Kirche macht sich die Sache jedoch ganz anders. Sobald von Religion und Kirche die Rede ist, so will Jeder auf diesen Gebieten competenter Richter und die Fragen der Zeit sofort zu lösen im Stande sein. Das ist nicht möglich. Zur Untersuchung der kleinsten, scheinbar einfachsten Schrift des Neuen Testaments gehört ein gewisser Grad theologischen Wissens, zur richtigen Würdigung der nächsten besten Er-

scheinung auf kirchlichem Boden muß man Kirchengeschichte verstehen, zur Beurtheilung der Stellung der Geistlichen und der Thätigkeit der Kirchenbehörden muß man mit dem heutigen Stand unserer Kirche und deren Entstehung bekannt sein. Das sind aber nur die wenigsten Menschen. Zum Seligwerden sind allerdings derartige Kenntnisse nicht nöthig, dagegen um so mehr zur eigenen Aufklärung und zur Bildung eines vernünftigen Urtheils. Der Bauer liest die Bibel und wir wissen, welche verworrene Anschauung er leider so häufig durch sie bekommt und sein Lebenlang festhält. Der sogenannte Gebildete liest die Bibel vielleicht nicht, er besucht keine Kirche, Religion und Kirche wirft er als veraltetes Zeug verächtlich zur Seite und ergeht sich in frivolen Redensarten, wo nicht in Schmähereden auf Pfaffenthum, Finsterniß u. s. w. Fragt man ihn aber, wie er zur Verwerfung von diesem Allem komme, wie er sich seine rationellen Vorstellungen vermittle, verlangt man mit Einem Wort Rechenschaft von ihm über sein Wissen in religiösen und kirchlichen Dingen, so weiß er nicht zu antworten. Die Eitelkeit, die Frivolität hat aus ihm gesprochen. In solcher Unwissenheit, Halbwisserei, Gleichgiltigkeit, wo nicht gar Rohheit, leben Viele dahin. Sie sind nicht gläubig und nicht ungläubig, täuschen sich über Beides und tragen dabei in der Tiefe ihres Innern einen Stachel mit sich herum, dessen sie sich nicht zu entledigen wissen. Sie finden sich in dem Gewirr der Ansichten und Systeme nicht zurecht, da, wo Aufklärung zu finden wäre, können und wollen sie keine Hilfe suchen.

Das ist ein trauriger Zustand. Es entspringen daraus nicht blos schiefe, wo nicht ganz falsche Urtheile, sondern auch Irrungen in den Gewissen und Mißhelligkeiten in den Familien.

Vor allen Dingen will es mich bedünken, sei dem Menschen die Beruhigung seines Innern von Nöthen. Durch die Aufklärung allein kann diese kommen. Die rechte Helle im

Innern gibt auch den inneren Frieden, nur die Finsterniß erzeugt das Mißbehagen, den Zweifel und den inneren Widerstreit.

Es ist aber auch keine Ehre für den Menschen, wenn er sein Lebenlang durch diese Welt gegangen und über die wichtigsten und höchsten Fragen im Unklaren geblieben ist.

Gleichwohl muß man sich gestehen, daß die große Mehrheit sogar Derer, die jeden Augenblick über Finsterniß schreien, mit dieser Unklarheit im Kopf und diesem Zwiespalt im Herzen ihr Leben hinbringen.

II.

Mit Recht stellen Sie die Frage an mich: Warum denn die Geistlichen, die doch den nächsten Beruf dazu hätten, das Publikum über die religiösen und kirchlichen Verhältnisse nicht aufklären. Es versteht sich, daß die Angehörigen eines Standes über dessen Verhältnisse am besten unterrichtet sein müssen. Es ist auch gar kein Zweifel, daß dies bei dem geistlichen Stande der Fall ist. Kein Stand hat so viele instructive Handbücher, Regeln und Wegweiser für Amt und Wandel, ganz abgesehen von der Masse von Gesetzen und Verordnungen zur Hand, wie der geistliche Stand. In keinem Stand wird so viel über Wichtigkeit, Inhalt, Umfang des Berufs geschrieben und verhandelt, als eben in diesem Stande. Nicht blos gibt es eine wissenschaftliche, sondern auch eine praktische Vorbereitung auf denselben. In Privatzirkeln, in Kränzchen und Diöcesanvereinen, in den Sitzungen der Kirchenconvente und Pfarrgemeinderäthe wird darüber ein Langes und Breites verhandelt. Aber die Geistlichen wollen durchaus nicht in das Innere, hinter den Vorhang blicken lassen und nur innerhalb der vier Wände, im Kreise von Freunden und Collegen, wer-

den Wünsche, Ausstellungen, Klagen laut. Der Presse bedienen sie sich nicht, oder nur unter dem Deckmantel der Anonymität. Es ist das leicht zu erklären. Viele Geistliche verlieren im Laufe der Zeit durch Mangel an ursprünglicher Bildung, durch Vernachlässigung der Studien, die Fähigkeit, über Religion und Kirche nachzuforschen. Es sind dies nur die sporadischen auffallenden Erscheinungen und Ereignisse, die Schwierigkeiten, welche sie zu überwinden haben, wodurch sie eine Zeitlang in Bewegung gesetzt werden, um sie sofort wieder zu vergessen. Wenn sie auch wirklich ein Bild der Kirche mit Licht und Schatten entwerfen wollten, so würde es ihnen am Können fehlen. Diejenigen dagegen, die es könnten, wollen nicht; denn es ist das nach Umständen eine ziemlich gefährliche und unangenehme Sache. So sehr die Anschauungen der Geistlichen auch unter einander divergiren, so herrscht doch ein gewisser Corpsgeist unter ihnen, der die offene Schilderung der Dinge, mit einem Wort die Darlegung der Wahrheit, verbietet. Es sind hier eine Menge von Rücksichten zu nehmen. Die Hauptrücksicht ist aber die sogenannte Oberkirchenbehörde. Daß diese über die rückhaltslose Auseinandersetzung der Bedürfnisse und Mängel der Kirche höchlich ergrimmen würde, liegt zu Tage. Die Geistlichkeit ist aber seit langer Zeit, bei uns und in anderen deutschen Landen, von dieser Behörde der Art in's Joch gespannt worden, daß sie von einer entsetzlichen Furcht besessen ist, die jedes freie Wort im Keime erstickt. Wenn demnach auch dieser oder jener Kleriker das Wort ergreifen wollte, so unterläßt er es sofort wieder, wenn er auf sein Amt und die Familie hinblickt, die ernährt werden will, und überläßt die bessere Wendung der Dinge der Zukunft. Daß etwa eine größere Anzahl von Geistlichen zusammenstehen würde, um der Stimme der Einzelnen durch ihre Anzahl Gewicht zu geben, daran ist nicht zu denken. Die Verschiedenheit der Ansichten, die Entmuthigung ist zu groß, um eine Unternehmung dieser Art aufkommen zu lassen; auch

wissen sie zu gut, daß die sogenannte Oberkirchenbehörde sofort nur die Eifrigsten, die Stimmführer um so derber maßregeln würde. Der Presse können sie sich, wie schon bemerkt, nicht bedienen, weil sich die Geistlichkeit mit der öffentlichen Meinung, wenn auch wohl meist durch die Schuld ihrer Oberbehörde, so brouillirt hat, daß sie kein Gehör findet, und das Consistorium auch hier bald die Thätigen herausfinden und ihnen den Mund stopfen würde. Von den paar kleinen Blättchen, die von Geistlichen herausgegeben werden, ist nicht zu reden. Die Rücksicht auf die Behörde ist ihr erster Gedanke und die Angst steckt ihnen in allen Gliedern.

Die Geistlichen sind also am wenigsten im Stand, ein Licht über die Verhältnisse der Kirche zu verbreiten, und wo sie etwa den Versuch machen, geschieht es so zurückhaltend, vermittelnd, dialektisch, sophistisch, daß an einen Erfolg nicht zu denken ist. Die protestantischen Kirchenbehörden dulden nur die Anerkennung des Bestehenden, nur das Lob ihrer Institutionen und jegliche Auseinandersetzung muß am Ende immer darauf zurückkommen, daß Alles in der Ordnung sei.

Daß damit Alles beim Alten bleibt, liegt auf der Hand. Daher kommt die unbegreifliche Stagnation in allen Stücken, der Mangel an aller Bewegung. Man dringt auf kein Resultat, geht auf kein Ziel los. Welch ein Mißbehagen damit erzeugt wird, welcher Verdruß, welche Ungesundheit in den lebhafteren Geistern, läßt sich denken. In der That ist auch so Manches innerhalb dieses Standes zu verdecken, daß man sich über diese Unterdrückung der offenen Meinungsäußerung fast nicht wundern darf.

Die Theologie ist nicht mehr die alte, ihre früheren Anschauungen sind von der Wissenschaft durchlöchert oder aufgelöst, das will man nicht gestehen und vor das Volk bringen lassen. Innerhalb der Kirche sind durch den Pietismus, durch die theologischen und philosophischen Anschauungen so unnatürliche Zustände entstanden, in der Verwaltung und Leitung

des Kirchenwesens herrscht ein so allgemein getadeltes und längst gerichtetes System, daß die Verhüllung dieser Wunden und Schwären nothwendig erscheint, und dem, der nur ein wenig den Schleier zu lüften sucht, sofort auf's Entschiedenste entgegengetreten und Alles aufgeboten wird, um das lecke Schiff seefähig erscheinen zu lassen.

Indessen wird durch diese unnatürliche Verschleierung und Vertuschung der Schäden die Sache nur noch schlimmer. Denn es dringt davon doch ein großer Theil in die Oeffentlichkeit, und die Leute stellen sich dann die Dinge nur noch weit schlimmer vor und werden mit einem unauslöschlichen Mißtrauen erfüllt. Der Geistlichkeit selbst wankt der Boden unter den Füßen und sie verliert auch alles Terrain, das sie möglicherweise hätte behaupten können. Es ist weit besser, zur Zeit seine Krankheit zu bekennen, als sie durch halbe oder falsche Curen zu verlängern und unheilbar zu machen.

Die Kirche will nicht in ihr Inneres, in das Räderwerk ihrer Maschine blicken lassen, sie will ebensowenig ihr Princip untersuchen lassen. Dieses ihr Princip, der Grundstein, auf dem sie erbaut ist, ist die Religion und die Wissenschaft, welche die Religion zum Gegenstande hat, die Theologie. Wie es mit diesem Grundstein, auf welchem die Kirche erbaut ist, sich verhält, wollen wir in unserem nächsten Briefe sehen.

III.

Da es mir darum zu thun ist, Ihnen zunächst über die kirchlichen Verhältnisse die Früchte meiner Erfahrung, Beobachtung und Forschung mitzutheilen, so werde ich mich kürzer fassen, als ich es gerne thun möchte, jedoch hoffe ich Ihnen diese wichtigen Fragen in einer Weise auseinanderzu-

setzen, daß Sie die Entstehung unserer gegenwärtigen kirchlichen Zustände daraus unschwer ableiten können.

Vielleicht habe ich später einmal das Vergnügen, über Religion und Theologie mich mit Ihnen in eingehender Weise zu unterhalten.

Der alte Glaube ist heutzutage nicht mehr vorhanden. Wir leben in der Zeit des suchenden und sichtenden Verstandes. Man will nicht mehr glauben, sondern selbst nachsehen und untersuchen, wie sich die Dinge entwickelt haben, warum sie so sind, wie sie sind, und warum sie eben so sein müssen. Dieser Geist der Untersuchung ist, wie in alle anderen Wissenschaften, so auch in die Theologie eingedrungen. Man hat zwar von jeher geforscht, aber in der eingehenden Weise, wie in unseren Tagen, ist es nie geschehen, auch hatte man in früherer Zeit die Hülfsmittel noch nicht, die heutzutage vorhanden sind. Auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft sind neue Entdeckungen gemacht worden, wodurch sich die verschiedenen Gebiete ergänzen und berühren.

Vorzüglich hat der Geist der Forschung um sich gegriffen seit den Zeiten der Reformation. Während des Mittelalters wurden eben gewisse Glaubenssätze von der Kirche aufgestellt. Die Gelehrten durften sie auseinanderlegen, erklären, commentiren, aber nicht bezweifeln, oder gar als unstichhaltig verwerfen. Das ungelehrte Volk hatte sie ohne Weiteres anzunehmen, wenn es sich nicht den grimmigsten Strafen ausgesetzt sehen wollte. Denn, wie noch jetzt, fürchtete die Kirche für ihren Bestand, wenn man ihre Lehren nicht mehr gelten ließ, das Volk glaubte um so mehr, als es meist ohne alle Bildung war, und ihm alle Mittel, sich selbst zu belehren, abgingen, besonders die Bibel. Diese Quelle des Christenthums machten die Reformatoren zum Gegenstand ihrer Untersuchung, damit kamen sie darauf, die Glaubenssätze und Ordnungen der Kirche zu untersuchen, und fanden sie großentheils im Widerspruch mit Schrift und Vernunft. Nachdem

aber einmal der untersuchende Geist in die Dogmen der Kirche und in die heiligen Schriften eingedrungen war, war schwer zu sagen, wo er mit seinen Untersuchungen aufhören solle oder könne. Man konnte ihm kein Halt mehr gebieten, und wie er die Behauptungen der Katholiken zerlegte und als unstichhaltig verwarf, so war es natürlich, daß er auch die Lehren der Reformatoren selbst kritisirte und als halb wahr oder ganz unrichtig, als vor Vernunft und Schrift nicht mehr haltbar verwarf. So mußten denn bis auf diese Stunde alle Aufstellungen, die in religiösen und kirchlichen Dingen gemacht wurden, sich dem Urtheil der Wissenschaft unterwerfen, die der Maßstab für alles menschliche Erkennen und Wissen geworden ist. Was sich vor ihrem Richterstuhl nicht halten kann, ist für den Gebildeten unbrauchbar und hat nur noch einen Werth für den Ungebildeten, der das Gegebene, ob wahr oder unwahr, hinnimmt, ohne darüber nachzudenken.

IV.

Die neueren gebildeten Theologen glauben nicht an einen persönlichen überweltlichen Gott, sie erkennen in Gott keine einzelne, sondern die Allpersönlichkeit, den Geist in allen Geistern, das Leben in allen Lebendigen. Sie nehmen keine Schöpfung zu einer gewissen Zeit, sondern ein Schaffen und Leben von Ewigkeit an, ohne Wunder und übernatürliche Einwirkungen. Von einem absolut bösen Wesen, dem Teufel, wissen sie Nichts. Die Menschen sehen sie nicht als verdorben an, sondern als unvollkommen, der Bildung und Besserung fähig. Den Menschen und die Menschheit erkennen sie als den Mittelpunkt alles Seins. In Christus sehen sie einen begabten und sittenreinen Menschen, der durch Lehre, Vorbild, durch den Eindruck, den seine Persönlichkeit machte, auf Mit- und

Nachwelt wirkte. Daß Christus ein Gott und Mensch zugleich gewesen sei, daß er durch seinen blutigen Tod die Menschen erlöst habe, lassen sie nimmermehr gelten. Besondere Gnadenertheilungen von Oben, eine höhere Bedeutung der Sakramente als Symbole und Zeichen, bestehen nicht vor ihrer Kritik. Die Besserung des Menschen erfolgt bei ihnen nur durch seine eigene innere Entwicklung. Ein Leben nach dem Tod, mit Seligkeit oder Höllenstrafen, erscheint ihnen als unbeweisbar. Die Kirche sehen sie nur als eine Lehranstalt zur Moralisirung des Volkes und zur Kenntnißnahme von ihren Lehren an. Daß das nun nicht die Lehren der heiligen Schriften, oder der Bekenntnißschriften der protestantischen Kirche sind, werden Sie auf den ersten Blick eingesehen haben.

Sie denken, da werde man ja vollständig irre an der gegenwärtigen Kirche und ihren Dienern, die Lehre der Kirche sei eine andere, als sie vorgetragen werde, und es müsse da jedenfalls ein wunder, fauler Fleck seinen Sitz haben. Sie fragen, wie denn überhaupt ein solcher Zustand möglich sei?

Die einfache Anschauung des Christenthums, die populäre Darstellung desselben, wie sie in Religionslehrbüchern, Katechismen ꝛc. enthalten ist, steht fest. Es gibt freilich Leute, die daran zweifeln, ob in jenen Schriften das neutestamentliche Christenthum richtig wiedergegeben sei. Dem sei, wie ihm wolle; diese populäre, wissenschaftlich ausgemittelte Lehre gilt als officielle Kirchenlehre. Das Festhalten an dieser Lehre ist Grundsatz der Kirchenbehörden und, sei es aus eigenem Antrieb und Interesse oder von den obersten Kirchenmännern angewiesen, halten auch die Staatsregierungen daran fest; diese finden in der gegebenen populären Religionsanschauung, demgemäß in dem bestehenden Zustand der Kirche, eine Stütze für ihr System. Zu dieser populären, unvermittelten, unkritischen Staatstheologie hat sich also ein Theologe zu bekennen. Er darf gegen diese Lehre nicht auftreten im

Leben oder auf der Kanzel; wie er in seinem Innern davon denkt, bleibt natürlich ihm selbst überlassen.

Es versteht sich von selbst, daß diesen populären Begriffen von christlicher Lehre oder diesem populären Glauben, wenn Sie so wollen, eine nicht geringe Anzahl von Laien, ja viele Geistliche anhängen. Es gibt eine Menge von Geistlichen, die Theologie und die unerläßliche Vorbereitungswissenschaft zu ihr, die Philosophie, nie gründlich kennen lernen. Sie studiren auf der Universität gerade nur so viel, um die Examina zu passiren, und zu diesem Ziel gelangen sie durch einige Vorlesungen und Handbücher. So bleiben sie auf demselben Standpunkt stehen, wie Tausende, deren ganze Anschauung vom Christenthum in den Resten ihres Confirmanden-Unterrichts besteht. Die Fermente von Zweifel, von Kritik, die Antriebe zum Nachdenken gehen verloren, werden durch Amt, Sorgen, Chicanen erstickt, daher man später nach der akademischen Periode so viele Geistliche trifft, die von den tiefsten und schwierigsten Problemen der Theologie wie Kinder reden, oder, was noch viel häufiger ist, jede Unterredung darüber vermeiden, weil sie in ihrem Kinderglauben, in ihrer Ruhe, die das Denken scheut, nicht gestört sein wollen. Sodann fürchten sie auch das Damoclesschwert, das über dem wirklichen oder vermeintlichen Ketzer und Aufklärer schwebt. Gleichwohl ist die große Mehrheit der Geistlichen vom Zweifel angesteckt. Sehr Viele haben den Glauben an die Sätze der Bibel und Kirche durch die Vernunft und Wissenschaft vollständig eingebüßt. Natürlicher Weise stellt sich dieses Verhältniß bei verschiedenen Naturen sehr verschieden. Die Einen nehmen wenig, die Anderen gar keinen Glauben mit in den Kauf; die Einen glauben noch halb, die Anderen gar nicht an die Lehren der Kirche. Jedenfalls nimmt der größte Theil die Kirchenlehre nicht so an, wie sie in der Bibel oder den Bekenntnißschriften enthalten ist. Den Glauben, den das Volk bei ihnen voraussetzt, den Glauben, den z. B. das Glaubensbekenntniß enthält, das

sie bei der Taufe verlesen, haben sie nicht. Es tritt nun die Frage auf: Wie können sie dann aber dergleichen Sätze vortragen? Hier helfen sie sich nun mit Umdeutungen, mit verschiedenem Auslegen und Zurechtlegen. Das Volk, welches davon Nichts weiß, ist aber der Meinung, sie glauben auch an die Kirchenlehre, wie sie in Bibel und Symbolen vorliegt. Ich wollte Ihnen eine ganze Reihe von derlei Umdeutungen vorführen, mit denen die Einzelnen, immer Jeder wieder anders die Dogmen drehen und wenden; es gehört dieses aber nicht zu unserem Gegenstand. Genug, die Thatsache liegt vor. Es gibt Geistliche, die nicht an Wunder, Weissagung, an die zwei Naturen in Christus, an drei Personen und Ein Wesen in der Dreieinigkeit glauben; sie lassen aber doch den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit der Seele bestehen. Es gibt aber auch nicht wenig Andere, die weder die Persönlichkeit Gottes, noch eine Fortdauer nach dem Tode anerkennen, wie z. B. die Schüler Schleiermacher's und Hegel's, von denen die ersteren vielfach in den Kirchenregimenten sitzen. Selbst unter den Pietisten werden sie wohl Manche finden, die mit Vernunft und Gewissen in Conflict gerathen, wenn Sie von der Annahme, daß der Teufel Hagel und Unwetter mache, zu sprechen anfangen, wie dergleichen noch die symbolischen Bücher vortragen. Es gibt gleichwohl Geistliche, die sich einbilden und vorgeben, Alles zu glauben. Wenn Sie Ihnen nun auch die triftigsten Gründe und Beweise vorhalten, so berufen sie sich eben auf den Glauben. Damit ist aber Nichts gesagt. Glauben ist nur die innere Vereinigung des Gegebenen mit mir. Das Unwahre, dem Gedanken Widerstrebende kann aber kein Mensch mit sich vereinigen, er kann es nicht glauben, denn nur das Erkannte glaubt man. Er kann es so wenig mit sich vereinigen, als man einen Stein verdauen kann. Behauptet man gleichwohl das Gegentheil, so ist man in einer Täuschung. Nun leben viele Geistliche, die, absichtlich oder unabsichtlich sich um dieses Chaos von Meinungen nicht küm-

mern, weil sie nicht denken mögen; das Resultat von Allem aber bleibt immer, daß die große Mehrheit innerlich mit dem Glauben des Volkes in Widerspruch steht. Gegenüber den Vorgesetzten, den Behörden, behauptet Jeder, Alles zu glauben. Auch gibt er sich den Anschein der Gläubigkeit gegenüber dem Volk. Es trifft hiebei in Wirklichkeit zu, daß die Worte nicht dazu da sind, die Gedanken zu offenbaren, sondern sie zu verhüllen. Einmal gab es aber doch eine Zeit, wo man sie nicht verhüllte. Das war in der Jugend-, in der Studentenzeit, vielleicht auch noch am Anfang der kirchlichen Laufbahn. Es gilt nun, bei den Behörden, die davon natürlich unterrichtet sind, sich als gläubig, und weil der Unglaube eine Sünde ist, als wiedergeboren darzustellen. Hiezu werden nun alle möglichen Mittelchen angewendet. Der Unglaube, der Zweifel, der Untersuchungs- und Wahrheitstrieb bleibt aber doch und läßt sich nicht unterdrücken. Eben so gilt es, den Gemeinden gegenüber, als gläubig zu erscheinen. Früher genügte es, überhaupt als gläubig, orthodox zu erscheinen, heutzutage wird aber noch die Anforderung gemacht, dem Pietismus zu huldigen, dessen Phrasen, Manieren u. dergl. anzunehmen.

V.

Sie werden mir zugeben, daß es keine so leichte Arbeit ist, seine Gedanken über Dinge, von denen man fast täglich zu reden hat, deren Behandlung unser Beruf ist, zu verhüllen. Es erfordert dies eine nicht geringe Kunst. Man muß schweigen, ausweichen, vermitteln, verwischen, calmiren können, man wirft sich auf Unwesentliches, behandelt die Nebensachen als Hauptsachen und die Hauptsachen als Nebensachen, hilft sich mit Umdeutungen, stellt dogmatische Wahrheiten als Bilder,

als Symbole hin, reducirt ganz specielle Lehrsätze auf allgemein menschliche Wahrheiten, vermischt Theologie, Philosophie dialektisch mit einander, verrückt die Standpunkte, macht Seitensprünge, kommt mit Ausflüchten, mit Aber, Wenn und Gar, und was Alles die verschiedenen Methoden sein mögen. Die Einen treiben das Alles feiner, die Andern gröber, die Einen fechten noch dialektisch, die Andern schimpfen, die Einen machen scheinbar kleine Concessionen, die Andern sind zum Voraus entschlossen, zu Allem nein zu sagen. Sodann ist zu bedenken, daß Vielen die Schwierigkeiten gar nicht klar und durch Gewohnheit, Denknachlaß, Geschäftsdrang aus den Augen und dem Gedächtniß gerückt werden; immer mehr natürlich, je weniger sie sich mit Nachdenken und Studiren befassen. Andere suchen die kritischen Gedanken gewaltsam zu unterdrücken und niederzuhalten, suchen sich zum Glauben zu zwingen, reden sich die Meinung ein, daß sie dieses oder jenes Dogma glauben, meinen zuletzt in Wirklichkeit gläubig zu sein. Das geschieht nun meist durch falsche Auffassung, bewußte und unbewußte Verdrehung der Fragen. Die Langeweile, das Landleben, der Mangel an Büchern, an anregendem Umgang, der Zwang, gläubig erscheinen zu müssen, erzeugt bei Vielen zuletzt nicht blos eine Indifferenz, sondern eine innere Stumpfheit, daß sie alle diese Sätze der Kirchenlehre hersagen und predigen, ohne eigentlich darüber nachzudenken, was sie sagen oder sagen wollen, und das Volk, das nicht denkt, und das Futter hinnimmt, wie es eben kommt, ist damit zufrieden. Je dicker Alles aufgetragen wird, je unvermittelter die Sätze hingestellt werden, desto besser gefällt ihm der Vortrag. Ja, wenn ein Geistlicher nur schwache Versuche macht, aufzuklären, einzuwirken, einzelne Begriffe zu läutern, und flüssig zu machen, so hat er das in der Regel schwer zu bereuen. Die Leute sind auf die Ketzerriecherei durch den Pietismus vollständig abgerichtet. Dabei bleibt aber immer noch ein großer, wo nicht der größte Theil übrig, der weder durch

Winkelzüge, noch durch Abstumpfung, noch durch Einübung dahin gebracht werden kann, zu glauben. Diese Leute quälen sich nun Jahr aus Jahr ein ihr ganzes Leben durch mit Ueberzeugung und Gewissen ab, und müssen sich, genau betrachtet, selbst der Unwahrheit, der Heuchelei, des feinen oder groben Betrugs schuldig bekennen. Man will das zwar nicht gelten lassen, aber, wenn man der Sache und dem ganzen Gebaren den rechten Namen geben will, so kann man es nicht anders nennen. Daß daher die Gebildeten die Geistlichen auch als innerlich unwahre Menschen ansehen und vielfach verachten, ist leicht zu begreifen. Man sollte sie aber vielmehr als Unglückliche bedauern. Wenn sie als junge Menschen in diesen Beruf eintreten, kennen sie die Dornen und Stacheln noch nicht, die er in sich birgt, in der Zeit, wo sie zum Verständniß der Theologie und ihrer eigenen Stellung gelangen, ist es zur Umkehr zu spät. Ja der Austritt ist den Meisten geradezu unmöglich, da sie Nichts gelernt haben, sich also keinem Beruf widmen können, von dem sie zu leben vermögen. Durch die Hoffnung auf Brod sind sie in den Kirchendienst gelockt worden, die Sorge um das Brod hält sie darum fest. Wenn auch der Austritt durch bessere Aussichten ermöglicht wird, so fehlt es dann wieder einem großen Theil an Muth und Charakterkraft, um ihn wirklich zu vollziehen, denn er ist und bleibt unter allen Umständen ein Schritt, der mit nicht geringen Opfern verbunden ist, die immer mehr wachsen, je mehr er hinausgeschoben wird. Daß nun diese Unfreiheit und Unruhe, die durch die Verleugnung der Ueberzeugung, durch die Unterdrückung jedes freien Worts entstehen muß, die unglücklichsten Gemüthszustände zur Folge hat, liegt auf der Hand.

Wir wollen nicht davon sprechen, daß es einem jeden nur halbwegs ehrlichen Mann unbehaglich zu Muth werden muß, wenn er Lehren, die er selbst nicht glaubt, Andern beibringen und plausibel machen soll, wir wollen nicht davon

sprechen, was in der Kirche und Schule, am Altar und Taufstein in der Seele eines solchen Mannes vorgehen muß, wir reden nur davon, wie muß ein solcher Mann, wenn er ein Gefühl und Bewußtsein seiner Lage hat, sich im Innersten unglücklich fühlen! Nur dieser einzige Punkt, die Unterdrückung des Ersten und Höchsten, was der Mensch hat, der Ueberzeugung, raubt einem tüchtigen Menschen die Lebensfreude. Hat ein Mensch keine Wahrheit in sich, so hat er Nichts und ist Nichts.

Daher hauptsächlich kommt die gereizte Stimmung so vieler Geistlichen, daher kommt das gedrückte duckmäuserische Wesen, weil sie meinen, Jedermann sehe ihnen ihre innere Noth an. Wo nun einmal in dem innern Geistesleben des Menschen ein solcher Zwiespalt sich findet, da bricht er auf tausendfache Weise, in den verschiedensten Gestalten hervor, und Mancher, der über das Benehmen eines Geistlichen klagt, würde eher ihn bedauern, als anklagen, wenn er die Krankheit kennen würde, die sein Inneres zerfrißt.

Es ist Thatsache, daß dieser Zustand der Unwahrheit, oder mit anderen Worten der inneren Verderbniß den größten Theil des Klerus durchdringt. In welchem Zustand demgemäß die Kirche ist, läßt sich leicht ermessen. Wenn die Kleriker selbst der Wahrheit die Ehre nicht geben, wie werden sie Andere für ihre Wahrheit zu gewinnen vermögen?

VI.

Diesen inneren Krebsschaden kennt das Consistorium bei uns recht gut, es kennt ihn im Allgemeinen und kennt die Einzelnen, die daran leiden, bis auf den Grad hinaus, in dem dies der Fall ist. Warum sollte es diese Zustände nicht kennen? In seinem eigenen Schoooß finden sich die ver-

schiedenen Richtungen der Theologie: Die Pietisten, die zu glauben vermeinen, was sich nicht glauben läßt, und die Schleiermacherianer, die einem Meister folgen, der die alten Glaubenssätze wohl zu wenden und zu drehen und dann den schwachen Seelen als glaublich hinzustellen verstand, aber an Persönlichkeit Gottes, an Unsterblichkeit der Seele so wenig glaubte, als an die anderen Dogmen. Es wird nun wohl jeder ehrlich denkende Mensch der Meinung sein, die einfachste Heilung des Schadens bestehe darin, daß Jeder seiner Ueberzeugung leben, sie an den Tag bringen, aussprechen, lehren und predigen darf. Davon ist aber nun das directe Gegentheil der Fall. Man weiß wohl, daß die Leute Nichts glauben, diesen ihren Unglauben sollen sie unterdrücken, vertuschen, bemänteln, und wer das am besten, am säuberlichsten versteht, der ist eben am meisten beliebt, der rückt am schnellsten vor. Wehe aber dem Unglücklichen, der es sich beigehen läßt, offen hervorzutreten mit der Wahrheit in Wort oder Schrift, er wird so lange chikanirt, bis er genug hat und entweder selbst geht oder reif erscheint zum Abschütteln. Denn wenn man dem System der regierenden Herren nicht huldigt, so ist immer die erste und letzte Waffe, zu der sie ihre Zuflucht nehmen, daß sie ihren sogenannten „Untergebenen" nach dem Brodkorb greifen, sie um ihren Lebensunterhalt zu bringen suchen. Es ist empörend, Andere zur Annahme oder Verwerfung gewisser Ideen und Ueberzeugungen zu zwingen, aber etwas Schnöderes kann es nicht geben, als wenn man das dadurch erzielen will, daß man ihnen ihr Brod nimmt. Wie kommen diese Herren dazu, Leuten, die ihnen zufälliger- und unglücklicherweise untergeben sind, nachdem sie ihr Leben einem gewissen Stand gewidmet und — wohlgemerkt nicht Alle — in den Seminarien das Brod der Kirche gegessen haben, deswegen um ihre Existenz zu bringen, wenn sie einmal die Anschauungen der Herren im Konsistorium nicht annehmen können und wollen? Man weiß es aber recht

wohl dahin zu bringen. Sein Brod verliert nicht gern Jemand. Daher drangsalirt man die sogenannten Ungläubigen Jahre lang, gibt ihnen gar keine, oder schlechte Stellen, setzt sie zurück, jagt sie in's Ausland, als ob für den Glauben Etwas gewonnen wäre, wenn sie draußen den Unglauben verbreiten, droht ihnen mit völliger Entfernung, oder entläßt Einzelne wirklich. Nicht selten ereignet es sich, daß Ungläubige, die ihre Meinungen wohl zu verdecken wissen und darum meist frei ausgehen, nur darum maltraitirt werden, weil sie aus anderen Gründen nicht beliebt sind, oder keine Connexionen haben. Sie verdächtigt man, zweifelt ihren Glauben an und schickt die Denuncianten hinter sie.

Auf diese Art hat man schon merkwürdige Bekehrungen zu Stande gebracht. Was kein Beweis, kein Studium vermochte, das vermochte die Entziehung der Existenz und der Ehrgeiz. Aber was das auch für Bekehrungen sind! An solchen Renegaten sollten die Herren sich doch schämen. Sie sollten, wenn sie ein Herz im Leib hätten, die Grausamkeit gar nicht haben, einen Mann in diese Alternative kommen und um den Preis seiner Ueberzeugung zu Amt und Würden gelangen zu lassen. Nein, so lange die Welt steht, hat es nie eine schnödere Bestechung und Kuppelei, als die heutige, gegeben, die Bewußtsein und Ueberzeugung kauft und verkauft.

Das Volk weiß das nun freilich nicht; es kennt diese Bekehrungen nicht; der Neubekehrte sucht auf jede Art sich gläubig zu erweisen, nimmt alle frommen Formen und Manieren an. Aber es gibt doch Leute, die diese Vorgänge kennen und in die Oeffentlichkeit bringen. Welch' ein entsetzliches Mißtrauen unter den Gebildeten gegen die Geistlichen vorhanden ist, und von ihnen aus durch Wort und Schrift unter das Volk dringt, können sich die Herren freilich kaum vorstellen.

Es ist hier nicht der Ort, das Kapitel von der Glaubens- und Gewissensfreiheit abzuhandeln. An der Unterdrückung der freien Ueberzeugung in der Brust des Geistlichen zeigt sich

am deutlichsten, wie es bei uns mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit aussieht. Hier haben wir noch einen Rest mittelalterlichen Zwangs, dessen Bedeutung gar nicht gehörig gewürdigt ist.

Daß unter solchen Umständen die Wirksamkeit der Geistlichen wesentlich gelähmt ist, selbst auf Gebieten, die mit Glauben und Lehre Nichts zu thun haben, liegt auf der Hand. Das Wort „Pfaff" bedeutet heutzutage wesentlich das Mißtrauen, das in die Ueberzeugung des Mannes gesetzt wird.

VII.

Sie werden zugeben, daß dieser Zustand, wie ich ihn im Bisherigen geschildert habe, ein höchst trauriger ist. Nichts kann dem Verbrechen gleich kommen, das die Wahrheit unterdrückt oder zur Verdrehung und Bemäntelung derselben zwingt. Das Licht nicht eindringen zu lassen, zu diesem Zweck die ganze Kirche, Gemeinden und Kirchendiener in Bande zu schlagen, in denen sie sich nicht rühren können, jedes freie Wort, jede unabhängige Bewegung, jeden Gedanken, der über das vorgeschriebene Schema hinausgeht, zu unterdrücken, das Alles durch die Mittel der Einschüchterung, der Denunciation, der Zurücksetzung, der Brodentziehung, das ist das Geschäft der Kirchenleitung und diese Kirchenleitung ist in den Händen des sogenannten Consistoriums.

Ehe wir einen Schritt weiter gehen, werde ich Ihnen nun über das Consistorium selbst einige Winke geben.

Unser sogenanntes Consistorium ist eine rein absolute Behörde, d. h. eine solche, die thun kann, was sie will. Die kirchliche Gesetzgebungsvollmacht, welche die Verfassung den Gemeinden selbst zuspricht, hat diese Behörde im Verein mit den Prälaten für sich allein in Anspruch genommen. Die kirchliche Autonomie soll im Consistorium und der Prälatensynode

enthalten sein und darin aufgehen. Diesen absoluten Standpunkt hat das Consistorium seit Jahrhunderten bis auf diese Stunde mit der zähesten Beharrlichkeit festgehalten. Gesetzlich war ihm diese Herrschaft über die protestantische Kirche Württembergs nirgends zugesprochen, sie wurde thatsächlich usurpirt. Der Besitz dieser, durch kein Gesetz verliehenen Gewalt, die nur in der Kirche im Ganzen liegt, ist eine permanente Usurpation.

Nach Oben erscheint die Stellung des Consistoriums theilweise beschränkt durch das Cult-Ministerium. Man könnte, im Hinblick auf die hierarchischen Gelüste und Anmaßungen, diese Beschränkung nur billigen. In Wahrheit aber hat die Kirche von dieser Beschränkung keinen Vortheil, weil durch dieselbe nichts Anderes bewirkt werden will, als eben die Herrschaft des Staates über die Kirche. Das Consistorium ist also beschränkt nur im Interesse des Staates, nicht im Interesse der Kirche, die es nach Umständen auf irrige und gemeinschädliche Weise leiten kann. Es liegt also hier eine Beschränkung vor, die durchaus keinen Werth hat, nach Umständen gefährlich ist, denn in der Niederhaltung der Kirche, in der Zurücksetzung aller liberalen Köpfe, in der Begünstigung des herrischen Pietismus, in der Abhaltung des Fortschritts von der Volksschule 2c. 2c., darin sind immer Cult-Ministerium und Consistorium einig.

Das Consistorium hat nicht die Stellung, wie etwa der preußische Oberkirchenrath. Es mögen Conflicte zwischen dem Cult-Ministerium und Consistorium eintreten, welche da wollen, das letztere zieht immer den Kürzeren. Man hätte erwarten können, daß das Consistorium bei ernstlichen Conflicten dem Cult-Ministerium entgegentreten werde. Das ist aber entweder nicht eingetroffen, oder geschah es ohne alle Energie und Entschiedenheit. Es hat noch nie ein Consistorialrath, wenn er je Uebergriffe der Staatsgewalt zu mißbilligen wagte, seine Entlassung genommen. Durch die Milch der frommen Denkungsart, durch die Vermittlungs- und Vertuschungskunst, durch jede nur erdenkliche Condescendenz hat man über dergleichen

Schwierigkeiten wegzukommen und sich immer seinen Sitz zu reserviren gewußt.

Das Consistorium weiß seine Mitglieder zu wählen und hat sich immer wieder aus weichen und brauchbaren Naturen zu rekrutiren verstanden. Das Consistorium besteht aus einem weltlichen Präsidenten, drei geistlichen und zwei weltlichen Oberconsistorialräthen und zwei weltlichen Assessoren, gegenwärtig sind ihm noch weitere geistliche Mitglieder beigegeben. Die weltlichen Mitglieder stehen natürlich immer an und für sich auf Seiten der Staatsgewalt, deren Vertreter sie in dieser Behörde sind. Die geistlichen Mitglieder bestehen aus Pietisten und Schülern Schleiermacher's. Jedermann weiß, daß die Pietisten sich von der Obrigkeit Alles gefallen lassen. Die Schleiermacherianer, von denen einer Hofprediger ist, spielen die vornehmen Herren, die es mit Hof, Regierung, Beamtenthum nicht verderben wollen. Darunter leidet die Kirche, die nach Oben, d. h. gegenüber der Staatsgewalt, nicht vertreten ist. Die Beschränkung des Consistoriums von Oben durch das Cult-Ministerium hat also lediglich keine Bedeutung, und dient stets nur als Entschuldigung, wenn eine Reform gewünscht wird, die man nicht geben will. Man sagt dann, von Oben wird es nicht gern gesehen, nimmermehr zugegeben u. dergl. So sagte man z. B. von der projectirten Synodal-Verfassung, man wisse gewiß, sie werde niemals gewährt, der König*) lasse sich die Kirche nicht nehmen. Dabei rieben sich aber die Herren selbst vor Freuden die Hände.

Die Beschränkung des Consistoriums durch den Cult-Minister hat also lediglich keinen Werth in allen Dingen, die die Kirche im Ganzen betreffen. Der Cult-Minister redet dem Consistorium nicht drein, so lange es gehorcht und die Untergebenen in Unterwürfigkeit erhält. Daraus folgt nun,

---

*) Als diese Worte niedergeschrieben wurden, war der gegenwärtige König noch nicht am Ruder.

daß die Kirche nach Oben ganz ohne Vertretung ist und sich blindlings unterwerfen muß. Oder mit andern Worten: die protestantische Kirche ist eben nur ein Werkzeug in den Händen des Staates, der sie auch für seine politischen Zwecke wohl zu benützen weiß, nicht blos negativ, indem er den Geistlichen, die das Volk aufklären wollen, den Mund zuhält, sondern positiv, indem er sie geradezu für sich benützt.

Die Unterwürfigkeit gegen die Staatsorgane, die Schmeichelei und Wohldienerei, die ärmliche Art, durch Empfehlung von Beamten zu Stellen zu kommen, die traurige Art, wie die Geistlichkeit in den Bewegungsjahren bewiesen hat, daß sie Sinn für Volk und Vaterland entweder nicht hat, oder nicht zu offenbaren wagt, das Alles hängt mit dem Gesagten zusammen, von den mannichfachen Diensten, welche die Geistlichkeit dem Staate amtlich zu leisten hat, ohne sie schuldig zu sein, gar nicht zu reden. Es ist nicht zu verwundern, daß man unserem Volk den Vorwurf eines Bedientenvolkes in's Gesicht wirft. In diesem Bedientensinn, zur Speichelleckerei wird es von seinen Religionslehrern erzogen.

Bei der Abhängigkeit der Schulmeister von den Geistlichen wird man es daher begreiflich finden, wie auch sie zu einem über die Maßen servilen und sich selbst erniedrigenden Stand gemacht worden sind und fortwährend gemacht werden. Einige unbedachtsame unwissende Schreier wollen hiergegen Nichts bedeuten. Die Mehrzahl ist von einem erbärmlichen, wenn auch verbissenen Sclavensinn angesteckt. Man hat zwar die politischen Zeugnisse, die Fragen, ob der Betreffende nicht politisch verdächtig sei rc. rc., abgeschafft, aber wenn Einer sich beigehen läßt, sich für Politik zu interessiren und ein freies Wort zu sprechen, so wird das gleichwohl berichtet und seine Existenz ist gefährdet. Man kann es demnach kühn aussprechen: an unseren verrotteten politischen Zuständen, an der politischen Unmündigkeit des Volkes hat die Kirche eine große Schuld, weil sie fort und fort bis auf diese Stunde

dem Volke vorsagen mußte, was von der allergnädigsten Landesherrschaft, überhaupt von Oben komme und angeordnet werde, sei schlechtweg zu thun und zu leiden.

Es ist dabei nicht zu verkennen, daß es unter den Geistlichen manche liberale Männer gibt, aber sie dürfen davon so wenig, als von ihren freisinnigen Ideen in Religionssachen Etwas merken lassen, geschweige damit öffentlich hervortreten, wenn sie nicht auf eine Weise gemaßregelt werden wollen, die ihnen für immer den Mund stopft. Die Geistlichen haben zu gehorchen und zu schweigen, das ist ihnen ausdrücklich gesagt. Die großen Angelegenheiten des Vaterlandes, von denen dann doch auch die kleinen, der ökonomische und damit so häufig der sittliche Zustand ihrer Gemeinden abhängt, geht sie nichts an.

Ich komme wieder auf die Stellung des Consistoriums zurück.

Die Stellung des Consistoriums nach Unten, gegenüber den Gemeinden und Geistlichen, ist eine vollkommen unbeschränkte. Hier hat diese Behörde vollständig alle Gewalt und damit die Kirche im eigentlichen Sinn vollständig in der Hand.

Welche Kirchenverfassung bei uns bestehen, wie, in welchem Sinn und Geist die Kirche geleitet werden soll, kirchliche Gesetzgebung, Dogma, Liturgie, Schule und Schulwesen, die Existenz der Geistlichen und Lehrer, Alles ist ihm überlassen. In allen diesen Dingen läßt der Staat, d. h. die Staatsregierung, die Oberkirchenbehörde vollständig walten. Das Consistorium hat nicht einmal durch einen politischen Systemwechsel jemals eine Aenderung erlitten, hat sich vielmehr z. B. in den Bewegungsjahren nur durch pietistische und reaktionäre Elemente verstärkt. Eine Umwandlung in dieser Behörde kann etwa durch eine neue theologische Schule erfolgen, die in ihrem Schooße sich festsetzt. Aber auch das ist nur von geringer Bedeutung, da man immer die Angstmänner herauszufinden versteht, die zur rechten Zeit zu schweigen, in Alles sich zu fügen, jeglicher Frage die Spitze abzubrechen

wissen. Mit den weltlichen Mitgliedern verhält es sich gerade so, sie bilden auch kein neues Ferment und lassen sich immer in Kurzem durch die Dialectik der Theologen fangen, wobei noch zu bedenken ist, daß die weltlichen Beamten meist nichts weniger als Freunde der Kirche sind und daher kaum je die Stimme für sie erheben.

Es ist unbegreiflich, wie es in unseren Zeiten noch vorkommen kann, daß es eine Behörde gibt, die so gut wie gar keiner Controle unterliegt, sich gegen jede Untersuchung ihrer Verwaltung mit aller nur möglichen Zähigkeit sträubt, während alle Behörden, bis zu den höchsten Spitzen hinauf, einer Controle unterworfen sind. Damit hängt es zusammen, daß sie ihr Princip in der Presse nicht untersuchen lassen wollen, was ihr Stillschweigen andeutet, daß sie die Synodal-Verfassung nicht aufkommen lassen, daß sie der Geistlichkeit mit allen Mitteln den Mund verschließen, daß nicht einmal die wenigen kirchlichen Winkelblätter ihre Stimme zu erheben wagen. Sie antworten freilich: „Sie dürfen sagen, was sie wollen, wir greifen in Niemands Redefreiheit ein." Aber man weiß, wie das zu verstehen ist, und wie Diejenigen behandelt werden, die hervorzutreten wagen.

Wird nun, muß man sich fragen, dieser Zustand fortdauern? Während in andern Branchen des Staatslebens die Stimme des Volkes gehört wird, warum wird sie nicht in den wichtigen Religions-, Kirchen- und Schulsachen gehört? Und warum unterwirft man sich den Machtsprüchen weniger Herren? Wenn überall das Volk eine Vertretung hat, warum soll es in diesen wichtigen Dingen nicht vertreten sein? Die Antwort ist einfach: Weil man's von Oben, von Seiten der Staatsregierung, nicht will; und warum will man nicht? Weil man ein Organ schwächen oder verlieren würde, vermittelst dessen man das Volk in der alten mittelalterlichen Nacht erhalten kann.

Hiezu kommt noch, daß das Consistorium sehr häufig in der Lage ist, als Jury aufzutreten. Bestimmte Gesetze und

Normen für sein Verfahren in solchen Fällen sind gar nicht vorhanden. Es gilt dann allein die sogenannte moralische Ueberzeugung, man handelt nach sogenannten höheren moralischen Rücksichten, oder richtet sich nach den sogenannten Disciplinargrundsätzen. Man weiß, wie elastisch derartige Begriffe sind. Man kann geradezu Alles und Nichts daraus machen. Wenn rein gar kein Beweis vorliegt, erklärt man sich doch für überzeugt, oder, wenn eine Menge von Beweisen für und wider vorliegt, erklärt man sich für nicht überzeugt. Es sieht Jedermann, daß hier der Laune und Willkür, dem Vorurtheil, der Rücksicht auf Empfehlungen und Connexionen oder, wie man das Alles heißt, Thür und Thor geöffnet ist. Welches schreiende Unrecht unter solchen Umständen geschehen kann, liegt auf der Hand. Das klare Bewußtsein von dieser Stellung des Consistoriums und von der traurigen Lage der Kirche dieser Behörde gegenüber ist bei allen Gebildeten vorhanden, am meisten natürlich bei Leuten, die mit der Kirche zu thun haben und verbunden sind. Das Consistorium wird angesehen, wie das Wetter, das sich nicht berechnen läßt, seine Rathschlüsse sind den sogenannten Untergebenen und Laien sehr häufig unbegreiflich, weil sie allen gesunden Begriffen von Recht, Zweckmäßigkeit und Humanität zuwiderlaufen. „Man muß sich Alles gefallen lassen, man muß stille sein, es wird sonst nur noch schlimmer.“ Das sind die constanten Ausdrücke, die man überall von Geistlichen vernehmen kann, wo sie sich getrauen, nur ein wenig den Mund aufzuthun. Man ist dieser Behörde unterworfen, nicht anders, als wie einem Despoten und unsere Kirchenfürsten geberden sich auch eben so. Die geistliche Despotie aber ist die widerlichste von allen.

So kommt es denn, daß auf kirchlichem Boden, wie auf politischem, wo der Despotismus herrscht, die größten Mißgriffe gemacht werden, davon, daß in Folge dessen Unbehagen, Mißtrauen, Gleichgiltigkeit gegen Kirche und Amt,

Haß gegen Höherstehende überall wie böse Geister hausen, gar nicht zu reden.

Ein solcher Zustand ist geradezu unerträglich und wäre in irgend einem anderen Departement, auf irgend einem andern Gebiet des Lebens heutzutage gar nicht mehr möglich.

VIII.

Wie ist aber, fragen Sie mich, das Alles durchführbar? und wie läßt es sich in die Länge festhalten? Das geschieht einfach durch die Organe des Consistoriums. Wir kommen daher jetzt auf die Dekane, ihre Stellung und Thätigkeit zu sprechen.

Bekanntlich haben wir zu Tübingen ein theologisches Seminar, Stift genannt. Die Ersten einer Stiftspromotion rücken später zu Repetenten vor. Diese Repetenten haben den verschiedenen Promotionen wöchentlich in anderthalb bis zwei Stunden in Philosophie und dogmatischer Theologie Unterricht zu ertheilen und die vorliegenden Gegenstände mit den Seminaristen zu repetiren, die Aufsätze mit ihnen durchzugehen und nach den Leistungen der Einzelnen ihre Location und Zeugnisse zu bestimmen; außerdem führen sie noch die Aufsicht über die jungen Leute, zu welchem Zweck sie eine Stube zwischen ihnen bewohnen, deren Thüren sie zu Zeiten offen halten, um die Leute besser im Auge behalten zu können.

Repetent wird man dadurch, daß man unter den Ersten der Promotion roulirt. Dazu gelangt man nun auf verschiedene Weise. Maßgebend für das Vorrücken sind nicht blos die Kenntnisse, sondern auch die gute Führung und der Grad von Wohlgefallen überhaupt, den man sich bei den vorgesetzten Personen erworben hat. Es kommt vor, daß junge Leute sich unter den Ersten erhalten, weil sie es schon

im niederen Seminar waren und dort werden sie es meist durch Lateinschreiben; nur selten werden die Primi der niederen Seminare später in die zweite Linie geschoben. Daher kann man in den Locationen die Beobachtung machen, daß ganz obscure Köpfe die ersten waren, und Gelehrte, die später zu Ruf und Ansehen gelangten, hinter ihnen roulirten. Meist entscheiden jedoch die Kenntnisse in Philosophie und Theologie. Nur ist zu bemerken, daß dabei sehr häufig die Unterscheidung gemacht wird, ob diese Kenntnisse auch den Charakter der Christlichkeit an sich tragen oder nicht, d. h. ob sie dem von den Repetenten angelegten Maßstab entsprechen, welcher wiederum von der gerade herrschenden Zeittheologie abhängig ist. Ein Hegel'sches Repetentencollegium findet die Theologie eines Pietisten und ein pietistisch-Schleiermacherisches, oder pietistisch-Palmerisches, oder pietistisch-Beckisches Collegium die philosophische Theologie nicht vollwichtig, wenn es sie nicht geradezu für Sünde und Trotz erklärt. Wenn darum ein Seminarist auch tüchtige Kenntnisse zeigt, so avancirt er darum noch nicht, es gehört immer die Anhänglichkeit an die pietistische Theologie der Gegenwart dazu, oder vielmehr die Anschauung der regierenden Consistorialräthe und Stiftsvorstände, Inspectoren genannt. Man sieht, wie hier der Charakter eines jungen Menschen in Anspruch genommen wird. Es gehört bereits eine gewisse Festigkeit in der gewonnenen wissenschaftlichen Ueberzeugung und in der angeeigneten Wissenschaft dazu, um den Verlockungen des Ehrgeizes widerstehen zu können, der oft nur dadurch befriedigt werden kann, daß man seine Ueberzeugung im Stich läßt, um das Wohlgefallen der Repetenten und damit ein besseres Zeugniß und eine bessere Location zu erlangen. Während die zweite und dritte Abtheilung der Promotion, die keine höheren Kirchenämter zu erwarten hat, weit weniger von Ehrgeiz heimgesucht ist, herrscht in der ersten Abtheilung diese Leidenschaft nicht selten in einer häßlichen Weise, wobei die Charakterlosigkeit für das

Auge des Kenners besonders widerlich hervortritt. Insofern ist die Location, die an und für sich sonst nicht zu umgehen ist, von großem sittlichem Nachtheil. Nebenbei wird auch der Eitelkeit bedeutender Vorschub geleistet. Daher es denn kommt, daß, wie die Stiftler überhaupt sich für ein Elitekorps halten, die Primi und späteren Repetenten von einem Hochmuth besessen sind, der sprichwörtlich geworden ist, und sie meist ihr Lebenlang nicht verläßt.

Repetent wird nach dem Gesagten einer der Ersten noch nicht, weil er zu der ersten Abtheilung zählte, sondern es kommt noch sein Glaube in Rechnung. Es sind schon Fälle vorgekommen, daß Primi wegen mißliebiger theologischer Anschauungen vom Repentencollegium ausgeschlossen wurden, wie z. B. die Excludirung Schwegler's seiner Zeit Aufsehen erregte. Man hat einzelne talentvolle jüngere Leute mit den besten Zeugnissen vollständig ohne Anstellung gelassen, auf den elendesten Vicariaten herumgejagt, oder nach Paris geschickt, um den deutschen Arbeitern zu predigen. Repetenten wurden sie nicht. Häufig ereigneten sich dann Bekehrungen, so daß aus den Ungläubigen über Nacht gläubige Brüder wurden. Der häufigste Fall ist jedoch der, daß die jungen Leute angesichts des Drängens von Außen, angesichts ihrer künftigen Lage, in der Stille den Mantel nach dem Wind hängen. Das ist die große Mehrzahl. Die Existenz entscheidet über die Ueberzeugung. Die Wahrheit wird in den Hintergrund gedrängt, verhüllt, und am Ende meinen Viele, die gefärbte Wahrheit sei eigentlich die echte. Die meisten kommen jedoch mit innerlich zerrissenem Herzen in das Repentencollegium und müssen mehr oder weniger eine unwahre Rolle spielen. Bei ihnen ist natürlich dieser innere Zwiespalt gerade immer am grellsten, weil sie mit der Wissenschaft meist — es gibt auch theologische Ignoranten darunter, die sich durch andere Mittel halten — am besten bekannt, mit der Kritik vertraut sind, die Schäden der Theologie kennen.

Weil man nun nicht glauben kann nach einer Vorschrift, nach der Vorschrift des Consistoriums und der Kirche und doch die Vernunft immer durchbricht, so sind die Leute, die ihre Ueberzeugung um ihres Vorwärtskommens willen verstecken, ihr Lebenlang, wenn sie's auch sich selbst und Andern nicht gestehen, mit einem inneren Zwiespalt, mit einem Brandmal im Gewissen heimgesucht. Es kann nicht anders sein, ihr Charakter muß schwammig und schlammig werden, man mag das nun später Condescendenz, Dialectik, Laviren oder Heucheln heißen, es ist eben Lüge. Daß die Folgen davon auch auf die Praxis, auf die Handlungsweise dieser Leute von bedeutendem Einfluß sind, versteht sich von selbst. Die Charakterlosigkeit in der innersten Ueberzeugung erzeugt eine Charakterlosigkeit im Verhältniß zum Nebenmenschen, zu den Behörden, zu den Untergebenen. An solchen Leuten ist daher später auch eine Unruhe und eine Gereiztheit zu finden, die eben nur in ihrem zerrissenen Innern ihren Grund hat und Vielen unerklärlich bleibt, die den tieferen Grund nicht zu entdecken vermögen.

Aus diesen Leuten werden nun die künftigen Decane entnommen. Die Repetenten rücken zunächst zu Helfern, oder, wie sie sich lieber nennen, zu Diaconen, später zu Decanen vor. Früher wurde man zum Decanatsexamen berufen, das hat seit 1848 aufgehört. Ein Pfarrer wird nur selten Decan. Die Repetenten haben den Vorrang, wenn auch zuweilen durch Connexionen, empfehlendes Benehmen sich Einer zu poussiren weiß, und dem Repetentencollegium zum Trotz das herbeigebrachte Recht durchlöchert. Die Pfarrer bringen schon die Gewandtheit, die Fügsamkeit, die Elasticität nicht mit, die Alles mit sich anfangen, sich in alle Formen schließen läßt, und sind nicht dialectisch genug, die Mißgriffe und Widersprüche der Oberbehörde zurechtzulegen. Es ist überhaupt ein allgemeiner Glaube, daß ein fester Mann von Charakter, der sich nicht zu Allem hergibt, nie Decan wird. Wir

könnten dies an Beispielen nachweisen, sie gehören aber nicht hieher.

Jedermann sieht, daß die meisten Decane durch diese ihre sittlichen Antecedentien, besonders, da sie von den Geistlichen, zum Theil ihren früheren Commilitionen und durch der Leute Mund gekannt sind, kein Vertrauen erwecken können, dessen sie doch bei ihrem intensiv und extensiv so bedeutenden Amte sehr bedürfen. Wie kann denn, hörte ich einst einen Pfarrer sagen, ein Decan, der nicht an Gott, nicht an die Gottheit Christi, nicht an Unsterblichkeit glaubt, den Pfarrer oder Vicar, den er verpflichtet, zum Glauben ermahnen, wie kann er, dem die innere Wahrheit und Ueberzeugungstreue, die erste moralische Grundlage fehlt, Andere zu einem sittlichen Wandel ermuntern? Unsere Decane genießen das Vertrauen der Geistlichen daher auch meist durchaus nicht und ihre gereizte Stimmung gegen Untergebene hat meist in diesem Mangel ihren Grund. Daß ihnen dadurch ihr Amt sehr oft erschwert und nutzlos gemacht wird, liegt auf der Hand.

Nicht wenige dieser Männer sind aber zu dem Amt, das ihnen anvertraut wird, noch aus anderen Gründen unfähig. Sie besitzen meist keine praktischen Kenntnisse und keine Erfahrung und sollen doch eine ganze Diöcese leiten, die Geistlichen erkennen und über sie Zeugnisse ablegen. Bis zu ihrer Anstellung als Helfer führen sie ein der Wissenschaft geweihtes Leben; als Helfer kommen sie mit dem Volk wenig zusammen, haben wenig Gelegenheit, sich Erfahrung zu sammeln, und beschäftigen sich wieder mit wissenschaftlichen Studien oder mit den das Kirchenwesen berührenden Gesetzen und Verordnungen. Nun werden sie auf einmal in's Decanatamt hineingeworfen und sollen über einzelne Menschen, über Gemeinden Zeugnisse abgeben, in Streitigkeiten entscheiden. Von dem Allen verstehen sie nichts. Die Gemeinden und Pfarrer haben das dann zu büßen. Denn der hochmüthige Repetentengeist glaubt Alles zu wissen, und das christliche Volk, das mit den Herren zu

thun bekommt, findet keine Hilfe, weil immer nur der Decan berichtet und der Oberbehörde Auge, Ohr und erste Auctorität ist und der Pfarrer nichts thun kann, weil er von ihm abhängt. Man sollte daher keinem Geistlichen ein Decanat übertragen, der nicht wenigstens 6 Jahre ein Diaconat und 8 bis 10 Jahre eine Pfarrei begleitet hätte. Dasselbe trifft bei den Prälaten und Consistorialräthen zu. Diese sollten nur dann auf ihre hohen Posten erhoben werden, wenn sie in den Gemeinden, und zwar nicht blos in Stadt-, sondern in Landgemeinden gedient haben. Dann würden sie ein richtiges Urtheil bekommen, das ihnen leider so sehr abgeht. Dazu dünken sich nun freilich die Herren viel zu hoch. Wenn sie aber immer von Demuth, von Dulden, von Dienen reden, das den Pfarrern Noth thue, wenn Prälat Hauber den Pfarrern neben ihrem Beruf noch das Schulhalten in Aussicht stellt, so wäre doch ihnen eine Uebung in der Demuth auch wohl dienlich. Wir wünschen den anfänglichen Dienst der Kirchenhäupter in Landgemeinden nicht nur aus diesem Grund, denn wir wollen nicht, wie sie, fortwährend unnöthiger Weise demüthigen; sondern zu dem einfachen Zweck wünschen wir diesen Dienst, daß sie eine bessere Kenntniß des Volks und des Zustandes der Kirche bekommen, um nicht von dem vielfach schiefen und nothwendig einseitigen, wo nicht gar gehässigen, nach Oben immer demüthigen Urtheil der Decane abhängig zu sein. Denn die Prälaten-Visitationen geben nur einen sehr beschränkten Einblick in die Verhältnisse der Diöcesen, Gemeinden und Geistlichen, und sind nur eine schwache Ergänzung der strohernen Acten.

Von einem Decan wird nun ungemein viel verlangt, und zwar werden von ihm Eigenschaften gefordert, die sich in einer Person fast nie vereinigt finden können. Ein Decan muß ein tüchtiger Schreiber, Beamter, ein tüchtiger Oberaufseher über die Geistlichkeit, ein tüchtiger Pastor, Stadtpfarrer, ein tüchtiger Prediger, ein tüchtiger Gelehrter sein. Vor Allem aber,

davon ist freilich nie die Rede, sollte er ein rechtschaffener Mann, d. h. ein Mann von Charakter sein.

Alle diese Eigenschaften zusammen finden sich nie im Gleichgewicht bei einander. Es ist auch gar nicht möglich. Der eine oder der andere Theil muß leiden. Der Decan hat die Leitung und Aufsicht über seinen Kirchensprengel, über die Schulen des Bezirks, sämmtliche Berichte, Bittschriften, Meldungen, auch die Klagen über ihn selbst, alle Erlasse der Behörden gehen durch seine Hand, er hat die Visitation der Kirchen und Schulen, die Aufsicht über Stiftungs- und Armenwesen, er bildet mit dem Oberamtmann das gemeinschaftliche Oberamt, mit dem Oberamtsrichter das gemeinschaftliche Oberamtsgericht, steht unter dem Consistorium, der Kreisregierung, der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins, dem Studienrath, er ist Aufsichts- und Vollziehungsbeamter zugleich, er ertheilt Geistlichen und Lehrern ihre Zeugnisse, hat bei ihren Meldungen dadurch den größten Einfluß, er durchgeht die Aufsätze der Geistlichen und ertheilt ihnen die Zeugnisse über ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten, er hat die Aufsicht über ihren Lebenswandel und prädicirt sie in dieser Richtung, er soll das wissenschaftliche Leben der Geistlichkeit im Auge behalten und leiten, er bereitet die Thesen für die Disputationen mit den Thesenstellern vor und präsidirt der Disputation. Er ist selbst Pfarrer in der Oberamtsstadt und seine pfarramtlichen Geschäfte sind meist nicht unbedeutend. Es ist ihm möglich gemacht, auf amtlichem und discretionärem Wege offen und geheim in allen Verhältnissen des Bezirks zu rühren, sein Auge, Ohr und Hand in jeder Gemeinde seines Sprengels zu haben; denn er kommt bei den Visitationen mit den Gemeinderäthen, Kirchenconventen, Pfarrgemeinderäthen und Privatpersonen in Berührung.

Zu einem solchen Amt gehört nun offenbar eine nicht gewöhnliche Thätigkeit, Charakterfestigkeit, Menschenkenntniß,

Gelehrsamkeit und Hingebung, Eigenschaften, wie sie nur selten im Verein zu treffen sind.

Von diesen Eigenschaften werden zwei, wenn sie je vorhanden waren, am schnellsten abgenützt, die Gelehrsamkeit und die Charakterfestigkeit. Die Decane, als frühere Repetenten, sind auf die theologischen Lehren (loci) meist tüchtig eingeschult. Wenn ein früherer Stiftler auch nichts weiß, so weiß er doch noch etwas von seinem locus, und da die Fortschritte der Wissenschaft als kritisch bei den Disputationen meist dumm-vornehm ignorirt werden, so kann ein Decan mit seinem Stiftsschulsack ganz gut ausreichen, aber ein tüchtiger Pfarrer, der mit der Literatur fortschreitet, übersieht ihn nicht selten, darf aber natürlich davon nichts merken lassen. Von anderen Wissenschaften neben der Theologie verstehen die Decane meist nichts. Ein Decan kann mit der Wissenschaft nicht gleichen Schritt halten, weil er mit Geschäften zu sehr überladen ist. Von pietistischen Decanen wird die Wissenschaft schlechthin ignorirt und Nichts ist an diesen Herren widerlicher, als das vornehmthuende Lächeln der Unwissenheit wie man es gegenüber den Studien jüngerer Geistlichen beobachten kann.

Eine andere Eigenschaft, die für einen Decan vor Allem nöthig ist, die Charakterfestigkeit, wenn sie überhaupt durch den Zwiespalt im Innern nicht zum Voraus gebrochen war, geht noch viel schneller zu Grunde. In einer so complicirten Stellung sind Tausende von Rücksichten zu nehmen, nach Oben und Unten, daß es den Wenigsten gelingen kann, sich ehrenfest zu halten nnd nicht am Gewissen Schiffbruch zu leiden.

Am ehesten erhält sich meist noch die Tüchtigkeit als Prediger, weil sie durch die fortwährende Uebung erhalten wird, und bei einer wöchentlichen Predigt die Gefahr, sich auszupredigen oder den Gedankenreichthum zu zersplittern, nicht zu groß ist, auch das ungebildete Publikum, wenn nur ein Vortrag vorhanden ist, die Predigt des Decans, weil sie von dem Decan kommt, schon an und für sich gut aufnimmt, auch,

die Stadtbeamten, die meist die Kirche nicht besuchen, sie nicht kritisiren. Weit schlimmer steht es mit der Pastoralthätigkeit, die über den Schreibereigeschäften meist vernachlässigt wird.

Die Hauptthätigkeit entwickeln die Decane als Beamte. Sie lieben es überhaupt, sich mehr in die Reihen der eigentlichen Beamten, als in die der Geistlichen zu stellen. Wie sie sich hoch über die letzteren dünken und sie als ihre Untergebenen betrachten, so schließen sie sich überhaupt lieber an Oberamtleute, Oberamtsrichter, Actuare an, mit denen sie in einer Stadt zusammenleben, denn mit diesen haben sie eben so amtlich als persönlich nur zu viel zu verkehren; die Beamten ihrerseits sehen meist auf den Decan als Kirchenmann herab. So kommt es nun, daß die Decane mit den weltlichen Beamten, die nicht selten Verbindungen nach Oben haben, und dem Decan nützen oder schaden können, um jeden Preis gut zu stehen suchen. Dadurch gerathen sie in ein untergeordnetes Verhältniß. Bei gemeinschaftlichen amtlichen Verhandlungen haben die weltlichen Beamten die Direction und Expedition. Da ist es nun Sache des Decans, nach Umständen zu widersprechen, rein entgegengesetzte Behandlung des Gegenstands zu verlangen, andere Anschauungen über Personen und Verhältnisse geltend zu machen. Hiebei kommen die persönlichen Beziehungen in vielfache Mitwirkung. Hier ist nun ein gewisser Grad von Festigkeit erforderlich und eine Unabhängigkeit, die auch die etwaige Störung der freundschaftlichen Beziehungen nicht fürchtet. Handelt es sich um eine Maßregel, die das Consistorium durchgesetzt haben will, so hat der Decan leichtere Arbeit, weil er sich hinter dieses hinumstellt. Handelt es sich dagegen um eine Persönlichkeit, etwa um einen Pfarrer, so kommt der Fall sehr häufig vor, daß der Decan diesen fallen läßt, um es mit dem Oberamtmann, Oberamtsrichter und Schulzen nicht zu verderben. „Verderben“, das ist der gewöhnliche Ausdruck. „Wisset Se, ich mag es mit

dem Oberamtmann nicht verderben". Es ist zuweilen pflichtmäßig geboten, einen Beamten zu belangen. Hierzu sich zu entschließen, fällt den Decanen besonders schwer, nicht nur aus Furcht, das gute Einvernehmen zu stören, sondern auch darum, weil das Consistorium fast immer gegen die Geistlichen entscheidet, und also in den meisten Fällen nur eine Schlappe zu erwarten ist. So kommt es denn, daß die Decane fast immer die Schleppträger der andern Oberbeamten sind. Dadurch aber verlieren sie das Vertrauen der Bürgerschaft und der Geistlichen. Daran, daß die Decane meist in Gesellschaft dieser Beamten, der Actuare und dgl. ihre Abende zubringen, wo über Amtssachen geistlicher und weltlicher Natur gesprochen und über Geistliche nicht selten vom Decan abgesprochen und von jungen Leuten gespottet wird, sei hier nur im Vorübergehen erinnert. Es gibt Decane, die da meinen, indem sie ihre Geistlichen herabsetzen, gewinnen sie selbst. Es wären hier unglaubliche Beispiele zu erzählen. Einen ganz üblen Eindruck macht es ferner, wenn Decane mit positiv lüderlichen oder schlechten Beamten umgehen und in aller Cordialität mit ihnen verkehren, im Pfarrkranz aber von deren Perfidie, Gewaltthätigkeit, Böswilligkeit ꝛc. nicht genug zu erzählen wissen, während sie sich in amtlichem Verkehr von denselben schlechten Beamten am Gängelband führen lassen.

Die weltlichen Beamten sind in neun unter zehn Fällen zum Voraus Feinde der Geistlichen, was diese tausendfach zu fühlen bekommen, sie sehen mit Hohn und Verachtung auf die Diener der Kirche herab. Dem Beamtenthum gegenüber die Geistlichen zu unterstützen, das wäre die Pflicht der Decane, statt dessen geschieht meist das Gegentheil, sie machen gemeinsame Sache mit den Beamten gegen die Pfarrer.

Zu den Beamten, mit denen der Decan zu thun hat, gehört vor Allem das Consistorium. Denn die Consistorialräthe, ob geistliche oder weltliche, sind nichts Anderes als Staatsbeamte. Dem Consistorium ist der Decan unbedingt

untergeordnet, er ist der Vollzieher seiner Befehle. Die Stellung, welche die Decane gegenüber von dieser Behörde einnehmen, zu der wir auch die Prälaten rechnen können, soferne sie mit dem Consistorium die Synode bilden, ist eine vollkommen sclavische, was natürlich seinen Grund vorzüglich darin hat, daß die Beförderung des Decans in den Händen des Consistoriums liegt. Denn jeder Decan will einmal Prälat werden. Das Verfahren des Consistoriums ist nun nicht selten unklar, widerspruchsvoll, schlägt den Begriffen von Recht und von Zweckmäßigkeit in's Gesicht. Hier wäre es nun Sache des Decans, die Einzelnen und das Ganze seiner Diöcese zu vertreten, gegen augenscheinlich verkehrte Maßregeln des Consistoriums zu opponiren. Davon ist jedoch keine Rede. Jeder Ausspruch dieser Behörde wird wie ein Orakel aufgenommen, und wenn er noch so unvernünftig ist, so heißt es: das Consistorium will's eben so. Es sind uns Fälle bekannt, wo selbst Decane, die Vieles gewöhnt werden, über das Verfahren dieser Beamtung nicht blos erstaunt, sondern empört waren. Diese Behörde handelt sehr häufig willkürlich, und verlangt, wie der gewaltthätigste Papst, unbedingten Gehorsam, wenn sie auch die Vollzieher dieses Befehls auf's tiefste verletzt. Hier ist ein Punkt, wo die Decane zuweilen selbst über das Consistorium sich mißliebig vernehmen lassen, das wirkt aber nur um so schlimmer, wenn man sieht, mit welcher Unterwürfigkeit sie gleichwohl eben das vollziehen, worüber sie so eben ihren Unwillen ausgelassen haben.

Das Fatalste in den Beziehungen der Decane zum Consistorium ist jedoch die omnipotente Stellung des Decans gegenüber seiner Diöcese. Man scheint gar nicht daran zu denken, daß ein Decan auch ein Mensch ist, daß er mit feineren und gröberen Leidenschaften behaftet sein kann. Sobald Einer Decan geworden ist, wird ihm meist ein unbedingtes Vertrauen von Oben geschenkt. Man denkt nicht, daß Eitelkeit,

Hochmuth, Ehrgeiz, Rachsucht, Lüge auch in ihm sein und auf ihn wirken können. Wenn man nur bedenkt, wie die Decane darauf sehen, daß ihnen Niemand widerspricht, daß man die gehörige Devotion vor ihnen beobachtet, daß man ihren Weibern schmeichelt, wie sie meist von Zuträgern und Zuträgerinnen umgeben sind, durch deren Brille sie sehen, wenn man annimmt, wie kurzsichtig und engherzig, wie ungeschickt in Beurtheilung von Menschen so viele sind, so sollte man vorsichtig sein und nur mit größter Zurückhaltung und nach schärfster Untersuchung sich ihrer Berichte bedienen. Das geschieht jedoch nicht. Die Decane sind und bleiben die geistlichen Paschas ihrer Diöcesen. Man will es so. Gewöhnlich meint man, die katholische Hierarchie sei drückend, aber der Kirchenschreiber, der in allen Dingen rühren will, den kein Mensch zur Verantwortung ziehen kann, weil er insgeheim seine Berichte einliefert, der ist ein weit größerer und widerlicherer Tyrann, als irgend ein katholischer Hierarch. Man sollte denken, zu einem Amte, das eine so große Abhängigkeit von Oben mit sich bringt, werden sich Wenige entschließen, aber die Candidaten sind so zahlreich, weil sie, je mehr sie von Oben gedrückt werden, desto mehr wieder nach Unten drücken können. Nur kann das Consistorium nicht Alle brauchen, wieder aus dem einfachen Grund, weil sich auch nicht Alle zu Allem brauchen lassen, d. h. man will keine energischen, charakterfesten Naturen, sondern nur weiche, elastische, schweigsame, die in alle Formen sich gießen lassen, die man zu einer Thüre hinauswerfen kann, worauf sie ganz höflich zur andern wieder hereinkommen.

Wir sind in dem Bisherigen bereits der Stellung der Decane zu den Pfarrern nahe gekommen. Was machen Ihre Pfarrer? wurde ein Decan gefragt, als er in die Residenz kam. Was werden sie machen? antwortete er, ich halte ihnen den Daumen tüchtig auf's Aug'! Dieses Wort charakterisirt das ganze Verhältniß. Das Grundprincip ist Druck, Nieder=

haltung der Geistlichen, und das auf jede Weise und um jeden Preis. Daraus erklärt sich alles Andere, daraus kommt die Möglichkeit des bekannten Betragens der Decane, daraus die preisgegebene und rechtlose Stellung der Geistlichen. Jeder Geistliche hat das Gefühl, daß er dem Decan gebunden in die Hände gegeben ist, nicht, als ob er gegen diesen nicht remonstriren könnte; aber er weiß, daß Alles, was er vorbringen mag, nichts gilt, nicht aufkommen kann gegenüber dem Decan, dem man allein Glauben schenkt, den man nicht fallen läßt, auch wenn man sich überzeugen muß, daß er Unrecht hat.

Die Decane sind nominell die Collegen der übrigen Geistlichen. Denn es gibt auf protestantischem Boden keine Hierarchie, es gibt keine Abstufung des Amts, keine Rangklassen. So sollte es dem Princip nach allerdings sein. Es werden auch dergleichen Ausdrücke gebraucht, der Decan nennt wohl zuweilen die Pfarrer Collegen. Das ist aber nur Phrase. In Wahrheit behandeln die Decane die Pfarrer nur als Untergebene. Das Consistorium nennt diese ausdrücklich so, man spricht von niederer Geistlichkeit u. dergl. Die Collegialität ist eine Unwahrheit. Man darf sich durch Aeußerlichkeiten nicht täuschen lassen. Wenn der Decan mit den Pfarrern in dem sogenannten Kränzchen oder bei andern Gelegenheiten zusammen kommt und scheinbar cordial mit ihnen verkehrt, so beweist das durchaus nichts. Gerade den Kranz benützen die Decane dazu, die Pfarrer wöchentlich Revue passiren zu lassen und sie so genau wie möglich zu beobachten. Daher werden die Pfarrer, die den Kranz nicht besuchen, übel angesehen. Es kann überhaupt zwischen dem Aufseher und dem Beaufsichtigten eine Collegialität gar nicht stattfinden. Der Aufseher wird unter allen Umständen immer mit Mißtrauen betrachtet. In Folge seines Aufseheramts tritt an die Stelle der Collegialität das Gefühl, einen verkappten Feind gegenüber zu haben, ein Gefühl, das, wenn es

auch unter Umständen nicht berechtigt ist, doch durch die ganze Stellung des Decans hervorgerufen werden muß.

Der nächste College des Decans wäre offenbar der Helfer oder Diaconus. Hier zeigt sich, daß die Collegialität eine reine Unwahrheit ist. Den Helfer sehen die Decane meist von Oben herab, eben als den Helfer an, als ihren Amanuensis, Handlanger. Auch wenn der Helfer eine separate Gemeinde hat, darf er aus dieser Stellung nicht heraus. Es geht zuweilen in's Unglaubliche, was die Decane zu thun im Stande sind, um die Helfer ihre untergeordnete Stellung fühlen zu lassen, und dem Publikum zu bedeuten, daß der Helfer nichts zu sagen hat und nichts gilt. Hat nun dieser mehr Zulauf in der Kirche, genießt er einen größeren Beifall, ist er überhaupt beliebter als der Decan, so bricht in Kurzem geheime oder offene Feindseligkeit aus, die der Diacon unter allen Umständen tragen muß, weil er keine Hülfe findet, der College Decan sein Vorgesetzter und Zeugnißgeber ist, und, wie man leicht sehen kann, eine Beschwerde bei der höheren Behörde das Uebel nur ärger machen würde, weil bei uns der Jüngere, der Untergeordnete, als solcher immer Unrecht hat. Die Lage der Helfer ist daher meist nicht die angenehmste, und trotz der ehrgeizigen Sehnsucht nach dem Decanat haben schon Einzelne, wenn auch nur Wenige, doch darauf verzichtet, weil ihnen die Chicanen und Gewaltthätigkeiten der Decane unausstehlich wurden und sie der widerlichen Verhältnisse sich auf keine andere Weise zu entledigen wußten. Das Interessante dabei ist sodann, daß von den Diaconen, wenn sie später in Wirklichkeit selbst zu Decanen avanciren, wieder gegen ihre Helfer regelmäßig dieselbe Manier befolgt wird. Sie haben Nichts gelernt, und das edle Gefühl, Andere unter sich zu haben, die man ihre untergeordnete Stellung fühlen lassen kann, ohne daß sie opponiren dürfen, regt sich sehr bald in ihnen. Nicht umsonst cursirt bei uns mit Beziehung auf die zum Decan gelangenden Helfer

das Wort: „Als er den Bissen genommen, fuhr der Satan in ihn."

Es ist nun überhaupt durchaus unrichtig, wenn man sich die Beziehungen zwischen Decan und Geistlichen als solche denkt, die durch den Geist des Christenthums geläutert, durch ein innigeres Vertrauen, durch eine pastorale Weihe gehoben wären. Man hört wohl etwa von Amtsbrüderlichkeit sprechen oder von einem väterlichen Verhalten, was natürlich nur gegenüber von Jüngeren möglich wäre, wiewohl es auch gegen Aeltere geltend gemacht werden will u. dergl. Man denkt sich etwa, daß dieser Geist die amtlichen Formen ausschließt oder mildert, und daß die Decane als Freunde und Rathgeber oder wohl gar als Beichtväter mit den Geistlichen verkehren werden. Dem ist aber nicht so; und auch nie so gewesen. Die ganze Einrichtung der Kirchenverwaltung ist eine rein schreibermäßige. Zum Zeugniß dessen darf man nur die Erlasse und Decrete des Consistoriums, oder die Ausschreiben der Decane an einzelne Geistliche, oder die Circulare, die sie an die Diöcese erlassen, in die Hand nehmen und man wird sogleich eines Andern belehrt sein. Der Commandoton, barsch, trotzig, herrisch, bissig, immer mit dem quos ego ausstaffirt, läßt nichts zu wünschen übrig. Dieser Ton widert Jedermann schon bei den weltlichen Beamten an; wenn er aber da angeschlagen wird, wo es sich um geistliche, um Kirchen-Angelegenheiten handelt, oft gegenüber von älteren, im Dienst ergrauten Geistlichen, oder von Diöcesen, die als Collectivum und durch das Verdienst einzelner Glieder dem Decan Respect einflößen sollten, so muß es empören. Daß trotz dem amtlichen Wachtmeisterston, der amtsbrüderliche, der collegialische, der väterliche Ton nebenbei doch wieder angestimmt wird, ist richtig. Welchen Eindruck das aber machen muß, läßt sich denken. Ein Decan, der heute in der gereiztesten und barschesten Weise seine Untergebenen brusquirt, kann morgen nicht als Freund und Bruder mit ihnen verkehren, wenn er

sich nicht den Vorwurf elender jesuitischer Gleißnerei zuziehen will. Das ganze Verhältniß bleibt zwischen Decan und Geistlichkeit, nach dem Bisherigen, ein rein bureaukratisches. Der Decan ist nicht ein Geistlicher mit und unter Geistlichen, nicht der primus inter pares, wie man ihn wohl zu nennen beliebt, sondern er steht den Geistlichen gegenüber. Der Decan ist noch weit weniger der Vertreter der Interessen der Geistlichen, sondern er steht ihnen gegenüber als Vertreter der „aufsehenden" Behörde, die wieder nur eine Staatsbehörde ist, er ist also im Grund ein dem Diöcesanklerus gegenüberstehender Staatsbeamter. Nicht blos machen die meisten Decane in ihrem Gebaren gegenüber der Geistlichkeit, und in ihrer Sucht, mit den weltlichen Oberbeamten auf gleicher Linie zu stehen, überhaupt diesen Eindruck, sondern sie sind in Wahrheit Staatsbeamte in der Uniform der Kirche. Am deutlichsten zeigt sich dies in ihrem Verhalten den Diöcesanvereinen gegenüber. So armselig, so lose zusammengehalten, so unbedeutend in ihrem Wirken diese Vereine auch sein mögen, so können doch Fälle vorkommen, wo sie sich, — so wenig sie eine amtliche Bedeutung haben —, zusammennehmen, um Petitionen an die Behörden zu bringen. Hier stellt sich nun der Decan nicht auf die Seite der Diöcese, sobald er Wind hat, und den hat er immer, daß die Oberkirchenbehörde gegentheiliger Meinung ist, zum deutlichen Beweis, daß er nicht ein Geistlicher mit Geistlichen ist, ihre Leiden mit ihnen nicht theilt, um mit ihnen und für sie zu kämpfen, sondern, daß er nur das Organ der Behörde ist, der er zu gehorchen, in deren Sinn er mit oder ohne Ueberzeugung, gern oder ungern, agiren muß. Die Betheiligung der Decane bei den Diöcesanvereinen besteht, genau betrachtet, in nichts Anderem, als im Aufpassen, in der Niederhaltung jeder freieren Stimme, in der Beseitigung von Wünschen und Anträgen an die Behörden, welche eine würdigere Stellung der Geistlichen anbahnen könnten. In der That haben sie

es mit diesem Bestreben auch sehr weit gebracht, denn die Diöcesanvereine nehmen jedes Wort des Decans als Orakel auf. Der Decan weiß ja durch Winke und geheime Aufträge, durch genaue Kenntniß und Studium des Consistorialgeistes, durch Divination schon zum Voraus, was der hohen Oberkirchenbehörde genehm ist. Demgemäß ertheilt er wieder dem Diöcesanverein seine Winke und Verhaltungsmaßregeln. So kommt es denn, daß die Verhandlungen dieser Vereine total unfruchtbar sind, wenn es nicht etwa gilt, beifällige Adressen zu erlassen, oder eine Vorlage des Consistoriums nach seiner Weisung und Schablone zu berathen, wie dies z. B. bei der Discussion des Entwurfs der Pfarrgemeinderaths-Ordnung der Fall war, dem sie seine besten Federn aus Wohldienerei vollends ausgerissen haben. Mit einem gewissen Ekel und Widerwillen kehren ehrliche Geistliche von den Versammlungen der Diöcesanvereine heim, weil jedem ernsten Mann das nutzlose, saft- und kraftlose Hin- und Herreden zuwider sein muß. Nicht die Schuld der Diöcesanvereine, sondern die Schuld der Behörden ist es, daß das Wort aufgekommen ist, die gemeinsame Mahlzeit sei bei der ganzen Sache das Beste, denn man hat längst die Geistlichen und ihre Vereine zu Nullen herabgesetzt. Nebenbei sei hier bemerkt, daß unsere Kirchenfürsten, die sich nichts abgehen lassen, und an manchem Festessen Theil nehmen, nicht, wie Einer von ihnen einer ganzen Diöcese gegenüber gethan hat, der Geistlichkeit das Essen zum Vorwurf machen sollten, wenn sie einmal bei dem wahrhaftig frugalsten Mahl beisammen sitzt. Man sieht daraus nur, daß von den tadelsüchtigen Herren keine Gelegenheit vorbei gelassen wird, um der Geistlichkeit Sottisen zu machen, man sieht aber auch, wie sie die Bildungsstufe der Geistlichen taxiren, und auf welcher sie selbst stehen, wenn sie meinen, ihr Amt gebe ihnen zu einem derartigen Verfahren die Vollmacht.

Man stellt sich vielleicht vor, die Decane werden die Diöcesanvereine benützen, um auf den Geist der Diöcese

einzuwirken. Was in dieser Beziehung geschicht, reicht nicht über das Geschwätz im „Kranz“ hinaus, d. h. es ist ein langweiliges inhaltsloses Hin- und Herreden über die gleichgiltigsten Dinge. Auf den religiösen Geist der Diöcese können die Decane nicht wirken, weil sie meist weit weniger Religion haben, als die Pfarrer; auf den wissenschaftlichen Geist können sie nicht wirken, weil sie nichts als Theologie verstehen, und damit sich wieder in die Dornen der Kritik und Discussion verwickeln würden; auf den sittlichen Geist der Diöcese können sie nicht wirken, weil, wenn's auch die Geistlichen dulden, es doch gegen allen guten Ton wäre, wenn ein Einzelner als Schul- und Zuchtmeister sich der Diöcese gegenüberstellen und ihr den Text lesen oder bestimmte Mitglieder aus ihr herausgreifen und „waschen“ wollte. Hiebei sehen wir ganz davon ab, ob der Decan überhaupt religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Sinn hat, was weit nicht immer der Fall ist. In zehn Fällen ist anzunehmen, daß der Decan durch seine Stellung, die ihn nöthigt, seine Ueberzeugung in religiösen, wissenschaftlichen, amtlichen Dingen zu verhüllen, mit Mentalreservationen und Intriguen sich zu helfen, Alles, was von Oben kommt, zu vermitteln, zu billigen, alle Mißgriffe zu vertuschen sucht, und so unfähig wird, in den genannten Beziehungen auf die Diöcese einzuwirken. Dem Decan ist das meist zum Voraus unmöglich, weil er kein Vertrauen genießt. Es folgt da immer Eines aus dem Andern. Weil er kein Vertrauen genießt, hat er keinen moralischen Einfluß, und weil er fühlt, daß er diesen nicht besitzt, probirt er's gar nicht, im Großen auf die Diöcese einzuwirken. Die Pfarrer würden sich vollends zurückziehen, sobald sie das bemerkten. Der Decan hat also auf die Diöcese so wenig und so viel Einfluß, als irgend ein Diöcesangeistlicher auch, nicht mehr und nicht weniger. Welchen Einfluß er auf die einzelnen Diöcesanen, die Pfarrer, Pfarrverweser, Vicare hat, werden wir später sehen.

Die sogenannten Disputationen sind nur ein weiterer Beweis für das Gesagte.

Zwei Mitglieder der Diöcese verfassen die Disputationsthesen in lateinischer Sprache. Schon an diesen Thesen corrigirt der Decan. Alles, was, wie man sagt, Hand und Fuß hat, wird abgeschnitten, damit ja die Aufmerksamkeit der Behörde nicht auf das Machwerk gelenkt wird. Sind nun die Thesen so hergerichtet, daß sie allen Stachel verloren haben, und damit natürlich indisputabel sind, so werden sie an die Geistlichen versendet. Die Geistlichen haben schriftliche Arbeiten für oder wider die Thesen einzusenden, die natürlich um so matter ausfallen, je matter die Thesen selbst sind. Der Act der Disputation selbst ist eine rein theologische Farce und Katzbalgerei. Seine wahre Meinung darf Keiner sagen, ohne Gefahr zu laufen, als Ketzer denuncirt zu werden. So verläuft das Ganze in scholastischen Formeln, Sophistereien, Phrasen, Losziehen auf Rationalismus und Philosophie. Das Widerlichste ist dabei immer, mit anhören und sehen zu müssen, wie, um dieses oder jenes längst aufgegebene Dogma wieder aufzustutzen, die verzweifeltsten Anstrengungen und Luftsprünge gemacht werden, und wie Decane und Helfer ihre bei Schleiermacher und Hegel erlernte Dialectik anwenden, um die unvernünftigsten Sätze, die unklarsten Ausgeburten des menschlichen Geistes plausibel zu machen. Weiß man, und das ist nicht selten, daß sie das Alles, was sie da vorbringen, in seiner Nichtigkeit zum Voraus selbst durchschauen, und daß es eigentlich nur ein Gaukelspiel ist vor den übrigen vermeintlichen Idioten, die herumsitzen, so begreift man den Widerwillen der denkenden und ehrenhaften Geistlichen gegen die ganze Einrichtung. Die Perfidie, das Spiel, das hier mit dem Dogma getrieben wird, ist ein Scandal, und der Einblick, den man hier in die Seelen der geistlichen Herren gewinnt, ist nur betrübend. Der Tadel trifft natürlich zunächst die Denkenden unter den vielen Nichtdenkenden und

Ignoranten; aber auch diese, wenn sie nicht bloße Sumpfnaturen sind, ärgern sich an der Art und Weise, wie eine religiöse Idee, ein ihnen vielleicht heiliger Gedanke hin- und hergezerrt, zerquetscht, zerdroschen, verdammt und vertheidigt, weggeworfen und wieder aufgewärmt wird, so daß, was ihnen scheinbar eine Realität enthält, zu einem reinen Schatten und Wortgeklingel herabgesetzt wird.

Wie will nun hier der Decan auf den wissenschaftlichen Sinn unter den Geistlichen einwirken? weiß er etwa mehr als sie? oder werden seine Aussprüche vielleicht als Orakel aufgenommen? Sicherlich nicht. Kann er etwa durch die Gravität seiner Persönlichkeit oder durch sein amtliches Ansehen ein Dogma besiegeln und bekräftigen? Sicherlich nicht. Im Gegentheil, meist stellt sich die Sache so: weil der Decan einen Punkt bekräftigt, glaubt man nur noch weniger daran, weil man weiß, er darf und kann und will vor Allem mit der Wahrheit nicht herausrücken, er hat keine andere Absicht, als den geistlichen Herren die Kappe über's Gesicht zu ziehen. Ueberhaupt ist es aber bei Männern rein unmöglich, auf ihr wissenschaftliches Streben amtlich einzuwirken. Das läßt sich ausführen bei jungen Leuten, die man zu den Studien anhält, bei Männern, die sich ihre Ueberzeugung gebildet haben, und sich ihre Wege nicht schulmeisterlich von einem Pedanten, Ignoranten, oder bezahlten Heuchler weisen lassen, ist das Alles rein unausführbar, und scheitert immer trotz allen Versuchen, am meisten den amtlichen. Außeramtliche Einflüsse von Oben offenbaren sich bei uns immer sogleich als moralischer Zwang, Intrigue, Schleicherei und verfehlen ihren Zweck schon zum Voraus. Auf die wissenschaftlichen Arbeiten der Geistlichen, Aufsätze, Schriftstellerei, werden wir unten zurückkommen.

Von eben so wenig Bedeutung ist der Einfluß des Decans auf die Diöcesan-Synoden, oder auf die Conferenzen der Schulmeister.

Die Diöcesan-Synoden eröffnet der Decan mit einer salbungsvollen, aber inhaltslosen Rede und Gebet, dann läßt er die Referate über beliebige, vorher bedächtig ausgewählte Gegenstände vortragen, die aber immer so zugestutzt sind, daß nichts dabei heraus kommt und, weil ohne alle Bedeutung, zu den Acten gelegt werden. Zum Schluß wird wieder gebetet, dann geht man aus einander. Die Predigt, die dem Ganzen vorausging, hat so viel oder so wenig Werth, wie irgend eine andere Predigt. Das eitle Hin- und Herreden, das leere Geschwätz, die nutzlosen Projecte und Vorschläge werden vom Decan, wenn er überhaupt präsidiren kann, nur im Gang und im Geleise des Anstands erhalten, damit es keinen Rumor gibt und Alles möglichst ruhig im Sand verläuft. An Wirkung und Gewinn für's Leben ist nicht zu denken.

Die Schulconferenzen werden von den Decanen zwar besucht, aber sie schweigen dabei mit Recht, und überlassen dem Conferenz-Director und den Schulmeistern das Feld.

Wo ist nach dem bisher Gesagten ein allgemeiner Einfluß der Decane in größerem Umfange zu bemerken? Nirgends, auf keinem Gebiet, weder auf religiös-kirchlichem, noch auf sittlichem, noch auf pastoralem; wo ist eine Diöcese, die ihren Decan als ein Muster, als ein Beispiel in irgend einer von diesen Beziehungen ansieht? Nirgends. Ja, man kann kühn fragen: Wo ist eine Diöcese, die Vertrauen zu ihrem Decan hat? Wenn die Geistlichen frei und offen sprechen dürften, so würde man merkwürdige Dinge zu hören bekommen, und hat sie auch schon, wenn auch selten, hören müssen, und wenn die Decane, wie bei den Katholiken, von den Geistlichen gewählt würden, so käme kaum Einer von Denen an's Ruder, die gegenwärtig im Amt sind, oder die das Consistorium dazu für tüchtig hält.

Die Hauptthätigkeit des Decans ist und bleibt Schreibereiwesen und Inquisition der Geistlichen. Beides ist dasselbe Geschäft, das Schreibereiwesen dient aber nur der Inquisition.

IX.

Will man das Verfahren der Decane gegenüber den Geistlichen genauer kennen lernen, so muß man bedenken, daß es in dem System des Consistoriums seinen Grund hat. Das Consistorial-System ist der Despotismus auf kirchlichen Boden verpflanzt. Der Despotismus, sei er nun Militär-Despotismus oder bureaukratischer Despotismus, sieht außer seiner Faction oder seinen Organen das übrige Volk als Canaille, als Pöbel an. Der Kirchen-Despotismus setzt außer den Consistorialräthen und einigen erwählten Kirchenbeamten alles übrige Volk als schlecht voraus, und unter diesem schlechten Volk werden wesentlich und vor Allem die niederen Geistlichen verstanden. Es ist innerhalb des Consistoriums eine malitiöse Stimmung gegen die Geistlichkeit vorhanden, die bis zur entschiedensten Feindschaft geht. Es hat das seinen Grund nicht blos in dem schlechten Gewissen dieser Behörde, die sich bewußt ist, seit langer Zeit eine vollständige Mißregierung geführt zu haben, sondern auch in dem Bewußtsein, die Geistlichen fast sammt und sonders zu geheimen Gegnern zu haben. Man muß wissen, wie im Schooße dieser Behörde, wie von den Stuttgarter Geistlichen, die mit ihr eine Coterie bilden, über die Geistlichkeit gesprochen wird, und wie es bei den Herren zum guten Ton gehört, über sie zu schimpfen. Nicht der Rationalismus oder die Frivolität macht, daß man in Stuttgart so vielfältig über die Pfarrer, und zwar in der bösartigsten Weise, schimpfen hört, das kommt vielmehr von Oben, und von den Schmähungen in den Kreisen der Pietisten, die sich überall über die Pfarrer stellen. Durch den geschwätzigen, nach Scandal lüsternen Mund der Pietisten gelangen die üblen Nachreden vollends überall hin, und der Prälat Kapff darf sich nicht darüber wundern, wenn über die Pfarrer im Wirthshaus geschmäht wird.

Es besteht also zwischen Consistorium und Geistlichkeit eine gegenseitige Abneigung, wo nicht gar eine entschiedene Feindschaft. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, wie diese Behörde die Geistlichkeit ansieht, so darf man sich nur den Erlaß vom 13. December 1839 vergegenwärtigen, der die Geistlichkeit Württembergs unter specielle polizeiliche Aufsicht stellte, natürlich nicht die Consistorialräthe, Prälaten und Decane, sondern nur die niedere Geistlichkeit. Man hat zwar nachher behauptet, der betreffende Erlaß sei irrthümlich veröffentlicht und mißverständlich aufgefaßt worden, man hat aber, trotz dieser Ausflüchte, durch die Unterlassung der Zurücknahme des empörenden Erlasses bis zum 3. October 1848, und durch die Ostentation, mit der man dem Sturm der Geistlichkeit gegenüber jede Entschuldigung unterließ, man hat durch das Alles deutlich gezeigt, was man von dem Clerus halte und wie weit man gegen ihn zu gehen wage. Mit diesem Erlaß, der nun einmal in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, den man mit keinem Mittel, mit keiner Dialectik mehr vertuschen konnte, wurde das innerste Geheimniß des Consistoriums, der innerste Kern seiner Kirchenleitungsmanier offenbar. Durch nichts ist seitdem das Vertrauen zu dieser Behörde wiederherzustellen gewesen. Eine weltliche Behörde hätte nach dem Bekanntwerden dieses Erlasses vor ihren Untergebenen nicht mehr bestehen können, von dem Publikum, vor dem die Geistlichkeit prostituirt wurde, gar nicht zu reden. Man hat, wie gesagt, den Erlaß aufgehoben, aber der Sache nach wird er jetzt noch befolgt. Wie man Alles sophistisch zustutzen kann, so hat man auch diesen Erlaß in Schutz genommen, weil es schlimm stehe, wenn die verschiedenen Verwaltungen des Staats, mit „Scheuledern angethan“, wie ein Herr Prälat meinte, neben einander herlaufen. Der Vergleich ist gemein, aber doch für die elende Sache gut genug. Wenn die Oberamtleute Geistliche beaufsichtigen, und über sie berichten, haben dann auch die Geistlichen das Recht, die Oberamtleute

zu beaufsichtigen und über sie zu berichten? Sicherlich nicht! Sie laufen also nicht neben einander her, sondern der Geistliche ist der untergeordnete, beaufsichtigte Theil. Wenn nun aber der Geistliche trotzdem die Oberamtleute seinerseits angeben würde, so wäre das ja die offenbare Denunciation, und was würden die Oberamtleute dazu sagen, wenn sie unter die specielle Aufsicht der Geistlichen gestellt werden sollten? Es ist also ein sophistisches Gerede eines Wohldieners, der Alles vertheidigen will, wenn Gegenseitigkeit in der Beaufsichtigung behauptet wird. Nie ist einem Clerus eine größere Schmach angethan worden, als dem protestantischen durch diesen Erlaß. Das Consistorium schämt sich aber dessen nicht. Trotzdem, daß sie die Kirche auf's tiefste geschändet haben, sprechen sie doch auf ihren Kanzeln von der Knechtsgestalt der Kirche Christi, und von der Schmach, die sie zu tragen habe.

Wenn aber auch durch diesen Erlaß das Consistorial-Geheimniß nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre, so weiß man doch aus tausend andern Thatsachen, wie man in dem Schooß jener Behörde die Geistlichkeit ansieht, und was man für möglich und nothwendig erachtet, um sie zu regieren. Die widrig malitiösen, polizeimäßigen Erlasse dieser Behörde, die Einem den Eindruck machen, als handle es sich um Kinder und Zuchthäusler, sind dessen Zeugniß genug. Ich sage ausdrücklich: Kinder und Zuchthäusler! Denn nicht blos als schlecht, sondern als dumm und unwissend präsumiren sie die Geistlichen. Bei einem der in Stuttgart abgehaltenen Kirchentage wurde der württembergischen Geistlichkeit vielfach Lob ertheilt, Abends fand eine Sections-Sitzung statt, in welcher das Capitel der Synodal-Verfassung discutirt wurde. Eines der württembergischen Kirchenhäupter gab hier die Erklärung ab, die württembergische Geistlichkeit sei für die Synodal-Verfassung durchaus untüchtig. Wir fragen, wenn solche Aeußerungen öffentlich, — denn was in einer Sections-Sitzung verhandelt wird, bleibt kein Geheimniß — gethan

werden dürfen, was wird dann am grünen Tisch und innerhalb der vier Wände des Privatzimmers geschehen?

Man könnte nun etwa annehmen, das starre Verhalten des Consistoriums gegenüber der Geistlichkeit, welches in den finstern Vorstellungen und in der ganzen bureaukratischen, dem Leben der Kirche contrairen Einrichtung dieser Behörde seinen Grund hat, werde gemildert durch die Zwischenstellung der Prälaten, diese werden das amtsbrüderliche oder väterliche Verhältniß herstellen. Das ist aber eine Täuschung. Einmal verkehrt das Consistorium direct durch die Decane mit den Geistlichen, und nicht durch die Prälaten, und wenn etwa eine Vermittlung durch die Prälaten vorkommt, so ist dabei immer zu bedenken, daß die Prälaten entweder als wirkliche Hülfsarbeiter im Consistorium, oder als Mitglieder der Synode, die sie alle von Amtswegen sind, von demselben, der Geistlichkeit aufsätzigen Geist eingenommen sind. Denn nur darum wurden sie zu Prälaten vorgeschlagen, weil man in ihnen Creaturen sucht, die auf alle im Schooße jener Behörde gerade beliebten Ideen bis auf die letzte Phrase, das letzte Schlagwort hinaus eingehen. Wie will man überhaupt von den Prälaten etwas erwarten? Wenn ein Decan als Prediger unfähig, dabei aber ein gewandter Schreiber, durch eine Prinzessin oder einen Prinzen, z. B. durch den Fürsten von Langenburg oder die verstorbene Herzogin Henriette in Kirchheim empfohlen, oder durch Erziehung eines Prinzen verdient, zugleich aber vom Consistorium als gut conservative, d. h. zu allem brauchbare Natur prädicirt ist, so hat er Chancen für die Prälatur. Mehrere der gegenwärtigen Prälaten verdanken ihre Stellung nur ihrer Haltung gegenüber der Bewegung im Jahre 1848. Unter diesen befindet sich Einer, dessen Avancement besonders darum übel vermerkt wurde, weil er früher auf kirchlichem und politischem Gebiet Oppositionsmann war, zur Zeit der Bewegung aber, die Reaction voraussehend, den Mantel nach dem reactionairen Wind zu hängen wußte,

was ihm die Prälatur eintrug, die er durch seine Verdächtigung eines jeden, auch des leisesten Fortschritts in der Kammer auf's Beste vertritt.

Als rein bureaukratische Anstalt, die durch Vermittlung der Decane mit der Geistlichkeit in Berührung steht, sollte sich das Consistorium nun wohl auf deren Berichte und die Referate der Prälaten beschränken, dem ist aber nicht so. Das Consistorium hat außerdem nicht blos an den weltlichen Behörden, die auch zum Berichte über die Geistlichen aufgefordert sind, und über sie mündlich gefragt werden, sondern auch noch an dritten Personen alle mögliche nur erwünschbare geheime Berichterstattung über den Clerus, und besitzt darum auch auf diesem Wege noch eine Menge von Augen, Ohren, Armen, um überall zu sehen, zu hören, zu umgarnen. Daher kommt es, daß das Consistorium über die geringste Kleinigkeit, die draußen vorkommt, über die elendeste Klatscherei oder Lüge, die auf dem Land cursirt und nach Stuttgart als Wahrheit berichtet wird, unterrichtet ist.

Das bisher Gesagte wird Sie über das Consistorium in seinen Beziehungen zur Geistlichkeit aufgeklärt haben. Der Decan ist nun nichts Anderes, als das Organ dieses Systems. Je entschiedener er die ganze Manier und Intention des Consistoriums in sich ausprägt und darstellt, je besser, consequenter, rücksichtsloser er im Sinn und Geist dieser Behörde zu Werke geht, ein desto besserer Decan ist er. Worin besteht nun sein Verfahren? Welchen Weg hat der Decan einzuschlagen, um zu diesem Ziel zu gelangen?

Der Decan ist also der Kirchenvorstand der Diöcese, und zwar ist er es allein. Wie das Consistorium, hat er nach Unten eine völlig unumschränkte Stellung, er kann geradezu thun, was er will; Normen, die ihn in seiner Stellung gegenüber den Geistlichen und Gemeinden in gewisse Schranken einschließen würden, sind schlechterdings nicht vorhanden. Vom Consistorium und andern höheren Behörden ist er abhängig,

und macht sich durch Wohldienerei gewöhnlich noch abhängiger, als das Amt das etwa mit sich brächte; auch leidet sein Ansehen nicht selten durch Nachgiebigkeit gegen die Bezirksbeamten. Das Alles gehört aber zunächst nicht hieher, denn für uns handelt es sich vorzugsweise um seine Stellung zu der Geistlichkeit.

Die Geistlichkeit ist dem Decan gebunden an Händen und Füßen übergeben. Die verschiedenen Geistlichen sind nur die Objecte, an denen er seine kirchenleitende Kunst, oder vielmehr seine Kunst, dem Consistorium als Werkzeug zu dienen, in Anwendung bringt.

Kommt ein neuer Decan in eine Diöcese, oder ein neuer Geistlicher in die Diöcese eines Decans, so ist es vor Allem das Bestreben des Decans, die Vergangenheit des Geistlichen, sei es nun ein Pfarrer, Helfer, Pfarrverweser, Vicar, nach allen Seiten kennen zu lernen. Das ist, je nachdem man die Sache betreibt, sehr leicht, oder auch sehr schwer. Von selbst gibt ein Geistlicher dem Decan über seine Person keine Aufschlüsse, weder über seine Schicksale, noch über seine Weltanschauung, noch über seinen Gemüthszustand. Es hat das seinen einfachen Grund darin, weil man einem Aufseher überhaupt, und speciell dieser Klasse von Aufsehern, welche die Decane bilden, sich nicht anvertrauen mag. So erfährt der Decan über seine Geistlichen aus ihrem eigenen Munde nur das Allerdürftigste. Er hat aber Mittel im Ueberfluß, um über sie in's Klare zu kommen. In dem Registraturkasten findet er von den früheren Decanen die Zeugnisse, Matrikeln über die Geistlichen, oder, wenn diese fehlen, erhält er sie von den Decanen anderer Sprengel, aus welchen die Geistlichen in seine Diöcese einwandern, oder vom Consistorium selbst. Diese Zeugnisse bieten nun sogleich Material im Ueberfluß, ein wahres Chaos der buntesten Ansichten über den einfachsten, schlichtesten Menschen tritt hier zu Tag. Nun kann es nicht mehr fehlen, der Decan ist über seinen

Gegenstand belehrt. Zu den Zeugnissen nimmt er nun die Gerüchte, die Traditionen, Schwätzereien, die über den Geistlichen im Umlauf sind, sodann fragt er sich, welchen Eindruck der Mensch auf ihn mache, dabei zieht er nach Umständen sein Weib und seine Kinder, bei Ledigen natürlich seine Fräulein Töchter zu Rath, er hört die Bezirksbeamten, denen der Geistliche ebenfalls seine Aufwartung zu machen hat.

Nachdem das Alles geschehen ist, sieht er den Pfarrer zuweilen oder auch regelmäßig im Pfarrkranz. Hier hat er Gelegenheit, zu beobachten. Jede Woche kommt der Bote zum Decan, dieser wird über das Thun und Treiben des Pfarrers ausgefragt. Indessen entwickelt sich ein amtlicher Verkehr zwischen Decan und Pfarrer, wobei zu ersehen ist, ob er eine gewandte Feder führt, mit den Gesetzen bekannt ist, das nöthige praktische Geschick besitzt und in der möglichst devotesten Weise mit dem Decan, dem gemeinschaftlichen Oberamt ꝛc. umzugehen versteht. Es können sich nun schon gleich beim Anfang Conflicte ergeben. Hat der Geistliche auf den Decan keinen günstigen Eindruck gemacht, ist er nicht gut prädicirt, ist er freisinnig oder Pietist — Beides kann fehlschlagen — so wird er barsch und kalt behandelt, der widerliche Bureaukratenton wird angeschlagen, während man im andern Fall Alles con amore abzumachen weiß. Inzwischen kommen die Leute vom Dorf in die Stadt und erzählen von dem Pfarrer und seinem Weib, loben oder tadeln seine Person, seine Predigt u. dgl. Da gibt es in den verschiedenen Häusern viel zu sprechen. Des Decans Weib besucht die verschiedenen Familien, sammelt die Aeußerungen über den Pfarrer und bringt sie dem Decan nach Haus. In des Decans Haus kommen aber auch Leute von Stadt und Land, sie erzählen selbst, man löst ihnen die Zunge. Nun sagen sie wohl auch Dinge, die sie nicht wissen, winken mit den Augen, zucken die Achseln. Fast in jedem Ort seiner Diöcese hat der Decan wenigstens e i n e n, in der Stadt

dagegen mehrere Agenten, die ihm Bericht erstatten, auch das Consistorium hat seine eigenen Berichterstatter. In der Wahl dieser Leute ist man meist nicht sehr heikel. Es gibt sich zu dem Geschäft ohnedem Niemand gerne her, der auf Ehre hält, aber, abgesehen davon, sind es meist schlechte Subjecte, versteht sich meist Pietisten, weil diese die Aufpasserei und Spionage am besten verstehen und dem schmutzigsten Handwerk das Mäntelchen der Frömmigkeit umzuhängen wissen, nur ist dabei immer das besonders widerlich, wenn ein nichtpietistischer Decan, der die Pietisten nicht leiden mag, sie gleichwohl zu Aufpassern und Zuträgern gebraucht. Häufig berichten auch Schulmeister über die Geistlichen. Daß der Schulmeister der Untergebene des Pfarrers und auf diesen aus Gründen nicht gut zu sprechen ist, wird dabei nicht in Betracht gezogen. Die Hauptsache ist, daß er Material liefert. Es wird überhaupt Jedermann über den Geistlichen abgehört in Stadt und Land. Das geht von den sogenannten Honoratioren, Gensdarmen, Bürgern und Bauern, bis auf die Lehrgehülfen, Lehrburschen, Bettelweiber, Verbrecher, die auf Eide vorbereitet werden, hinaus. Daß, was besonders schändlich ist, Geistliche gegenseitig über einander gehört werden, ist Regel. Jedermann, der selbst berichten oder Schwätzereien über den Geistlichen hinterbringen kann, ist willkommen. In Kurzem weiß nun der Decan Alles. Er weiß, was der Geistliche thut und nicht thut, was er zu Haus treibt, wie er sein Amt in und außer der Kirche besorgt, wohin er seine Spaziergänge richtet, mit wem er verkehrt, ob er in's Wirthshaus geht, wie er mit Frau und Kindern haust, wann er aufsteht und sich niederlegt, ob er brav, fromm u. dgl. ist, kurz, Alles weiß er, und hat sich dann auch seine Meinung gebildet. Ob aber das Alles auch wahr ist, davon ist nicht die Rede. Nur in den seltensten Fällen stellt der Decan den Pfarrer zur Rede. Die Zurückhaltung und das Mißtrauen, die zwischen Beiden a priori vorhanden sind, lassen eine offene

Erklärung nicht zu. An den von Decanen und dem Consistorium ausgestellten Zeugnissen ist ja ohnedem nicht zu zweifeln; auch ist es eine so interessante Situation, einem Menschen gegenüber zu stehen, der Einem noch keine Aufschlüsse über sich gegeben hat, und ihn, seine Person und sein Schicksal doch zu durchschauen.

Das Hauptmittel, wodurch der Decan über den Pfarrer sich aufklärt, ist die Visitation. Nirgends ist das Visitationswesen in ähnlicher Weise ausgebildet, wie in Württemberg. Die Ober- und Unteraufseher rühmen und freuen sich dieses Visitationswesens, weil sie damit überall Auge, Ohr und Hand haben, die Spionage am Besten ausbilden und den Clerus im Kappzaum reiten können. In Wahrheit ist aber das Visitationswesen eine Schmach für die württembergische Geistlichkeit, weil sie der deutlichste Beweis ist, daß sie von Oben als schlimm präsumirt und jeder nur erdenklichen Aufsicht und Inquisition für bedürftig gehalten wird, und weil andererseits die württembergische Geistlichkeit bis jetzt nie im Stande war, sich des schmachvollen Jochs zu entledigen, im Gegentheil sich kaum rührte, wenn es von Jahr zu Jahr nur schwerer gemacht wurde. Wer erinnert sich hiebei nicht jenes Jochs, von welchem Jesus sagt, daß, die es auflegen, es mit keinem Finger anrühren.

Ehe der Decan die Visitation vornimmt, muß ihm der Pfarrer einen weitläufigen Bericht einreichen, worin er neben statistischen Personalnachrichten über seine eigene Person und die der Lehrer, den sittlich-religiösen Zustand der Gemeinde, seine Beziehungen zu den Gemeindebehörden genau zu schildern hat. Nicht wenige Pfarrer benützen diese Gelegenheit, über ihre Gemeinden loszuziehen, weil sie sich dadurch den Anschein eifriger Wächter geben. Es kommt vor, daß in diesen Berichten Dinge stehen, die sie wohl nicht leicht verantworten könnten, wenn sie zur Rechenschaft gezogen würden. Die Hauptsache ist aber, daß der Decan aus dem eigenen Munde des

Pfarrers aufgeklärt wird und durch seine eigenen Aussagen Anhaltspunkte für die Beurtheilung seiner Amtsthätigkeit gewinnt. Aus dem sogenannten Pfarrbericht ersieht der Decan u. A. die Zahl der Kirchenbesucher, so weit hier Angaben möglich sind, der Pietisten, der Sektirer, der unehelichen Geburten; er erwartet Aufschlüsse über Lichstuben, Wirthshausbesuch, Fleiß, Industrie, Vermögenszustände, auffallendere Laster und Excesse, Beziehungen der Gemeinde zum Pfarrer 2c. 2c.

Kommt nun der Decan zur Visitation, so geht er den Pfarrbericht mit dem Pfarrer durch. Für Mangel an Kirchenbesuch, für Abnahme des Abendmahlsbesuchs, für Zunahme der unehelichen Geburten, wird der Pfarrer verantwortlich gemacht. Jedermann sieht, daß diese Dinge in den meisten Fällen ganz außerhalb seines Einflusses, seiner Wirksamkeit liegen; das ist aber gleichgiltig. Man macht ihn doch zum Mitschuldigen. Ueber die Zahl der Gottesdienste, Predigten, Kinderlehren, Betstunden, Nachtmahl, Confirmation und Religionsstunden, Schulbesuche, die alle tabellisirt vorliegen und genau abgezählt werden, wird der Pfarrer des Genauesten verhört, und wenn er keinen Grund anzugeben weiß, warum etwa ein Gottesdienst, eine Betstunde eingestellt wurde, so wird das genau registrirt und führt zu Verweisen. Besonders Confirmations- und Religionsstunden kann ein Pfarrer nie genug ertheilen. Es ist zwar eine gewisse Zahl festgesetzt, man ist aber von Oben nicht zufrieden, wenn der Geistliche bei dieser Zahl stehen bleibt; es hat sich daher auch eine Art von Wettstreit unter den Geistlichen entwickelt, so daß sie sich im Stundengeben zu überbieten suchen.

Der Pfarrbericht im Ganzen wird, wie bei Schulknaben, als eine Art Argument angesehen, nach dem man weit mehr den Pfarrer als die Gemeinde beurtheilt, denn diese kennt der Decan schon zum Voraus und oft durch jene Zuträger und Zuträgerinnen besser als der Pfarrer selbst, wenn es dieser

etwa unter seiner Würde hält, in die Familien, Herzen und Häuser einzudringen.

Nachdem der Pfarrbericht durchgegangen ist, schreitet man zum Durchgehen der Kirchenbücher, der Tauf-, Todten-, Familien-Register, der Protokolle des Pfarrgemeinderaths und Kirchen-Convents. In den Protokollen der letzteren wird immer auch die Zahl der Sitzungen nachgezählt, um daran den Eifer im Amten der Sittenzucht, der Bestrafung der Schulversäumnisse u. dgl. zu bemessen. Die Bücher durchgehen die Decane meist Nummer für Nummer. Daß der auf's Nachspüren erpichte Decan hiebei Kleinigkeiten, Verstöße zuweilen entdeckt, die dem Auge des Geistlichen entgangen sind, wird man natürlich finden. Es kommt hiebei immer auf die mehr oder weniger große Pedanterie des Decans an. Etwas muß aufgefunden werden, weil man sonst nicht tadeln und keine Recesse schicken kann. Ist man einem Geistlichen nicht hold, so kann man an Allem mäckeln, ist's nicht das Materiale, so ist's doch die Form, die irgend eine Handhabe abgeben muß. Es kommt unter diesen Umständen häufig vor, daß der eine Decan mit demselben Mann unzufrieden, der andere dagegen sehr zufrieden ist.

Nun folgt der sogenannte Durchgang mit den weltlichen Collegien, das heißt dem Kirchenconvent, dem Bürgerausschuß und dem Pfarrgemeinderath. Diese werden über den Pfarrer, seine Amtsthätigkeit, seine Sitten, seine Familienverhältnisse, seine Frau und Kinder verhört und befragt, ob sie zufrieden seien. Man sucht nun auf jede erdenkliche Weise Angaben und Aussagen von ihnen zu bekommen, fordert sie zu rücksichtslosem Auftreten auf und fragt sie, ob sie denn gar nichts zu klagen haben 2c. 2c., es werde doch auch etwas zu klagen geben. Kommen nun Aussagen zu Tag, die dem Decan bedeutend genug erscheinen, so läßt er das Collegium abtreten, läßt Jeden einzeln besonders eintreten und vernimmt ihn zu Protokoll. Daß er nun hier Gelegenheit hat, ungebildete

Menschen zu bearbeiten und aus ihnen herauszudrücken, was er will, ist Jedem klar. Bei den Kirchenconventen ist letztere Procedur dem Decan überlassen, so weit er sie anwenden will; dagegen mit den Pfarrgemeinderäthen hält er immer einen Einzeldurchgang. So werden also sämmtliche Mitglieder des Gemeinderaths, des Bürgerausschusses, des Pfarrgemeinderaths über den Geistlichen verhört. Auch den Schulmeister und Lehrgehilfen hört man.

Es kommen nun Angaben vor, daß der Pfarrer nicht recht predige, den rechten Glauben nicht habe, wenn er z. B. nicht immer von der Erlösung durch Christum oder von den blutigen Wunden predigt. Der Pfarrer wird als Irrlehrer verklagt, wenn er gegen den Aberglauben kämpft, falsche Meinungen berichtigt u. dgl. Er gilt als unchristlich, wenn er nicht in den pietistischen, frömmelnden, süßlichen Worten sich ausdrückt, wenn er die Conventikel und deren Besucher, die sogenannten Stundenleute, nicht besucht. Davon, daß schon der aufrechte Gang, die laute Stimme, die heitere Miene ihn des Unchristenthums verdächtig macht, wollen wir gar nicht reden. Jeder Schritt und Tritt wird beobachtet. Die Leute wissen, wo der Pfarrer hingeht, ob in ein Pfarrhaus oder in ein Wirthshaus. Die Menschen, mit denen er umgeht, kennen ebenso seine häuslichen Verhältnisse, oder suchen sie dieselben auf jede erdenkliche Weise zu erspähen und finden durch Jeden, der in's Pfarrhaus kommt, Gelegenheit hiezu.

Denn wie in das Pfarrhaus alle mögliche Schwätzereien hineingetragen werden, so werden noch weit mehrere hinausgetragen. So verbreiten sich Gerüchte über frühes Niederliegen oder Spätaufstehen des Pfarrers (wir sagen immer der Kürze wegen Pfarrers, es ist aber eben so gut der Pfarrverweser, Vicar darunter gemeint), über sein Verhältniß zur Frau, zur Köchin, über Haus- und Familienfrieden, über seine Gänge, — denn das Wirthshaus ist immer ein Hauptcapitel — über seinen Aufwand, seinen Tisch, seinen Hausgottesdienst,

seinen Verbrauch, seine Freigebigkeit, seine Gastfreundschaft zc., wo natürlich immer die Laster des Geizes, der Trunkenheit, der Unzucht auf's Tapet kommen, denn in dem Mund des Bauern wird Alles gleich dick genug. In dem Verdacht der Trunkenheit, der Unzucht sind die jungen und unverheiratheten Geistlichen natürlich weit mehr als die verheiratheten, weil diesen im letzten Punkt weniger zugetraut wird und weil sie selten ausgehen. Auf jeden jungen Geistlichen, er mag sein, wie er will, wird der Verdacht der Unzucht geworfen.

Alle Zustände, Verhältnisse und Beziehungen, bis in die kleinsten, minutiösesten Dinge hinein, durchsieht und durchstöbert das Volk, um über den Pfarrer Aussagen machen zu können. Das ganze weite Feld des geistlichen Berufs, der specielle Kirchendienst, der Unterricht, der Kirchenconvent, Pfarrgemeinderath, die Seelsorge, der sittliche Wandel, die Person und Familie des Pfarrers, Alles wird der Beurtheilung des Bauern, des Handwerkers, Wirths, Taglöhners, der in dem Collegium sitzt, des Schultheißen, Schulmeisters, Provisors unterstellt. Der pietistische Bauer verdächtigt den Pfarrer, weil dieser kein Pietist ist, der rationale Schuster, weil er kein Rationalist ist, der vorlaute Wirth, weil er kein Wirthshausbesucher ist. Ist der Pfarrer streng, so wird er als unfriedlich, ist er mild, so wird er als gleichgiltig und lässig angeklagt. Die Leute, die der Pfarrer als Arbeiter benützt, reden für ihn, die andern schimpfen über ihn. Es sitzen also hier über den Pfarrer Leute zu Gericht, urtheilen nicht blos über Thatsachen, sondern durchsuchen die Falten seines inneren Lebens und wühlen in seinen Familienverhältnissen, die überhaupt unfähig sind, irgend einen Menschen richtig zu beurtheilen. Es fehlt ihnen dazu meist überhaupt an jeder auch nur der gewöhnlichsten Bildung, aber nicht allein Das, sondern auch die einfachste Moral geht diesen Leuten ab, sie können den Pfarrer nicht richtig beurtheilen, aber es ist eine Frage, ob sie es überhaupt nur wollen. Mancher, dem der Pfarrer das

Jahr durch ein Dorn im Auge war, weil er ihm das Gewissen schärfte, sieht, daß jetzt die Stunde gekommen ist, sich zu rächen.

Ist es nun nicht geradezu empörend, die Untergebenen über den Geistlichen zu vernehmen? Denn auch die Mitglieder des Bürgerausschusses, des Gemeinderaths, des Pfarrgemeinderaths, so gut wie die Lehrer, sind ihm insofern untergeben, als er sie noch unter Umständen zurechtzuweisen hat. Besonders die Lehrer hat er vorkommenden Falls auf ihre Pflicht hinzuweisen. Mit diesen und den Schultheißen stehen die Geistlichen häufig nicht im besten Einvernehmen. Sodann kommt der Fall vor, daß in den Collegien, besonders in den Pfarrgemeinderäthen, geradezu schlechte Leute sitzen. Dem Urtheil dieser unwissenden, häufig charakterlosen und unsittlichen Menschen ist nun der Geistliche preisgegeben, dem Urtheile von Menschen, die intellectuell und moralisch unfähig sind. Zweideutige Reden, Verdächtigungen, Achselzucken, Lächeln, Lügen spielen bei diesen Verhandlungen eine große Rolle.

Alle Aussagen, woher sie immer kommen mögen, auch wenn sie von Leuten ausgehen, die keinem der Collegien angehören, die überhaupt nur die Anwesenheit des Decans benützen wollen, um über den Pfarrer zu schimpfen, alle diese Aussagen werden vom Decan in Empfang genommen, die Leute werden noch besonders ausgeholt, gestachelt, mit Suggestiv-Fragen, Drohungen und Schmeichelreden bearbeitet.

Nimmt man nun noch hinzu, daß der Decan dem Pfarrer etwa nicht hold ist, und dieser Fall kommt sehr häufig vor, und wenn es nur darum ist, weil der Pfarrer ein Mann ist und sich nicht unterwürfig genug zeigt, so ist unschwer zu sagen, was bei diesen geheimen Verhandlungen herauskommen muß. Denn das gemeine Volk macht oft Aussagen gegen seine Geistlichen aus keinem andern Grund, als um dem Decan, der ihm schmeichelt, zu gefallen. Es kommen Fälle vor, wo der Bauer auch nicht herausrücken will und dann müssen Angaben erschmeichelt werden, wie man sie haben will, oft nur um bald

loszukommen und in Bälde wieder bei seinem Geschäft zu sein. Das Alles um so mehr, je weniger man den Pfarrer leiden mag. Und die Gründe, warum man diesen nicht leiden mag, gäben oft ein recht hübsches Zeugniß **für** den Pfarrer.

Außerdem werden über den Pfarrer noch die Bezirksbeamten gehört. Die Oberamtleute, Oberamtsrichter, Cameralverwalter. Denn auch sie sind als Aufpasser über den Pfarrer gesetzt, und zwar als Aufpasser ohne „Scheuleder". Wenn der Erlaß, der sie zum Berichten aufforderte, auch abgeschafft ist, so haben sie doch noch ihrerseits über die einzelnen Geistlichen ihr Urtheil abzugeben. In der That haben sie immer Manches auszusetzen. Amtliche Conflicte sind bei dem Bureaukraten-Uebermuth, bei dem Haß der Schreiber gegen die Pfarrer sehr häufig. Diese Herren stellen sich hoch über die Pfarrer und verlangen alle mögliche Unterwürfigkeit, gehen auf die gerechtesten Wünsche und Ansprüche nicht ein, unterstützen die Geistlichen nicht, wo es ihre Pflicht wäre, bringen sie mit Schultheißen und Gemeinden in Conflict, lassen die wichtigsten Gegenstände liegen ꝛc. oder erwarten von den Pfarrern Dienste, welche doch sie weder verrichten können, noch wollen, suchen sie z. B. bei den Wahlen zu benützen u. dgl. In all diesen Fällen glauben sie dann, wenn der Pfarrer nicht ist, wie sie ihn wünschen, über ihn klagen zu dürfen. Auch diese Klagen werden zu Protokoll genommen und gehörigen Orts verwendet. Nachdem alle diese Personen über den Pfarrer gehört, ihre Angaben registrirt sind, kann der Decan dem Geistlichen davon mittheilen so viel oder so wenig ihm beliebt. Meist erfährt dieser nur wenig. Die Anschwärzungen und Verdächtigungen bleiben; Angeber und Zeugen werden nicht genannt. Die Protokolle sammt Beiberichten über die Visitation, und Alles, was daran hängt, schickt der Decan sofort an das Consistorium ein. Von der Vorstellung, die sich nun diese Behörde von dem Pfarrer macht, den sie vielleicht nie gesehen hat, hängt jetzt seine Existenz ab.

Im Vorstehenden hat man ein Bild der Visitation. In die nähere Schilderung wollen wir nicht eingehen, wir wollen nicht von der widerlichen Situation reden, wenn ein junger Decan einen ergrauten Pfarrer abkanzelt, wenn ein unwissender Decan gegenüber einem gelehrten Pfarrer sich spreizt, wenn ein Hegel'scher Decan, von dem man weiß, daß er Nichts glaubt, den Pfarrer und Vicar zum Glauben ermahnt, wenn er vor Wirthshausbesuch warnt, während er selbst fast jeden Tag bis in die tiefe Nacht dort sitzt. Wir wollen auch nicht davon reden, daß Fälle vorkommen, wo Decane den Erfund ihrer Visitationen in den Gesellschaften der Actuare mittheilen und sich mit diesen über ihre Pfarrer lustig machen, nicht von dem Aerger der Pfarrfrau, die auch dem Decan zur Inspicirung vorgeführt werden muß, nicht von dem Verbot, wonach der Decan nicht bei dem Pfarrer essen soll, das er aber damit umgeht, daß er Mittags seine Frau, Schwester, Tante, Töchter, der Pfarrerin auf den Hals schickt. Von allem Dem wollen wir nicht reden, das, und die ganze ärgerliche Procedur schenkt man nebenbei einem Jeden, aber von einigen andern Punkten muß bei dieser Gelegenheit die Rede sein, die nicht so leicht ertragen werden können, die aber die Oberbehörde gar nicht beachtet.

Ist es nicht eine Ungerechtigkeit ohne Gleichen, alle möglichen Menschen aus der Gemeinde über den Pfarrer abzuhören, ohne ihn bis in's kleinste Detail darüber zu unterrichten, ihm das Protokoll und die Zeugen mitzutheilen — das geschieht doch gegenüber jedem Delinquenten — und ihm dadurch die Mittel, sich zu reinigen, in die Hände zu geben, die Mittel, um zu sehen, ob der Decan unparteiisch zu Werk gegangen ist oder nicht? Ist es nicht eine Rücksichtslosigkeit ohne Gleichen, einem Menschen, sei er, wer er wolle, in dieser Weise der Verdächtigung, der Schmähung, der Lüge preiszugeben und ihm zugleich Hände und Augen zu verbinden, daß er sich ihrer nicht erwehren kann? Ist es nicht empörend,

einem einzelnen Menschen, von dem oft noch die Frage ist, ob er überhaupt ein Ehrenmann ist, einem Decan eine ganze Diöcese, also eine Anzahl von etwa 30 Männern, preiszugeben, daß er über ihr äußeres und inneres Leben urtheilen, ihrer Existenz schaden, ja sie vernichten kann, wie es ihm eben einfällt? Man stelle sich das Verhältniß von Pfarrern und Decanen richtig vor und man wird nach dem Bisherigen gestehen müssen, daß die Geistlichen dem Decan wie einem Pascha in die Hände gegeben, daß sie vollständig verkauft sind, man wird sich aber auch vielleicht annähernd in die Seelenstimmung von Geistlichen hineinfühlen können, die einem perfiden, charakterlosen, bösartigen, herrschsüchtigen Decan, wie sie meist sind, sammt Weib und Kind untergeben sind. Eine Hilfe dagegen liegt nur in der Schmeichelei, nur in der blindesten cynischsten Unterwürfigkeit, in der unbedingtesten Wegwerfung der eigenen Ehre und Manneswürde, in der Kunst, sich geradezu Alles gefallen lassen zu können und dabei noch ein süßes Gesicht zu machen. Wie manchem Ehrenmann steigt gegenüber seinem Aufseher und Dränger die Röthe der Scham und des Zorns in's Gesicht, aber er muß schweigen, wenn er nicht zurückgesetzt und nur noch mehr maltraitirt werden will. Eine Hilfe gibt es nicht Denn der Decan steht fortwährend in unmittelbarer Verbindung mit dem Consistorium, dem er hinter dem Rücken des Pfarrers sagen kann, was er will, und er hat so viele Mittel, um den Pfarrer zu chicaniren, daß dieser Alles erträgt. Es fällt daher der hündischsten, schmählichsten Behandlung gegenüber keinem Pfarrer ein, sich zu beklagen, weil er das Uebel nicht ärger machen will, höchstens läßt er in seinen vier Wänden vor der armen Frau seinem Ingrimm den Lauf oder klagt er seinen Freunden. Daß damit aber nur eine Faust in die Tasche gemacht ist, wissen alle. In früheren Zeiten war dieser Zustand noch erträglicher, so lange die Geistlichen mit dem Decan in einem mehr collegialischen Verhältniß standen, seit-

dem aber das Schreiberthum und der Pietismus in Verbindung mit der perfiden Schleiermacher'schen Theologie sich der Kirche bemächtigt haben, hat ein Geist der empörendsten Härte, des tiefsten Mißtrauens und der gehässigsten Inquisition Alles durchdrungen. Wir könnten über das vorstehende Capitel Einzelnheiten mittheilen, die jeden unbefangenen und halbwegs wohldenkenden Leser indigniren würden, aber unsere Feder sträubt sich, die vielfachen Ungerechtigkeiten und Gehässigkeiten wiederzugeben und das Gefühl zu verletzen

Wir kommen nun zu der andern Frage, welchen Eindruck dieses Verfahren gegen die Geistlichen auf die Gemeinden machen muß. Was ist, fragt sich Jeder, von einem Menschen zu halten, der auf jede Weise beaufsichtigt, inquirirt wird, über den man Jedermann abhört, dem man von den Leuten der niedersten Volksklasse Fähigkeits- und Wohlverhaltenszeugnisse ausstellen läßt? Was müssen das für Leute sein, über die ihre eigenen Vorgesetzten die Jedermann bekannten Inquisitionsmaßregeln verhängen, welche Begriffe müssen ihre eigenen Examinatoren und Vorgesetzte von ihnen haben? Es ist klar, durch das ganze Verfahren muß in das Volk die Verachtung und Gleichgültigkeit gegen seine Geistlichen systematisch gepflanzt werden. Die Früchte sind auch schon längst aufgegangen. Die Autorität des geistlichen Standes ist wesentlich dadurch gesunken, daß man von Oben, von Seiten seiner eigenen geistlichen Vorstände, systematisch darauf hinarbeitet, ihn zu erniedrigen. Ja, man hat es dahin gebracht, daß ein großer Theil der Geistlichen für die Schmach, die man ihm angethan hat, gar kein Gefühl mehr hat.

Wie vor ihren Gemeinden, so müssen die protestantischen Geistlichen vor dem gebildeten Publikum und den Katholiken über dieses Verfahren sich schämen. Die Verachtung, der Widerwille gegen die Geistlichkeit wird immer von Neuem durch jede Visitation aufgeregt, und der Geistliche hat meist

lange zu thun, um den üblen Eindruck wieder zu verwischen, der durch die Schatten, die der Decan auf ihn zu werfen, durch die Verdächtigungen, die er gegen ihn rege zu machen wußte, hervorgerufen wurde.

In mancher Gemeinde, wo vorher zwischen dem Geistlichen und seiner Gemeinde der tiefste Frieden bestand, wird durch die Visitation jahrelanger offener Unfriede oder wenigstens tiefes Mißtrauen erregt. Der Decan ermuthigt den dem Pfarrer feindseligen Schultheißen, Schulmeister oder eine ganze Partei und fortan ist dem Pfarrer seine Existenz in der Gemeinde untergraben. Das letztere kommt auch sonst vor, indem der Decan hinter dem Rücken des Pfarrers Leute aus dessen Gemeinde zu sich auf seine Stube beruft, und mit ihnen über Leben und Wirken des Pfarrers conferirt, sie ausfragt und wider ihren Seelsorger einzunehmen sucht.

Das bisher Gesagte wird genügen, um Jeden darüber aufzuklären, in welchen Händen der württembergische Klerus noch ist. Auch Diejenigen, die ihn noch als eine Kraft, als ein wirksames Ferment in unserem Volksleben ansehen, werden sich nun Rechenschaft darüber geben, was von einer an Händen und Füßen gebundenen Corporation, wie diese, zu erwarten ist. Nun frage man noch, was die Geistlichkeit für den Fortschritt, für Aufklärung, für Humanisirung, für religiöse und sittliche Bildung des Volkes thun kann, wenn ihre Häupter und Vorgesetzten gegen sie sind, ob ihren Gliedern überhaupt noch eine freie Bewegung, die doch zu dem Allem nothwendig ist, übrig bleiben kann.

Aus diesem System des Consistoriums, das durch die Decane arrangirt und im Gang erhalten wird, erklärt sich der ganze gegenwärtige Zustand der württembergischen Kirche und ihres Klerus, alle einzelnen Erscheinungen auf dem Boden des kirchlich-religiösen Lebens, die freiwillige und erzwungene Haltung und Handlungsweise der Geistlichen, Alles läßt sich darauf zurückführen.

Man darf sich der festen Ueberzeugung hingeben, daß heute, wenn dieses System aufhören würde, die Kirche und Geistlichkeit eine andere wäre.

X.

Wie unter solchen Umständen, wo dem Leben des Menschen vollständig alle Nerven abgeschnitten sind, es noch möglich ist, daß sich junge Leute dem geistlichen Stande widmen mögen, mag Manchem als ein Räthsel erscheinen.

Der Grund davon beruht in Folgendem:

Im Allgemeinen sind die meisten Eltern über die Zustände der Kirche nicht aufgeklärt. Sie sehen in der kirchlichen Carriere eine Versorgung für ihre Söhne, die um so verlockender ist, da ihre Wohlthaten schon mit dem vierzehnten Jahre beginnen, wo die jungen Leute in den niederen Seminarien freien Unterricht, Kost, Logis erhalten, sofort in dem höheren Seminar, im Stift zu Tübingen, sich fortsetzen, wo dasselbe geschieht. An Aufmunterungen von Seiten der Eltern fehlt es darum nicht. Es ist eine altbekannte Sache, daß man mit diesem Speck die Mäuse fängt. Sodann hat die viele freie Zeit, die Ruhe des geistlichen Standes etwas Verlockendes. Das Studium der Philosophie mit den damit zusammenhängenden Wissenschaften, das Zurücktreten des eigentlichen Brodstudiums, das dem Theologen noch am meisten vergönnt ist, die Möglichkeit, sich Lieblingsstudien hinzugeben, das Alles zieht Manchen an, der außerdem ein Handwerker werden müßte. Durch den geistlichen Stand ist die Aussicht eröffnet, in die sogenannten gebildeten Stände einzutreten, ja die Möglichkeit, falls dem jungen Menschen das kirchliche Leben nicht behagen will, mit geringen Kosten (dem Herauszahlen der Alimentationskosten in den Klöstern) sich den Rückzug erkaufen

zu können, erleichtert den Eintritt. Die jungen Leute kennen den geistlichen Stand nicht, sie sehen höchstens seine angenehme Außenseite und freuen sich, einst ein ähnliches Ruheleben führen zu können, wie der Pfarrer, den sie vor sich sehen. Selbst der Pfarrerssohn bemerkt die Qualen, die sein Vater durchzumachen hat, nicht, weil sie dieser verbirgt und in seiner Brust erstickt. Der Vater, der seinem Sohne eine Existenz sichern will, tröstet sich mit besseren Zeiten, wo der Sohn nicht mehr so schlimme Erfahrungen, wie er selbst, werde durchzumachen haben. So kommen die jungen Leute zum geistlichen Stand, sie wissen selbst nicht wie. Entleidet ihnen später die Theologie, so ist es meist zu spät, um sich einem andern Beruf zu widmen, oder sind keine Mittel dazu vorhanden. Der Theolog ist daher meist schon zum Voraus verkauft.

Es ist ein wirkliches Opfer, das die Eltern der Kirche darbringen, wenn sie ihre Söhne Theologie studiren lassen. Die Kirche ist es, die heutzutage ihre eigenen Kinder preisgibt, ihnen ihre Lage erschwert, oft unerträglich macht. Wie kann da die Liebe zur Kirche in den Söhnen wachsen? Wie kann man den Muth erwarten, der um einer solchen Anstalt willen Opfer zu bringen im Stande ist? Wie kann man es von den Eltern gar als Pflicht fordern, ihre Kinder Theologie studiren zu lassen, während diese doch einsehen müssen, und es nur zu bald thatsächlich erfahren, daß sie in's Unglück gestürzt wurden und kein Mensch ihnen das Opfer, das sie brachten, verdankt. Die Menschen und selbst die apostolischen Seelen sind nun einmal so, daß sie für ihre Arbeit eines Lohnes, einer Anerkennung bedürfen, wenn sie auch noch so unbedeutend ist, aber in einer Kirche, die nur ihrer bevorzugten Glieder sich annimmt, gelangen sie nie dazu. Man spricht von den äußeren Annehmlichkeiten, von Ruhe und Behagen und bringt natürlich, wenn man das Leben eines Geistlichen, wie P a l m e r thut, mit dem eines Tag-

löhners und armen Handwerkers vergleicht, manchen Vortheil des geistlichen Handwerks vor dem weltlichen heraus. Aber worin besteht denn, genau besehen, die Annehmlichkeit? In nichts als in der freien Zeit. Womit soll nun ein Geistlicher diese freie Zeit ausfüllen? Wenn man einen Gehalt hat, der zu viel zum Hungersterben und zu wenig zum Leben bietet, kann man sich keine Bücher anschaffen, um literarisch thätig zu sein, oder nur, um sich zu unterhalten. In Gesellschaft, in's Wirthshaus soll der Geistliche auch nicht, zu den Bauern hinsitzen oder in den Häusern umherziehen, mag er nicht. Wozu dient ihm diese freie Zeit? Ist sie allein die Annehmlichkeit des Pfarramts, so steht es um diese Freuden jedenfalls schlimm. Wer heutzutage auf gesellige, literarische Genüsse verzichten muß, keine Aussichten auf eine bessere Zukunft und eine elende Besoldung hat, die kaum zur nothdürftigen Erhaltung einer Familie hinreicht, von dem ist schwer zu sagen, worin die Annehmlichkeit seines Berufes bestehen soll. Will man sich aber auf den idealen Standpunkt stellen, wo um Gotteswillen und zur Verherrlichung seines Sohnes auf jede Anerkennung und jeden heiteren Lebensgenuß Verzicht geleistet wird, so wäre noch sehr die Frage, ob man heute der Wahrheit, und Menschenerziehung auf anderen Gebieten nicht weit bessere Dienste leisten kann, als innerhalb der Kirche. Sodann ist die Organisation der Kirche eine rein bureaukratische, es handelt sich bei Beurtheilung und Wägung der Verdienste eines Geistlichen immer am wenigsten um den spirituellen Werth, der ist nur dem tieferblickenden Auge sichtbar, sondern um die Frage, ob überall die Form gewahrt sei. Auch der tüchtigste Arbeiter auf dem Gebiet des Geistes, muß sich dadurch zurückgestoßen fühlen. So spirituell ist selten ein Mensch, daß er den durchgehenden Mangel an Anerkennung, ja die positive Verkleinerung oder die Taxirung nach Gunst und Willkür ohne einen Schmerz erträgt, der seinen Muth nur lähmen kann. Trotz Alledem haben wir Geistliche, die

das Alles ertragen und doch treu ihrem Beruf vorstehen, aber sie fahren mit Kummer dahin. Wer möchte da noch sagen, daß die Existenz eines Geistlichen eine beneidenswerthe sei.

Das große Publikum, das meist durch Hörensagen von den reichen Geschenken der Bauern und Weingärtner und von den fetten Mahlzeiten in den Pfarrhäusern weiß, vergißt, daß diese Fälle nur vereinzelt, wie sie waren, längst nicht mehr vorkommen und der Prälat, der die Besoldungen der Geistlichen noch für hälingen (insgeheim) gut ausgiebt, kennt die Verhältnisse nicht, oder er ist gewissenlos. Die fetten Zeiten sind längst vorüber. Es ist daher ein großes Unrecht, wenn man immer wieder an sie erinnert.

Das Loos des Geistlichen ist heutzutage ein trauriges. Davon kann Jeder, der nur ein wenig die Augen aufthun will, sich bald überzeugen. Der Leichtsinn, mit dem manche Eltern ihre Kinder dem Kirchendienst widmen, ist daher unverantwortlich, vollends wenn dies von Geistlichen geschieht, die doch über die Verhältnisse ihres Standes am besten aufgeklärt sein müssen. Uebrigens wird man es unter den gegebenen Umständen natürlich finden, daß gerade die Geistlichen am wenigsten geneigt sind, ihre Söhne Theologie studiren zu lassen. Es gibt deren nicht Wenige, die in eine wahre Aufregung gerathen, sobald von diesem Punkt die Rede ist. Man kann Geistliche hören, die ihrem Sohn lieber den Tod als eine Pfarrei wünschen. Die sogenannten gebildeten und vermöglichen Classen widmen ihre Söhne diesem Stande längst nicht mehr, nicht einmal der intelligente Handwerkerstand. Man ist an der gleichen Linie angekommen wie die Katholiken, die ihre Kirchendiener aus den niedersten Volksschichten nehmen. Dagegen wäre nun an und für sich Nichts einzuwenden. Der Mangel an anständiger Erziehung geht aber diesen Menschen häufig ihr Lebenlang nach, von ihnen kommen meist die burlesken und rohen Auftritte, die widerlichen Dorfscandale, die Masse von Taktlosigkeiten, das Haschen nach Profit

und Geldmachen ist bei ihnen zu Hause. Denn von Jugend auf sind sie gewöhnt worden, die Pfarrei als die Kuh anzusehen, die sie zu melken haben. Diesen Leuten geht ihre Abstammung lebenslang nach. Sie schaden dem geistlichen Stand von jeher am meisten, weil sie die Prätensionen der Gebildeten mitbringen, während ihnen die Gemeinheit überall anhängt. Gerade diese Leute sind aber diejenigen, die am meisten protegirt und befördert werden. Der Sclavensinn, der ihnen angeboren ist, erklärt dies zur Genüge. Am brauchbarsten sind immer die früheren Lehrgehilfen (Provisoren), die von Jugend auf dressirt sind, und um, statt einer Schulmeistersstelle mit 360 fl. eine Pfarrei mit 800 fl. zu erschnappen, sich Alles gefallen lassen.

Wenn das gegenwärtige System nicht aufhört und die Lage der Geistlichen sich nicht bessert, so ist bei dem heutigen Wachsthum der Industrie und der verschiedenen Erwerbszweige überhaupt, die Möglichkeit gar sehr denkbar, daß sich die nöthige Zahl von Candidaten für das evangelische Predigtamt nicht mehr findet. Es ist dies nicht blos natürlich, sondern wünschenswerth, damit dem bisherigen traurigen und verderblichen Stand der Dinge ein Ende gemacht wird.

Bis jetzt findet sich noch die nöthige Zahl von jungen Leuten zusammen, die das Consistorium als Rekruten für den geistlichen Stand bedarf. Um nun die rechten Leute, wie man sie braucht, zu bekommen, wird jährlich das sogenannte Landexamen gehalten, aus der Zahl der sich dabei einfindenden 14jährigen jungen Leute werden 25—30 ausgewählt. Diese sind dann für würdig erklärt, in eines der sogenannten niederen Klöster aufgenommen zu werden. Auf dieses Examen werden die Knaben von Jugend auf in den niederen lateinischen Schulen vorbereitet. Die Anforderungen, die im Examen gemacht werden, sind ziemlich hoch gespannt. Damit nun das Ziel erreicht wird, ist eine scharfe Dressur nöthig, die mehrere Jahre Tag und Nacht fortbetrieben wird, wobei das Prügel-

system noch eine bedeutende Rolle spielt. Die jungen Leute werden um ihre schönste Jugendzeit buchstäblich durch dieses Drillsystem betrogen. Am Ende erreichen sie häufig kränklich und zusammengeschunden das Ziel oder verfehlen es gerade deswegen, weil sie vor lauter Schulmeisterei, Pedanterie und Rackern die Klarheit des Geistes verloren. Die jungen Aspiranten, die man bei dem sogenannten Landexamen erscheinen sieht, bieten, mit ihren bleichen Wangen und blauen Ringen um die Augen, abgeschafft und müd wie sie sind, immer einen traurigen Anblick dar. Die dreißig Auserwählten werden sofort in das niedere Seminar aufgenommen. Der Jubel der Eltern, die nun den Sohn versorgt glauben, ist groß. Er wäre es wohl weniger, wenn sie in die Zukunft der Knaben und in das Gewebe der menschlichen Entwicklung tiefere Blicke zu thun vermöchten. Alle dahin einschlagenden Reflexionen werden von der Freude über den Gewinn der unentgeltlichen Soutenirung des Knaben erstickt. Bei ein wenig Gefühl sollten sich übrigens in denkenden Eltern doch eigenthümliche Gedanken regen, wenn sie sehen, wie die Jugend hinter den Klostermauern ihren Blicken verschwindet, um die schönste Lebenszeit gebracht wird, um einem undankbaren Beruf entgegenzugehen.

Im Kloster haben die jungen Leute Sommers um 5 Uhr, Winters eine halbe Stunde später aufzustehen; dann geht es an die Privatarbeit; vor 7 Uhr Frühstück, in Wassersuppe bestehend. Vormittags 4 Lectionen, je nach der Jahreszeit durch eine Musik- oder Turnstunde unterbrochen. Nachmittags folgen wieder 2 Unterrichtsstunden, sodann wieder Zeit zum Privatstudium bis zum Abendessen, oder Sommers zu der diesem vorangehenden Turnstunde. Um 9 Uhr Abendgebet, nach welchem man die Wahl hat, weiter zu arbeiten, oder zu Bett zu gehen. Diese Ordnung wird nur unterbrochen Mittwoch Nachmittags oder Donnerstag Morgens, wo ein lateinisches, griechisches und hebräisches Exercitium (Hebdomadar genannt)

nebst lateinischen Versen ausgearbeitet wird, und Sonntags, wo der Gottesdienst zu hören ist, und einige Unterrichtsstunden meist religiösen Inhalts durchgemacht werden. Der Unterricht besteht meist in der alten Philologie, Lectüre der classischen, griechischen und römischen Dichter, des alten Testaments, Geschichte, Geographie, Logik, Physiologie, Mathematik 2c. Die Clausur des niederen Seminars läßt sich so wenig, wie die des höheren Seminars in Tübingen mit den heutigen Begriffen von vernünftiger Erziehung vereinigen. Das Kasernenmäßige, die pedantische Ueberwachung und Einschließung, das System, für jede kleinste Verfehlung Noten zu ertheilen und diese am Schlusse des Semesters zusammenzusummiren und zu Strafen zusammenzuballen, ist heutzutage unbrauchbar geworden. Diese Mängel werden im Stift zu Tübingen nur noch drückender, dort fühlen sich die jungen Leute, die nun mit den übrigen Studenten gleichlaufen, trotzdem, daß sie jetzt mehr Freiheit genießen, doch nicht wenig belästigt.

Es ist aber bei diesem Einschließen, dem peinlichen Notenertheilen bei jeder Gelegenheit, auch gar nichts gewonnen. Die Leute werden dadurch nicht besser. Im Gegentheil wird ein nur dem Tübinger Stift eigenthümliches Schleich- und Lügensystem erzeugt, indem die jungen Leute die Vorschriften unter allen möglichen unwahren Titeln zu umgehen lernen. Ja der Stiftler hat eine Masse derartiger Lügen parat, mit denen er Vorgesetzte und Aufwärter hinter's Licht führt. Diese letzteren kennen das genau; gleichwohl wird das alte Unwesen, das offenbar die Perfidie und Schleicherei den Leuten zu einer Art Nothwendigkeit macht, wie eine ewige Krankheit fortgeführt. Je besser Einer schleichen, Lügen, Vorwände, Entschuldigungen zu ersinnen weiß, je frecher er bei diesem Geschäft zu Werk geht, desto weniger Strafen bekommt er, desto besser fällt sein Zeugniß aus, während er nicht besser ist als sein Commilitone, der diese Hinterthüren verschmäht. Die unwürdige Beaufsichtigung und Einschließung hat schon vielfach den Leuten ihre

Jugend verbittert und verekelt, sie in Excesse gestürzt und sogar bis zur Flucht und zum Selbstmord getrieben.

Weit schlimmer noch wirkt im Tübinger Stift die Beaufsichtigung des theologischen und philosophischen Studiums. Es werden im Stift philosophische und theologische Repetitionen und Exercitien vorgenommen, Aufsätze müssen geliefert werden, Vorträge, Predigten werden gehalten, dann folgen noch halbjährliche Prüfungen. Je nach den Leistungen in diesen Fächern werden die Zeugnisse ertheilt. Es kommt aber hiezu noch ein anderer Punkt. Es entsteht die Frage: Welcher Richtung der Mann angehört? Wenn er also der herrschenden gläubigen Richtung nicht huldigt, so hat das auf die Beurtheilung seiner Persönlichkeit, seines Fleißes und Wissens einen bedeutenden Einfluß, und man weiß die Leute schon im Seminar durch verschiedene Mittel dahin zu bringen, daß sie in die Geleise der herrschenden Partei einlenken, ihre Ansichten zu verhüllen und zu verleugnen wissen. Setzt man die talentvolleren jungen Leute um ihrer theologischen Ueberzeugungen willen zurück, verschließt man ihnen dadurch die Aussicht, Repetent zu werden, und durch die Repetentur auf eine höhere Kirchenstelle vorzurücken, so übt man damit einen moralischen Zwang aus, der weiter reicht, als Mancher glaubt, der aber auch um so schmählicher ist, als er an der Jugend ausgeübt wird, deren Bewußtsein ungebrochen der Wahrheit folgt, ohne die Nebenrücksichten, die später erst die Gemeinheit der Welt mit sich bringt.

Es sind durch dieses Verfahren schon viele Charaktere geknickt und reine offene Menschen in unsaubere Duckmäuser verkehrt worden. Dieser Schaden ist weit schlimmer, als die Einseitigkeit, die die theologische Stiftsbildung erzeugt. Denn es entsteht dadurch nicht blos jener so vielfach unter der Geistlichkeit verbreitete Mangel an Festigkeit, sondern auch bei der möglichen künftigen Einwirkung auf Andere jene absichtliche Vernachlässigung und Zurücksetzung der selbstständigen Menschen.

Besonders die Decane, denen von jeher, um zu Würden zu gelangen, die größte Condescendenz zugemuthet wird, haben die unglückselige Manier, die sogenannten Untergebenen in der Tugend der Kriecherei zu üben. Selbst die Exercitien in Philosophie und Theologie müssen hiebei ihre Dienste leisten, indem sie versirten Köpfen die Kunst verleihen, Begriffe zu wenden und zu drehen, das Wort der Wahrheit in Unwahrheit aufzuhalten, ja oft das sonnenklarste Recht in sein Gegentheil zu verwandeln. Diese Maßregeln, um die Stiftstheologen in brauchbare Consistorialkirchenmänner, gläubige Theologen, resp. Pietisten umzuwandeln, wirken nicht bei Jedem über Nacht. Man ist von Oben freilich wunderlich genug, die Verwandlung über Nacht zu erwarten. „Das Schwert des Damocles hängt über Ihnen, werden sie gläubig!" rief der berüchtigte Klaiber einem Stiftler zu; er schien zu meinen, der Mensch dürfe sich nur schütteln, um seine Ueberzeugung, die Frucht von Nachdenken und Studium, abzuthun. „Morgen muß ich Pietist werden, heute will ich noch lustig sein", rief ein jetzt ganz pietistischer Pfarrer, ehe er seiner Zeit in ein pietistisches Lehrinstitut eintrat. Bei Manchem ist das jedoch anders. Es gibt auch zähe Menschen, die sich trotz aller Manipulationen nicht beugen und umwandeln lassen. Diese werden einfach nicht angestellt, oder nicht so, wie sie's verdienten, außer Lands geschickt, mit Verweisen heimgesucht, absichtlich in andere Stellungen, die sie in der Noth ergreifen müssen, hineingedrängt. Mittel, die Menschen zu maltraitiren, gibt es bis auf diese Stunde genug. Nicht Jeder hat die moralischen oder ökonomischen Mittel, Charakterkraft und Vermögen genug, um auszutreten. Gerade die am eifrigsten sich der Philosophie und der Theologie widmeten, verlieren die Zeit, sich auf andere Fächer vorzubereiten. Zu schriftstellerischer Thätigkeit hat die nöthige Befähigung ohnedem nicht Jeder. So kommt es denn, daß immerhin gar Manche zum Kreuz kriechen, Logik, Consequenz, Charakter wegwerfen, um leben zu können.

Trotz dem hat man dann noch den Muth, die jungen Leute in's Gesicht zu ermahnen, nicht um des Brods und des Diensts willen sich der Kirche zu widmen, nur der Wahrheit zu dienen.

Freilich wäre das etwas ganz Anderes, wenn es möglich wäre, der Wahrheit als solcher in der Kirche zu dienen. Die Kirche läßt aber nur eine bestimmte Wahrheit, die Consistorialwahrheit, d. h. diejenige Auffassung des Christenthums zu, die, vom Consistorium ausdrücklich approbirt, die Form, die die von den Mitgliedern der Oberkirchenbehörde angenommen ist, wenn ihr Inhalt auch keineswegs dem Christenthum entspricht. Das Christenthum, das in jenen Kreisen den Ton angibt, ist entweder der Schleiermacheranismus oder der Pietismus. Beide sind Verzerrungen des Christenthums, der erstere eine philosophisch-theologische, der andere eine praktische.

Das Leben übt später bedeutende Einflüsse auf die Geistlichen. Die Anforderungen der theologischen Praxis sind ganz andere, als die an den Mann der Wissenschaft gemacht werden. Ein unpersönlicher Gott ist hier eben so wenig zu brauchen, als eine Unsterblichkeit, die ein Verschwimmen in's Universum ist, oder im Gedächtniß der Nachwelt beruht; die Gemeinde fortwährend, wenn auch mit den feinsten Mentalreservationen, dialectischen Textverwässerungen und Verdrehungen, symbolischen, allegorischen Deutungen zu täuschen, geht in die Länge nicht. In's Gebiet der Moral läßt sich auch nicht Alles hinüberleiten, so wenig, als sich bei tausend Anläßen die kirchliche, theistische, wundergläubige Anschauung umgehen läßt. Schon das Ablesen des Glaubensbekenntnisses kann einem wirklich ehrlichen Ungläubigen nicht wohl möglich sein. Selbst wenn ein gebildeter Geistlicher vermeint, alle Schwierigkeiten umgangen, seinem Wahrheitsgefühl und Gewissen Genüge geleistet, und dem Idioten nicht zu dem mindesten Mißtrauen Veranlassung gegeben zu haben, hat er doch

immer zu bedenken, daß die Gemeindeglieder ihn nicht blos als gläubig, sondern als Vorbild im Glauben voraussetzen. Daß übrigens Mißtrauen vorhanden ist, dafür ist durch Nachrichten und durch umwohnende pietistische Geistliche immer gesorgt. Was ist unter solchen Umständen zu thun? Das einfachste Mittel ist, man hört auf zu denken, und liest kein wissenschaftliches Buch mehr, entzieht sich der Wahrheit, verstopft die Ohren gegen ihre schlagenden Erweise, waffnet sich mit Ausreden, mit: „Es möchte", „es dürfte", „es könnte", hält absichtlich jede Veranlassung, die zum Fortschritt anregen könnte, von sich ferne. Hiezu kommt der Einfluß der Kreise, in denen man lebt, die Familie, der Glaube der Frau, der Eltern, wirkt ein mit seiner ganzen traditionellen Macht. Am meisten thut dabei aber immer die Bequemlichkeit und Denkfaulheit. Es ist weit bequemer, sich auf dem Kopfpolster dogmatischer Formeln niederzulassen, als der Wahrheit treu, ohne Rücksicht und Menschenfurcht, unter harter Mühe und Arbeit des Geistes, im Kampf mit ihren tückischen, geheimen und offenen Feinden zu dienen. Der Eudämonismus spielt bei all diesen inneren Verwicklungen eine bedeutende Rolle. Zu allem Dem nehme man die Macht der Gewohnheit. Wer lange nicht mehr denkt, nicht methodisch, philosophisch denkt, und fortwährend mit Gegenständen umgeht, die nur geglaubt werden sollen, der gewöhnt sich am Ende an diese Kost, und meint, das Alles längst verdaut zu haben. Seiner Verdauungskraft nun hilft Jeder je nach seinem Geschmack. Der Eine mit Erbauungs-Gebetbüchern, ein anderer mit mystischen Schriften, ein anderer mit dem veralteten Rüstzeug der Dogmatiker, wieder Einer mit Gefühl, Phantasie, mit Jean Paul, mit der Romantik, mit Schleiermacher'scher Kunst, mit althegel'scher Orthodoxie u. dgl. Zweifel und Kritik werden mit Schmähungen auf Rationalismus, Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer und F. Ch. Baur verscheucht. Am einfachsten bleibt freilich ein Leben nach dem Spruch: Christum

lieb haben ist besser, denn Alles wissen. Man pocht dann darauf, daß so ein frommer Bauer „mit hellen Augen" am Ende doch Alles am Besten wisse. Man verwischt Wissenschaft und Praxis und erklärt, wenn man ein rechter Christ sei, sei der Glaube von selbst da.

Man darf sich nicht über die ungemeine Leere wundern, an der die jungen Leute laboriren, wenn sie in's praktische Leben hinauskommen. Die Theologie hat sie nicht befriedigt, und was sie sonst in sich aufgenommen haben, ist ohne nachhaltigen Werth. Durch den Aufenthalt in den Seminarien bekommen die jungen Theologen aber noch eine andere Mitgabe für's Leben mit hinaus. Es ist dies ein ungelenkiges, eckiges Wesen, ein Mangel an Sitte und Anstand, eine Plumpheit im Ausdruck, eine Taktlosigkeit, ein Mangel an Schick und Schliff, der nur den Stiftler kennzeichnet und überall sogleich erkennen läßt. Die Leute sind in ihrer Jugend unter sich eingesperrt gewesen, wurden nur wenig unter Menschen herumgeworfen und abgeschliffen und bringen häufig ihr barockes Wesen mit hinaus, um es für das ganze Leben nicht mehr los zu werden. Daher die Menge von Originalen, die unter ihnen zu finden ist, daher aber auch vielfach der Spott, dem sie ausgesetzt sind. Damit hängt eine ungemeine Einseitigkeit des Urtheils und ein sehr bedeutender Grad von Aufgeblasenheit zusammen. Wer das Leben nie gesehen hat und die Menschen mit dem engherzigen Maß mißt, das ein pietistischer Professor ihm als das richtige empfohlen nnd octroyirt hat, der muß überall anstoßen. In der That bringen besonders in unsern Tagen die jungen Leute eine solche Menge von schiefen Meinungen und Vorurtheilen mit in die Welt hinaus, daß sie meist entweder umlernen oder einen ebenso langen und widerlichen, als unnöthigen und vergeblichen Kampf aufnehmen müssen. Wir wollen nicht in's Detail eingehen, so viel aber ist Jedem klar, daß es z. B. ein großer Mißgriff ist, junge Studirende zu Conventikelbrüdern zu er-

ziehen und darauf läuft die ganze gegenwärtige Stiftsbildung hinaus. Die Pietisten geben in der württembergischen Kirche den Ton an und so, wie sie wollen, müssen die Geistlichen sein. Daher eigentlich ihrer Meinung nach die Pietistenhäupter die besten Professoren abgäben.

Schon aus der ganzen Bildung der Theologen läßt sich jene gegensätzliche Stellung erklären, welche die Geistlichen von der Welt ausschließt, was freilich eben den Pietisten gefällt, sich aber dadurch an der Kirche rächt, daß sie ein Terrain nach dem andern verliert. Es werden mit dem gegenwärtig beliebten Verfahren nur Parteitheologen erzogen, denn die Menschen glauben es nun und nimmermehr, daß der Pietismus das Christenthum, die Wahrheit als solche repräsentire. Je mehr man aber in dem gegenwärtigen System fortfährt, desto weniger wird man sein Ziel erreichen, desto mehr wird sich die Welt gegen dieses verzerrte Christenthum auflehnen.

XI.

Nachdem die jungen Theologen die Abgangsprüfung von der Universität erstanden haben, treten sie sofort in's praktische Leben ein. In der Regel werden sie nun Pfarrgehilfen, Vicare, und sind einem Pfarrer zur Unterstützung in seinem Amt beigegeben. Es ist das Vicariat eine alte, Württemberg besonders eigenthümliche Einrichtung, die aber im Laufe der Zeit sehr gelitten hat.

Man hat das Vicariat als ein wahres Paradies geschildert, als die schönste Zeit im Leben eines Kirchenmannes; man hat es aber auch als eine Zeit der Noth und der Qual bezeichnet, der man möglichst schnell zu entgehen suchen müsse. Wir glauben, wer das Vicariatsleben, das Institut selbst als ein Glück für die jungen Leute und für die Kirche ansehen

kann, der kennt es nicht und wir behaupten, daß es Consistorialräthe und Decane meist gar nicht kennen. Es kommt diese Unkenntniß, wie so Vieles in unserm Kirchenwesen, davon her, daß die Herren, die nachher die Kirche regieren, nicht selbst von der Picke auf gedient haben. Wir wollen es gleich hier sagen: das Vicariat entleidet den Meisten ihren Beruf zum Voraus gründlich. Der Uebergang von der Universität in's Pfarrleben gieng ohnedem schon schwer, nun aber kommen Dinge, von denen sich selbst die jugendliche Phantasie nie hätte träumen lassen, sie findet nun als Wirklichkeit, was sie auf der Universität aus dem Munde eines Erzählers nicht geglaubt und als Märchen und Humbug aus den Regionen der Hinterwäldler verlacht hat.

Man muß vor Allem nicht vergessen, daß der Vicar der Untergebene des Pfarrers ist, dem er beigegeben ist. Daraus erklärt sich Alles. Wem ein Vicar beigegeben wird, das ist die Hauptfrage. Es treten schon hier Begünstigungen ein. Der empfohlene junge Mann wird auf ein angenehmes Vicariat geschickt; ein anderer hat vielleicht das Glück, bei einem Pfarrer anzukommen, den er kennt und bei dem er eine anständige Behandlung erwarten kann. Es ist gewöhnlich ein eigenes Mitglied des Consistoriums zum Commando über das Corps der Vicare bestellt, um sie zu verwenden, über sie zu referiren, u. dgl. Dieser Herr verschickt nun die jungen Leute, ohne sie zuvor je gesehen zu haben. Um sie gehörig placiren zu können, richtet er sich nach den Zeugnissen, die sie aus dem Stift und Examen mitbringen, nach dem. was er da und dort über sie vernommen hat. Wir kennen das schon.

Zu wem kann er sie nun schicken? Natürlicherweise verlangt ein gesunder Pfarrer keinen Vicar; dieser kommt also zu einem leiblich oder geistig kranken, oder zu einem alten und gebrechlichen Mann. So werden also Vicare zu bettliegerigen, podagrischen, irr- und wahnsinnigen Pfarrern hinausgeschickt. Ein anderer Fall, der aber meist bei schon älteren Vicaren

vorkommt, ist es, wenn sie zu Pfarrern geschickt werden, die sich verfehlt haben, denen also vorerst das Amt abgenommen ist. Diese beiden Fälle sind die Regel. Der Vicar kommt zu kranken oder schlechten Pfarrern. Von einem solchen Pfarrer ist er nun durchaus abhängig. Dieser Pfarrer gibt ihm die Anweisungen für seine Amtsverrichtungen, controlirt seine Thätigkeit in Kirche, Schule, Seelsorge, seinen Wandel, seinen Umgang, seine Studien! Dieser Mann ist es, der über ihn urtheilt und Zeugnisse ausstellt. Derselbe Mann ist es, der ihm Kost, Logis, Licht, Holz, Wasch u. dgl. zu reichen hat. Häufig ist aber eben dieser Mann wieder von seiner Frau, deren Urtheil und Einwirkung abhängig. Es ist leicht zu sehen, in welche Lage ein junger Mensch unter solchen Umständen hineingerathen muß. Wer redlich und offen sprechen will, muß gestehen, in eine jammervolle. In seiner kräftigsten Jugend kommt er in ein Haus auf dem Land, um in das Joch gespannt zu werden, das alte, grämliche, kranke, irrsinnige, zudem oft gemeine, wo nicht geradezu schlechte Menschen ihm auflegen. Wir werden sogleich sehen, daß es ein Joch ist.

Der Vicar wird schon zum Voraus mit Mißtrauen und Widerwillen empfangen. Die Leute wollen keinen Vicar und wehren sich gegen einen solchen, so lange sie können. Ist der Vicar nun doch eine Nothwendigkeit, sei es, daß man wegen Krankheit einen verlangen, oder sich einen octroyiren lassen muß, so läßt sich leicht denken, daß der junge Mensch nicht gerne gesehen ist, und schon mancher Vicar hat in seine Ohren hinein hören können, wie gut es wäre, wenn man einmal des Vicars los werden könnte. Man kann sich nun die Behandlung denken, die er genießt. Davon, daß er als junger Geistlicher, als Gehilfe oder Stellvertreter des Pfarrers angesehen oder respectirt wird, ist meist keine Rede, von der Würde, die er repräsentirt, haben die Leute meist keine Ahnung; er ist eben nur der Lückenbüßer und Knecht, der zwischen den Kindern und dem Stallknecht oder der Magd in der Mitte steht.

steht. Und so wird er denn auch behandelt. Es wäre sogar manchem Vicar sehr lieb, wenn er nur dem Knecht gleich geachtet wäre und die Freiheit des Knechts hätte. Ein Knecht kann doch wenigstens aufkündigen und gehen. Einem Vicar ist dies nicht möglich, wenn er nicht mit dem Pfarrer und dadurch mit der Behörde in Conflict gerathen will. Man muß hier von Dingen sprechen, die man sonst nicht berührt. Man wird es nicht glauben, daß mancher Vicar bitteren Hunger zu leiden hat, daß er auf Klagen statt Abhilfe nur grobe Reden und Feindseligkeiten der Pfarrfamilie, und wenn er's weiter kommen läßt, Verweise wegen Ungenügsamkeit von den Behörden bekommt. Es sind Fälle vorgekommen, daß sich Vicare Brod vom Bäcker holen ließen, und daß sie sich dadurch den größten Unannehmlichkeiten aussetzten. Wenn ein Vicar eine Predigt gehalten und 200 Communikanten das heilige Mahl gereicht hat, braucht er eine Stärkung. Wir kennen Leute, die nachher, weil sie sich nicht restauriren konnten, fast in Unmacht gesunken sind. Es kam keine Abhilfe. Es gibt Vicare, die ihren ganzen Gehalt für Viktualien ausgeben müssen, um nicht zu hungern. Pfarrweiber gibt es, die sich Jahr aus Jahr ein nicht schämen, ihren Vicar, der des Mannes Dienst versieht und ihm zu seinem Einkommen verhilft, hungern zu lassen, aber wenn sie eine Wäsche halten, schämen sie sich an der Kost, die der Vicar bekommt, und müssen den Wäscherinnen eine bessere vorsetzen, weil diese im Dorf sie blamiren würden. Es sind uns Fälle bekannt, wo die schlechteste Kost, die sich der geringste Taglöhner nicht hätte gefallen lassen, auf den Tisch kam, an dem der Vicar mit dem Pfarrer speiste, letzterer aber soviel wie Nichts aß. Das erklärt sich daraus, daß er um 10 Uhr mit Frau und Kindern ein reiches Gabelfrühstück mit Fleisch, Wein ꝛc. zu sich genommen hatte. Es gibt Pfarrweiber, die unter solchen Umständen den Herrn Gemahl bereden, die Augen zuzudrücken, wenn der Vicar, wie es schon vorgekommen ist, nach Tisch

sich sofort ins Wirthshaus verfügt, um dort seinen Hunger zu stillen. In den meisten Fällen wird aber das Wirthshaus als Vorwand zu Händeln mit dem Vicar und zu Angebereien benützt. Nicht anders verhält es sich mit der Reichung aller andern Lebensbedürfnisse. In den meisten Fällen geschieht diese auf die armseligste, elendeste Weise. Die langen Winterabende hindurch hat sich so ein junger Vicar meist auf seiner Stube zu halten. Da reichen sie ihm denn ein Licht, das nicht besser ist, als ein Nachtlicht. Die gleiche Hungerwirthschaft findet mit Holz statt u. dergl. Die Wohnung des Vicars ist meist das schlechteste Zimmer im Haus und ein Bett erhält er, das sich die Magd verbitten würde, so daß es Vicare gibt, die es selbst mit herumführen.

Der Gehalt eines Vicars bewegt sich zwischen 80—100 fl. Es gibt Pfarrer, die unter dem Titel der Krankheit sich einen Vicariatsbeitrag vom Consistorium erbitten, dabei kerngesund bleiben und sich mit dem Geld in dem Vicar einen Lehrer für ihre Kinder halten, der es wohlgemerkt erst nicht ganz erhält, wobei er dann, um den Schein zu wahren, einige Mal zu predigen hat, wenn der Pfarrer zu bequem dazu ist. Bei all dieser Behandlung soll der Vicar noch der Hausknecht sein, d. h. er soll noch bei allen möglichen häuslichen Verrichtungen mithelfen, sogar die Kindsmagd machen, den Boten, den Abschreiber, den Advokaten, der alle Niedrigkeiten und Gemeinheiten der Familie vertheidigen und plausibel machen muß, den Lehrer der Kinder, der noch verantwortlich dafür ist, wenn sie in ihrer Verhätschelung und Faulheit nichts lernen. Sind erwachsene Töchter da, so ist er zum Voraus der designirte Pousseur der einen oder andern. Will er nicht anbeißen, so ist das von den schlimmsten Folgen für seine physische und moralische Subsistenz. Dann bekommt er sicher vollends gar nichts mehr zu essen, wird aus irgend einem Grund entlassen, und weil man ihn doch nicht so ohne Weiteres entlassen kann, wird er bei dem Consistorium angeschwärzt, damit die Versetzung erfolgt.

Einen Umgang im Dorf soll der Vicar auch nicht haben. Allein darf er nicht in's Wirthshaus, sondern nur mit dem Pfarrer; eben so soll er in kein Privathaus. Im Pfarrhaus fürchtet man alsbald, es könnte da über den Pfarrer oder die Pfarrerin raisonnirt werden, er könnte dann Partei nehmen u. dgl. Daß er ohnedem nirgends hin darf, wo Frauenzimmer sind, oder wo es heiter zugeht, versteht sich von selbst. Einmal gönnt man dem jungen Menschen die Freude nicht, und will auch nicht, daß Andere an ihm eine Freude haben, und fürchtet, er könnte eingethan, eingezogen werden. Wie sehr dem Vicar, der doch nicht immer eingesperrt sein will, der auch einmal wieder frei athmen möchte, auch dadurch das Leben verkümmert wird, sieht Jedermann.

Nun! sagt man, das Reich Gottes besteht doch nicht in Essen und Trinken, auch ist der Vicar jetzt ein Mann geworden, er soll studiren zu Haus und in Kirche, Schule und Seelsorge seines Amtes warten.

Wir haben von den leiblichen Bedürfnissen gesprochen, nicht als ob wir das als eine Hauptsache angesehen wissen wollten, aber leben muß bei einem jungen Geistlichen auch der Leib, und wir erklären es als eine Schmach der Pfarrhäuser, daß sie den Vicaren das Nothwendigste meist gar nicht oder schlecht zukommen lassen. Wir haben von dem eingeschränkten Leben des Vicars gesprochen, weil wir es für eine Sünde halten, einen jungen Mann in der Fülle der Jugend und Kraft, um abgeschmackter Vorurtheile willen, in einem elenden Loch einzusperren, schlimmer als einen Mönch, der doch noch ein oder das andere Mal am Tag mit seinen Conventualen conversiren darf.

Studiren soll er freilich, aber zum Studiren gehört eine Bibliothek, und die hat der Vicar und meist auch der Pfarrer nicht. Er soll aber auch seines Amts warten. Das Hauptstück seines Amts ist Predigt und Kinderlehre. Excellirt ein Vicar im Predigen, und hat er demgemäß Beifall und Zulauf in der Gemeinde, so wird das im Pfarrhaus ihm nicht wenig

übel genommen, und gar nicht selten wird er dann vom Pfarrer als ein Mann angesehen, der ihm seine Gemeinde abwendig machen will; gefällt er der Gemeinde nicht, so wird er dadurch wieder im Pfarrhaus um so abhängiger, weil man meint, jetzt vollends Alles mit ihm anfangen zu dürfen.

Zu dem kommt die theologische Richtung des Vicars. Theilt er die Richtung des Pfarrers nicht, so ist das wieder unheilvoll für ihn. Dann wird er als Ignorant oder Ungläubiger bezeichnet oder umgekehrt als Pietist gehaßt.

Das Verhalten des Vicars zum Pfarrhaus wirkt sodann wieder auf die Meinung zurück, welche die Gemeinde von ihm hegt. Ist der Pfarrer ein unwissender, dummer, gemeiner Pfaff, so wird natürlich auch der Vicar so prädicirt, der es mit ihm hält; ist der Pfarrer ein gewissenhafter, tüchtiger Mann, so wird der Vicar auch durch seine Beziehungen zu ihm gehoben und geehrt. Es entspringen daher, sobald vollends ein Pfarrer ganz unfähig ist, sein Amt zu verwalten, aus dem Verhalten des Vicars zur Gemeinde oft die eigenthümlichsten Verwickelungen. Besonders in pietistischen Gemeinden hat ein junger, frischer Vicar oft eine üble Stellung. So lang er nicht in die Stunde geht, und in den pietistischen Phrasen redet, wird er als Unchrist, als heimlich ungläubig verschrieen und vom Consistorium als unbrauchbar angesehen. Stundenhäupter, Pfarrgemeinderäthe, pietistische Weiber, die in die Stadt laufen, Alles wirkt hier mit.

Das Schlimme in der Lage des Vicars ist die übermäßige Abhängigkeit, in die er hineinversetzt ist. Er muß es mit jedem, auch dem schlechtesten Pfarrer halten; er muß sich in alle Launen eines kranken, in alle Tollheiten eines närrischen Pfarrers, in alle Gemeinheiten eines mauvais sujet schicken; er muß sich jede Zurücksetzung und Vernachlässigung, jede niederträchtige Behandlung von Seiten der Pfarrfrau, wo er bald als Kind, bald als Hausknecht tractirt wird, alle Lügen bei den Decanen, er muß sich Alles gefallen lassen, er

muß zu guter Letzt trotz dem Allem dem Decan, der ihn bei der Visitation fragt, sagen, daß er mit Allem und Allem wohl zufrieden sei, wenn es ihm gerade umgekehrt im Herzen zu Muth ist. Warum? Weil jede Klage das Uebel nur ärger macht. Abgesehen davon, daß man bei uns in maßgebenden Kreisen noch der Meinung ist, die Jugend müsse maltraitirt sein, und ihr daher Alles zumuthet, so ist es ja der Pfarrer, eben der, über den der Vicar zu klagen hätte, welcher ihm sein Zeugniß ertheilt. Deswegen schweigt fast jeder Vicar, stumm erträgt und verschluckt er die Unbilden, und verwünscht das Geschick, das ihn in diesen Stand geworfen hat.

Und wozu läßt sich nicht die Schablone benützen, nach welcher dem Vicar das Zeugniß ertheilt wird! Er soll nach dem ganzen „Eindruck seiner Persönlichkeit und Erscheinung" geschildert werden. Je besser der junge Mann ist, desto fataler ist vielleicht der Eindruck, den er auf einen perfiden Pfarrer macht. Ueberhaupt ist ja dieser Eindruck etwas so Subjektives, daß dabei die größten Täuschungen mit unterlaufen können, von dem Unrecht, das verübt wird, gar nicht zu reden Eben so verhält es sich mit der Christlichkeit. Ein Pfarrer erwartet eine gebildete philosophische Weltanschauung von einem Vicar, ein anderer erklärt ihn für einen Unchristen, wenn er ein Dogma zum Gegenstand der Reflexion macht Es kamen schon Fälle vor, daß Vicare, weil die zeugnißgebenden Pfarrer ihre Festigkeit im Christenthum bezweifelten, Jahre lang zu leiden hatten. Eben so verhält es sich mit dem Wandel des Vicars. Kommt er einmal nach dem Nachtessen aus der entfernten Stadt nach Haus, so kann ihn ein Pfarrer anschwärzen. Es ist uns ein Pfarrer bekannt, der den bald heimkehrenden Vicar absichtlich zum Haus hinausschloß, und weil dieser dann nolens volens im Wirthshaus übernachten mußte, ihn denuncirte. Häufig machen Pfarrer gegen ihre Vicare nur darum Angaben, um ihrer los zu werden, und dafür einen andern Hauslehrer oder einen Verwandten nehmen

zu können, oder, wenn ihnen der Vicar oktroyirt ist, mit guter Art befreit zu werden. Da wird nun von Herr und Frau Pfarrer der Decan bestürmt, über den Vicar geschimpft, wenn auch nur seine spezifische Frömmigkeit in Zweifel gezogen wird. Der Decan hat vielleicht auch einige Ausstellungen, und wenn auch nicht, so thut er doch dem Pfarrer den Gefallen, ihn im Zeugniß so darzustellen, daß er weg kommt.

Wo gäbe es nicht Veranlassung, vollends für Menschen zweideutigen Charakters, um auf einen jungen Menschen, in dem die Jugend schäumt, einen Schatten werfen zu können? Das wissen beide, Pfarrer und Vicar recht gut. Der Vicar kennt die schmähliche Gefangenschaft, die vielen Fallstricke, mit denen er umgeben ist, sehr wohl, die um so gefährlicher sind, weil er sie nicht entdecken kann, weil er das Zeugniß nie zu Gesicht bekommt, er weiß recht gut, daß ein Schlag, den ihm der Pfarrer von hinten in seinem Zeugniß versetzt, ihm viele Jahre hindurch schaden kann, vielleicht seine ganze Laufbahn verderbt, ohne daß er es abzuwenden vermag.

Man stelle sich vor, welchen Eindruck das Bewußtsein dieser Lage auf einen jungen Menschen macht. Er muß schon ein ziemlich charakterfester, in sich und nach Außen festgeschlossener Mensch sein, wenn ihn eine derartige Behandlung nicht zum Duckmäuser, zum Intriguanten, zum Schleicher, Heuchler, zum Schmeichler und Wohldiener macht. Aus diesem System erklärt sich die Masse unsauberer, schillernder, perfider Charaktere, die heutzutage der württembergische Clerus aufweist. Die Behandlung des Vicars ist die zweite Stufe in der Niedertretung von Charakter, Energie, Recht und Wahrheitsgefühl. Ohne diese Vernichtung jeder freien selbstbewußten Regung glaubt man die Kirche nicht regieren zu können.

Daher tritt auch durchaus keine Veränderung in der Behandlung ein, nachdem der Vicar Pfarrverweser geworden ist. Zwar ist dem Pfarrverweser das ganze Amt mit eigener Verantwortlichkeit übergeben, er ist daher selbstständiger wie früher,

hat sich im Dienst nicht mehr nach den Leuten und Absonderlichkeiten des Pfarrers zu richten, ist nicht mehr seinen persönlichen Grobheiten, seinen von Ignoranz zeugenden Belehrungen, seinen Denunciationen, auch nicht mehr dem widerlichen Verhältniß ausgesetzt, wonach man ihn bald als Kind kindisch behandelt, bald als Hausknecht ankommen lassen und die Pfarrfrau sich bald als eine andere Mutter, bald als Hofmeisterin über ihn stellen will. All' diesem künstlich erzeugten, halb patriarchalisch-philisterhaften, halb kirchen-polizeilichen Zwang ist er nun allerdings entgangen und mancher arme Vicar, dem längst das Kirchenleben zum Eckel geworden ist, athmet ordentlich auf, wenn er den Staub des Pfarrhauses von den Füßen schütteln und eine Pfarrverweserei beziehen darf und nimmt es mit in den Kauf, daß er auch als Pfarrverweser wieder von Ort zu Ort zu ziehen und sich im Land herumhetzen lassen muß, er fängt an, sich wieder einigermaßen als Mann zu fühlen, er kann doch bis auf einen gewissen Grad sein Amt selbstständig verwalten. Aber seine Lage wird darum nicht besser. Das fortwährende Umherziehen, so daß er fast heimathlos ist, läßt keine Freude im Berufs- und Gemeindeleben aufkommen. Eine durchgreifende Wirksamkeit ist nicht möglich. Man sagt auch dem Verweser ausdrücklich, daß er nichts ändern darf, und wenn er auch wenigstens nur die schreiendsten Mißbräuche abschaffen, oder die Sonderbarkeiten des abgegangenen Pfarrers nicht nachahmen will, so wird er als Neuerer, Reformator zurechtgewiesen. Daher die Indolenz und Gleichgiltigkeit dieser Leute, in denen alles edlere Interesse ertödtet wird. Das Kirchenpolizeiwesen hört auch für den Pfarrverweser nicht auf, im Gegentheil wird es noch bedeutend verschärft. Weil der unmittelbare Aufseher, der Pfarrer, der dem Vicar aufsitzen mußte, den Pfarrverweser nicht mehr beobachten und in seinen geheimen Zeugnissen denunciren kann, wird nun die Ueberwachung durch den Decan nur noch stärker betrieben. Man umstellt den jungen Mann mit Leuten aller

Art, aus den gebildeten und aus den niedersten Ständen und erst durch Zufall oder nach langer Zeit erfährt ein argloser junger Mensch, daß sein Umgang, seine scheinbaren Freunde, die Bauern, die ihn besuchten, seine geheimen Aufseher und Angeber waren. Reicht das nicht aus, so citirt der Decan insgeheim Leute aus der Gemeinde in die Stadt. Der nächste beste Bauer oder Schuster, gleichviel, ob er dem Pfarrverweser feindselig ist, oder nicht, ob er ein Schurke ist, oder nicht, und das weiß der Decan meist genau, wird über den Pfarrverweser ausgefragt. Ueberall, wo der junge Mensch seine Gänge hinrichtet, stellt man seine Schildwachen aus, nicht blos die Leute, die er trifft, seine Gesellschaft, sondern Landjäger, Boten, Marktweiber werden über ihn gehört. Am meisten wird darauf geachtet, ob er das Wirthshaus besucht, ob das Haus anständig ist oder nicht, ob der Pfarrverweser sich ordentlich wie jeder Andere aufführt, ob er sich in einem Vierteljahr nur einmal dort sehen läßt. Item der Besuch des Wirthshauses wird als Anklagepunkt gegen ihn gestempelt, sobald man ihm auf den Leib will, denn wohlgemerkt, die Pfarrer und Decane besuchen das Wirthshaus meist öfter als die jungen Pfarrweser, aber man bringt das Wirthshaus immer dann auf's Tapet, wenn man einen fassen will, und dann bildet das Wirthshaus immer einen Anklagepunkt für sich.

Man hat diese Anklage natürlich immer parat, weil Jeder auf die Frage, ob er das Wirthshaus besuche, mit Ja antworten wird, aus dem einfachen Grund, weil Jeder, wenn ihn sein Weg in die Stadt oder sonst wohin führt, ein Wirthshaus besuchen muß. Ein Pfarrverweser ist ohnedem häufig auf ein Gasthaus angewiesen, weil er zu Haus keine oder nur arme Menage führen kann. Und will er sich nur einmal zerstreuen, so muß er das Wirthshaus besuchen. Denn die Pfarrhäuser mit ihrer Hungerleiderei und Armseligkeit hat der Pfarrverweser als Vicar so zur Genüge kennen gelernt, daß er sie meidet, so sehr er kann.

Man denke sich nun einen jungen Mann, der allein in einem Pfarrhaus eingesperrt, schlimmer eingesperrt als ein Mönch, sich selbst überlassen, mit nur wenigen Büchern, mit dem allergeringsten Comfort versehen ist, weil er auf seinen Kreuz- und Querzügen keine Bibliothek und keine Möbel mitführen kann. Im Dorf hat er keine Ansprache, weil er mit seinen Gemeindegliedern aus guten Gründen nicht umgeht. Er besucht sie nicht, weil er, wenn er's auch in ihren heißen Stuben aushalten könnte, wohl weiß, daß sie zu ihm kommen nicht als Menschen zu einem Menschen, sondern daß sie sich dabei als Untergebene betrachten, die in dem Pfarrer ihren Aufseher sehen und ihn ihrerseits wieder bis in's geheimste Detail hinein beobachten. Schultheiß und Schulmeister sind ohnedies nicht seine Gesellschafter, denn beide sind meist aus Neid, Eitelkeit oder Händelsucht Feinde eines jeden Pfarrers. Es ist da ein Mißtrauen eingewurzelt, das sich nicht austreiben läßt. Wo auch ein scheinbar gutes Einvernehmen besteht, bleibt es doch in den meisten Fällen ein unbehagliches Verhältniß. Die Gefahr, in einen cordialen Ton zu verfallen, ist zu groß, besonders gegenüber den Schulmeistern, welche die Freundschaft des Pfarrers meist mit Undank belohnen. Wo soll also ein Pfarrverweser hin? Fortwährend den Amtston festzuhalten, den Aufseher, Inquisitor, Haus- und Herzensaussucher, Beichtiger zu machen, und als solcher in den Häusern umherzulaufen, ist nur einem ganz unnatürlichen Menschen möglich, und geht nicht in die Länge, weil die Leute die Absicht merken und verstimmt werden. Ohnedem liebt der Bauer den Besuch des Pfarrers nicht. Einmal fürchtet er die Spionage, er will lieber, besonders wenn er Pietist ist, den Pfarrer ausspioniren, als sich von diesem ausspioniren lassen; sodann existirt die Meinung noch vielfach, der Besuch des Pfarrers gehöre sich eigentlich nur für Kranke und Sterbende. So ist ein Pfarrverweser auf dem Lande vollständig isolirt. Zu Allem dem denke man sich nun die Schrecken

eines Winters auf der Alp oder dem Schwarzwald! Diese elende Existenz wird häufig noch erhöht durch die Widerwärtigkeiten in den Gemeinden selbst, wobei die Pietisten immer die Hauptrolle spielen, und sobald sie es nicht dahin bringen, den jungen Mann auf ihre Seite herüberzuziehen, ihm alle erdenklichen Schwierigkeiten bereiten und durch Ohrenbläsereien und Denunciationen zu schaden suchen.

In dieser Eigenschaft als Vicar-Pfarrverweser wird nun der junge Geistliche auf verschiedenen Stellen 12 Jahre und noch länger im Lande herumgeschickt, und muß noch froh sein, wenn er nur eine Pfarrverweserei bekommt und nicht wieder unter das Joch des Pfarrers, oft noch als Mann von 36 Jahren, zurückzukehren hat. Man weiß natürlich auch für dieses Umherziehen ein Lob zu finden, wie man bei uns Alles schön zu färben versteht. Man sagt, der angehende Geistliche gewinne an Erfahrung, lerne Menschen, Land und Leute kennen, aber, abgesehen von diesem Vortheil, der in einem Ländchen, wie Württemberg, offenbar klein genug ist, muß das heimathlose Umherziehen, gleich einem fahrenden Schüler ꝛc., auf 10 bis 20 Stellen, ermüdend wirken, gleichgültig machen, daß man sich nicht wundern darf, woher das geknickte und gedrückte Wesen dieser Menschen kommt. Diese tiefe Niederdrückung, verbunden mit langer Belassung in einer ganz abhängigen knechtartigen Stellung, die durchaus brutale Haltung der Kirchenbehörden, die nur Demuth fordern, das Bewußtsein, noch als Mann keine anständige Stellung einzunehmen, das Bewußtsein, kein Recht, keinen Anspruch, nicht das einfachste Menschenrecht zu haben, Alles das zusammen, wirkt geisttödtend und charaktervernichtend. Es ist ein Jammer, wenn man die Entwickelung der jungen Leute, die bei uns in den Kirchendienst treten, verfolgt, wenn man sich erinnert, wie sie, oft schon innerlich angefressen, doch noch kraftvoll und muthig, gerade und aufrecht sich darstellten, und wie sie nun nach wenigen

Jahren ruinirt worden sind durch den tyrannischen Druck von Oben und durch Pietisten von Unten. Nirgends zeigt sich deutlicher, welches Unheil das System der Kirchentyrannei, der schlimmsten von allen, auch heute noch anrichtet, und wie sie einem Wurme gleich Alles zerfrißt, was ihr in den Weg kommt. Die äußere Lage eines württembergischen Vicars ist jammervoll, das Schlimmste aber ist, daß mit ihr auch das innere Leben des Menschen corrumpirt wird.

„Ihr müßt durch alle Schulen wandern, und schon von Kindesbeinen an von einem Lehrer zu dem andern, zu lernen was man lernen kann. Ihr müsset immerfort studiren, das halbe liebe Leben lang. Ihr müsset zeitig euch dressiren in einen schulgerechten Zwang. Ihr müsset Prüfungen bestehen, die selbst ein Hiob kaum bestand, und dann noch bitten, betteln, flehen, als suchtet ihr's gelobte Land. Was ist denn euer Ziel auf Erden für soviel Kräfte, Geld und Zeit? Ihr wollet nur Bediente werden, und bleiben bis in Ewigkeit!"

XII.

Es ist nach dem Bisherigen natürlich, wenn ein Pfarrverweser eine Pfarrei wünscht, es ist aber ein schlimmes Zeichen, wenn er sich eine solche wünscht, um zur Ruhe zu kommen, das deutlichste Zeichen, daß er nach vieljährigem Umherziehen, wo er seine schönsten Kräfte an Gemeinden aufwenden mußte, die nicht die seinigen waren, endlich müde geworden ist. Hätte man ihm zur Zeit ein eigenes Arbeitsfeld angewiesen, ja da wäre es eine Freude für ihn gewesen, anzugreifen, aber nun ist er stumpf geworden. Der Schlendrian muß über Jeden kommen, der viele Jahre lang nur ein Lückenbüßer ist und hätte er einen noch so festen Charakter

und eiserne Nerven. Daher auch die Gleichgiltigkeit und Kälte, mit der die scheinbar ersehnte Pfarrei angesehen wird. Diese Indolenz wird noch vermehrt durch die unzähligen vergeblichen Meldungen, die vorausgegangen sind, ehe endlich die Pfarrei erlangt wurde. Die fortwährenden vergeblichen Hoffnungen und Täuschungen machen gleichgiltig. Es gibt Pfarrverweser, die 20—30 Meldungen beim Consistorium eingereicht haben, ohne erhört zu werden. Das ewige Anhalten und Herausgehen wird zu einer beschämenden Bettelei, einer Bettelei, die um so drückender ist, da es sich um einen elenden Dienst von kaum 800 fl. handelt, während der Bittsteller weiß, daß seine Freunde, die weltliche Beamte sind, längst noch einmal soviel beziehen. Sodann muß man bedenken, wie bei uns die Pfarrstellen vergeben werden. Es ist kein Princip vorhanden, nach dem man sich richtet, weder das Alter noch die wissenschaftliche und praktische Fähigkeit noch der Wandel entscheidet, sondern die reinste Laune und Willkür. Niemand als die zunächst Eingeweihten, weiß in den meisten Fällen, warum dieser oder jener gewählt worden ist. Gründe sind natürlich vorhanden. Wenn man sie aber nicht weiß, ist das der sicherste Beweis, daß die Logik und Handlungsweise der obersten Behörde incommensurabel ist. Die dummsten Menschen, die schlechtesten Prediger avanciren meist zuerst, die schofelsten anrüchigsten Pfarrer, die gestern noch wegen irgend eines Excesses gemaßregelt wurden, erhalten die besten Pfarreien. Davon, daß das Anciennitätsprincip oder auch nur die übrigens in Nichts begründete Bevorzugung der Repetenten festgehalten würde, ist keine Rede. Umgekehrt werden tüchtige, gebildete charakterhafte Männer sehr häufig zurückgesetzt. Dieses Verfahren hat in verschiedenen Dingen seinen Grund, vor Allem in dem Inquisitionssystem. Nach diesem System meint das Consistorium die Geistlichen ganz genau zu kennen, daher weiß es auch am Besten, wohin sie passen, natürlich besser, als sie selbst. Zwar sind die Geistlichen meist anderer Meinung

und nehmen an, das Consistorium kenne sie, ihre Bedürfnisse, Fähigkeiten nicht, sie müßtens in ihren Bittschriften erst sagen. Sie bedenken aber nicht, daß hinter ihrem Rücken nicht blos der Decan, sondern die allerverschiedensten Menschen über sie referirt haben, ohne daß sie selbst in ihrer hilflosen Lage dem entgegenzuwirken vermocht hätten. Gegen die geheimen Einflüsse ist nicht aufzukommen und auf diesen beruht die Besetzung der Pfarreien. Wünsche darf der gewöhnliche Pfarrverweser nicht haben, er darf nicht unter den ausgeschriebenen Pfarreien wählen, thut ers doch, und das ist aus seinen Bittschreiben und Bettelbriefen bald genug zu ersehen, so sagt man einfach, er habe sich um die nächste beste Anfangspfarrei zu melden, wobei ihm dann vielleicht noch eine bestimmte angedeutet wird. Wünsche darf nur etwa der Sohn eines vornehmen Staatsbeamten oder der Protegé eines hohen Herrn z. B. ein früherer Hofmeister laut werden lassen. Will etwa der Sohn eines verdienstvollen Geistlichen dasselbe auch versuchen, so gelingt das schon nicht, weil man die Familien der Geistlichen niederhalten will. Man hat schon häufig beobachtet, daß es gerade so aussieht, als wollte man die altwürttembergischen Pfarrfamilien verfolgen und maltraitiren. Da kommt ein früherer Schulprovisor, oder der Sohn eines Schusters immer noch besser weg. Ist einmal eine Protektion von Seiten eines Cavaliers, eines Kammerherrn, eines Gesandten, und wenn es auch der russische wäre, oder gar von einer Prinzessin oder Herzogin vorhanden, so zeigen sich ganz merkwürdige Resultate. Sogar Kutscher, Kammerjungfern, Maitressen werden gehört und erhört, daß bei Besetzung der höheren Stellen, bei Consistorialräthen, Prälaten die Politik und die Wünsche der allerhöchsten Personen allein maßgebend sind, versteht sich von selbst. Auch die Verwandtschaftsverhältnisse wirken bedeutend mit, so sehr dies auch abgeleugnet wird. Man ist in diesen Dingen nur vorsichtiger geworden, als früher, besser ist es nicht. Fürsprachen gelten wie früher, vornehmlich natürlich

wenn ein Consistorialrath selbst den Fürsprecher bei einem Collegen macht. Die Protektoren geben das freilich nicht zu aber die Protegirten rühmen sich ihrer Protektionen und Connexionen, wie sie's nennen, meist offen. Am meisten wirkt heutzutage die theologische Farbe. Der Pietist wird bald angestellt, befördert und erhält die besten und angenehmsten Stellen. Ueberall sind die Pietisten in deren Besitze. Fürchten sie, die Uebertragung einer besonders guten Stelle an einen der ihrigen im Consistorium nicht durchsetzen zu können, weil es etwa zu sehr auffiele und die wenigen halbliberalen Elemente im Consistorium sich dagegen erklären, so weiß man andere Mittel in Anwendung zu bringen. Man agitirt in den betreffenden Gemeinden selbst, erregt eine künstliche Bewegung zu Gunsten des bestimmten Subjekts, läßt sich von dort Briefe schreiben, Adressen einschicken u. dgl. Selbst Consistorialräthe wissen von Stuttgart aus, die Leute zu bearbeiten und fordern sie auf, ihre Wünsche für diesen oder jenen an die Behörde kommen zu lassen, geben ihnen zu verstehen, ein Anderer werde es doch nicht und der betreffende Candidat sei der vorzüglichste Mann, mit dem sie am besten fahren werden ꝛc. Wie bei dem ungebildeten Landvolk Empfehlungen von vornehmen Kirchenhäuptern, die Wühlereien pietistischer Agenten aus der Residenz, die Versprechungen der Candidaten selbst wirken, kann man sich vorstellen, natürlich vollends in Gemeinden, wo der Pietismus vorwiegt, der mit den Pietisten von Gewicht in der Residenz in Verbindung steht. Man hat es jetzt bereits soweit gebracht, daß die besten Pfarrstellen im Land für Leute der Pietistenpartei reservirt sind. Wenn irgend wo eine Stelle besetzt werden soll, so hängt das natürlich immer damit zusammen, wie die Dinge in der vorschlagenden Behörde stehen. Dort besteht bekanntlich ein Compromiß zwischen Schleiermacherianern und Pietisten. Meist unterliegen dabei die Schüler Schleiermachers und die pietistischen Candidaten rücken vor, nur zu

gewissen Zeiten, oder im Fall ungewöhnlicher Protektion erhalten die um ein Minimum liberaleren Schüler Schleiermachers das Uebergewicht. Dieß ist meist der Fall bei Besetzung der Decanatsstellen oder der Kirchenstellen in der Residenz. Maaß, Geschmack, Bildung, Geist schreiben sich nämlich die Mittelmänner, die der neuen halb oder ganz philosophischen Lehre insgeheim anhangen, vor andern zu. Sie gehen in dieser Hinsicht so weit, nicht blos den wissenschaftlichen oder sittlichen Gehalt ihrer Creaturen ins Auge zu fassen, sondern auch das Exterieur, die Stimme, die Manier, die Kunst sich zu geben, wissen sie sehr in Anschlag zu bringen. Bei ihnen kommt es aber vornehmlich nicht auf die spezifisch christliche Frömmigkeit, sondern auf die Kunst an, sich in jede Zeiterscheinung auf dem praktisch-religiösen Boden zu finden, ihr eine Seite abzugewinnen, sie anzufassen, benützen, einrangiren und construiren zu können. Man braucht da Leute, die für Alles sogleich den Ausdruck zu finden wissen, wobei immer das in den maßgebenden Kreisen coursirende Schlagwort für den Troß die Loosung ist. Wer dann dieses hat und nachspricht, ist der Mann. Wie die Weltanschauung, so muß aber auch der Charakter der brauchbaren Leute weich, biegsam sein und sich in alle Formen zwängen lassen. Leute dieser Art sind orthodox, da wo ihnen die Orthodoxie hinpaßt, wo sie mit den specifisch Frommen verkehren, philosophisch bei den denkenden Leuten, rationalistisch bei den Freidenkern, gefühlvoll bei Damen. In jede Lage wissen sie sich hinein zu denken und ihre Gedanken hinein zu construiren, mit allen Leuten umzugehen, mit allen Kirchenparteien sich zu stellen, Tag und Nacht stehen sie vor dem Kirchenbarometer, um zu beobachten, wie der Wind geht, wie sie sich zu benehmen und zu stellen haben. Alle Schwierigkeiten wissen sie zu umgehen, jeder Frage die Spitze abzubrechen und jede energische Wahrheit zu verwässern. Solche Leute kann man brauchen. Sie sind es, die neben der

pietistischen Richtung allein noch Chancen für sich haben. Wer nicht Pietist, oder Mittelmann ist, sei er auch noch so ehrenhaft und gebildet, wird in die Rumpelkammer geworfen, aus der man seine Werkzeuge nur für den geringsten und unangenehmsten Dienst erwählt. Alle irgend wie hervorstechenden, charaktervollen, energischen Menschen, die eine Opposition, eine Kritik wagen, die etwas für sich sind, eine eigene Meinung und Ueberzeugung besitzen und laut werden lassen, haben keine Aussichten, und ob man ihnen auch seine Anerkennung nicht versagen kann, so werden sie doch mit Achselzucken, unter irgend einem Vorwand, wegen zu großen Eifers, Mangel an Tact, an Klugheit &c. übergangen. Ja wenn auch, wie bei den Pietisten, bei denen dieses Mittel von bekannter Wirkung ist, die Gemeinden sich für sie verwenden, so weiß man geschickt den Stiel umzudrehen und erklärt, daß man auf die Volksstimme keinen Werth lege, man dulde keine Kirchendemokratie &c. Hier ist die Verwendung der Gemeinde auf einmal Kirchendemokratie. Kommen aber angenehme Leute in den Wurf, so weiß die Stimme von Oben, eine höhere Berufung in der Volksstimme zu erkennen. Wie man die Kunst versteht, untergeordnete Subjekte vorzuschieben, so versteht man es auch umgekehrt, die gerechtesten Ansprüche von Dienstalter, Verdienst, wissenschaftlichem und sittlichem Werth zu übergehen und Bitten (denn Alles wird erbettelt) unter allen möglichen Vorwänden abzulehnen. Wenn die Bittsteller auf unverdiente Zurücksetzung aufmerksam zu machen wagen, so empfiehlt man ihnen Demuth und Geduld, die einen Diener Christi so wohl zieren &c., oder weiß man die Leute barsch zurechtzuweisen, daß ihnen das Wiederkommen vergeht. Zurücksetzung im Dienst oder Sitzenlassen auf niederen Stellen gilt zugleich als Straf- und Zuchtmittel, um unliebsame Subjekte zu bessern oder zu demüthigen. Als ob ein Verlust an Besoldung, die doch meist der Familie zu gut kommt, bessern könnte!

Eine Clique, in welcher nicht selten, besonders bei Besetzung besserer Stellen die Stuttgarter Geistlichen und Freunde ein Wort mitreden, entscheidet über die Besetzung der württembergischen Kirchenstellen. Die erste Frage ist: Welcher Farbe gehört er an? Der Schleiermacher'schen, hinter der auch die verkappten Hegelianer stecken, oder der pietistischen? Die zweite: Weiß er sich bei Jedermann, besonders bei den Behörden angenehm zu machen? und die Richtschnur, nach der man zu Werke geht, heißt: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig. Dieser Grundsatz gilt ganz im Allgemeinen. Wie es vollends aussieht, wenn die Wege zwischen verschiedenen gleich angenehmen oder unangenehmen Competenten schwankt, wenn man mit dem ganz subjektiven Maß der Religion und Moral die Einzelnen mißt, ist Jedem deutlich. Der Willkür ist Thür und Thor geöffnet. Das wissen die Geistlichen im ganzen Land. So findet denn Jahr aus Jahr ein eine wahre Stellenjagd Statt, und schon die jungen Geistlichen verstehen die Speculation von Anfang an und wissen je nach dem Grad ihres Talents sich angenehm zu machen und zu ihrem Ziel zu gelangen. Dieses Gebahren ist an und für sich verächtlich genug, weil ein Ambiren und eine Proskynesis niedriger Art davon unzutrennlich ist. Es kommen aber Fälle vor, wo Geistliche durch Verdächtigung und Herabsetzung ihrer Collegen vorwärts zu kommen wissen, und alle nur erdenklichen Machinationen in Scene setzen, um auf deren Ruin vorwärts zu kommen. Durch diese Stellenvergebung und daraus sich entwickelnde Stellenjägerei wird die Ehrenhaftigkeit unter den Geistlichen nicht gefördert, vielmehr auch auf diesem Wege Selbstständigkeit und Charakter niedergedrückt.

Wie es gleichwohl noch Geistliche genug geben kann, die, wohlbewußt ihrer eigenen Manövers und mit dem Verfahren der Behörden wohl bekannt, die Stirne haben, in ihren Antrittsreden und sonst vor das Volk hinzutreten und sich von Gott berufen zu nennen, ist nicht nur ein neuer Beweis von

7

der herrschenden Begriffsverwirrung, sondern von dem noch weit größeren Mangel an Wahrheitsgefühl. Selbst das arme Volk, dem man ja in hochtönenden Phrasen Alles zu bieten wagt, wird dabei bedenklich, denn es kennt oft nur zu gut die vielfachen Mittel, mit denen die Pfarreien erschwungen werden. Noch ist hier einer Ungerechtigkeit Erwähnung zu thun. Es werden nämlich bei uns frühere Lehrgehilfen, Präceptoren, Missionare unter die Geistlichkeit aufgenommen. Unter den Präceptoren meinen wir natürlich nur solche, die nicht Theologie studirt haben. Wenn ein Mensch ohne Vorbildung, sei er nun Lehrgehilfe, Präceptor, Missionar, trotz der dürftigsten Kenntnisse sich in den geistlichen Stand eindrängen will, so wird ihm das ohne Weiteres gestattet und weil diese Leute älter sind, so wird ihnen ohne viele Umstände vor den Candidaten, die viele Jahre lang vorgebildet wurden und ohnedies lange warten müssen, der Vorzug gegeben. Wozu ist denn die Vorbildung in Seminarien und Gymnasien, das Studium der Philosophie auf der Universität, wozu ist es nöthig, wenn der nächste beste Schuhflicker, der einige Zeit in Basel und dann in Indien war, oder ein Provisor, der ein wenig Sprachen mit Noth gelernt, in ein paar Jahren die nöthigen Vorlesungen gehört hat, in den geistlichen Stand eintreten kann? Es ist das offenbar die größte Rücksichtslosigkeit gegen die ordentlich vorbereiteten Theologen, zeigt aber auch die Geringschätzung, die man in gewissen Kreisen gegen wissenschaftliche Bildung hegt.

Diese Provisoren und Missionare sind aber eben von Jugend auf zum Kriechen erzogen worden, daher sind sie angenehm. Sodann gehören sie fast ohne Ausnahme dem Pietismus an, was sie natürlich zum Voraus als brauchbar erscheinen läßt. Diese Leute wissen immer den Wind, der gerade weht, richtig zu begreifen und zu deuten. Es ist ihnen in der Sache um keine Ueberzeugung, sondern nur um ein Unterkommen zu thun. Allem Edlen des philosophisch-theolo=

gischen Studiums sind sie von jeher ferne geblieben, daher jagen sie so rasch wie möglich nach dem Brod, zu dem sie ja so leichten Kaufs auf Kosten Dritter durch die Gunst der theologischen Pietistenhäupter gelangen. Der Pietismus belohnt so in den Missionaren seine Parteigenossen für ihre der Mission geleisteten Dienste mit württembergischen Pfarreien, er schaltet und waltet mit Pfründen zu Nutz und Frommen seiner Partei, wie ihm beliebt. So wird man bei uns ein Diener der württembergischen Kirche. Man kann sich nun auch die Unzufriedenheit und Verbissenheit mancher Geistlichen wohl vorstellen. Denn wenn ein Mann auch noch so sehr, nur um seinem Gewissen und nicht den Menschen zu genügen, sein Amt thut, so ist er doch immer ein Mensch, der auch einen greifbaren Beweis der Anerkennung sehen will. Erlebt er das aber nie, wird er im Gegentheil noch unverdient zurückgesetzt, so muß ihn das auf's Tiefste schmerzen. Es werden aber auch Manche durch solche Behandlung gelähmt. Der Faule, der Miethling, der Wohldiener läßt den Pflug stehen, der Ehrenmann ergreift ihn nur von Neuem und erstickt seinen Unwillen in seiner Brust. Denn er hält die Menschen, die über ihn urtheilen, ohne ihn zu kennen, nicht für würdig, in sein Inneres einen Blick zu thun; er schweigt. Schweigen ist das einzige Recht der Geistlichkeit.

XIII.

Der angehende Geistliche erhält nur in seltenen Fällen diejenige Stelle, die nach seiner eigenen Anschauung für ihn paßt. Er wird auch wie früher, wo er sich als ein Bote da und dorthin schicken lassen und gleich einem fahrenden Schüler umher ziehen mußte, nur den Platz erhalten, in den ihn die Behörde eben einstellen wollte. Nicht einmal die Besoldung

trifft er oft an, die er erwarten darf, so daß er gleich von Anfang an um sein tägliches Brod zu kämpfen hat. Die Behörden gehen dem Pfarrer bei seinen Bitten um Abhilfe meist nur lässig oder gar nicht an die Hand, am wenigsten die Kirchenbehörden. Der Pfarrer soll zufrieden sein. Es gibt Pfarrstellen, auf denen Geistliche ihr Vermögen eingebüßt haben, weil sie nicht ausreichen konnten. Mit Schulden belastet, mußten sie auf andere Stellen ziehen. Die Häuser, die den Geistlichen angewiesen worden, sind oftmals in einem Zustand, daß ein anständiger, gebildeter Mann sie nimmermehr bewohnen würde, wenn er eben die Wahl hätte. Auch hier bleiben Klagen und Bitten meist erfolglos; oder helfen nur unterwürfige Schmeicheleien bei dem Cameralverwalter. Da, wo die Gemeinden die Baulast haben, geschieht ohnedem Nichts. Der Bauer meint, der Pfarrer brauche nicht besser zu wohnen wie er und die Behörden mögen die Gemeinde- und Stiftungsräthe nicht zwingen, auch muß der Pfarrer oft um des sogenannten lieben Friedens Willen, damit er mit den Dorfstarosten nicht in Conflict kommt, sich mit seinem Stall begnügen, sonst wird er als unverträglich denuncirt. Selbst bei vollständig ungesunden Häusern ist Abhilfe nur selten. Es ist uns ein Pfarrhaus bekannt, das die Bauern auf altem Moorgrund erbauten, alle Pfarrfamilien werden leidend darin. Gleichwohl kommt keine Abhilfe und klagt der Pfarrer, so wird er als unzufriedener Mensch zurechtgewiesen. Es heißt bei allen derartigen Gelegenheiten, ein Pfarrer habe bescheidene Ansprüche zu machen. Der Sohn eines pietistischen Schneiders, der's zu einer Pfarrei bringt, ist vielleicht mit einer elenden Knallhütte zufrieden, oft sind aber gerade Leute ähnlicher Race die anspruchsvollsten. Denke man sich Männer, die eine anständige Erziehung genossen und ferner Frauen, die von Jugend auf an einigen Comfort gewöhnt waren, so wird man sich vorstellen können, welche Gefühle es hervorbringen muß, wenn man gleich beim Eintritt in das Haus sieht, daß man

in einem Stall eine Reihe von Jahren hindurch zu wohnen hat. Es ist das um so drückender, als der Geistliche, der fast ganz auf sein Haus angewiesen ist, nachdem er lange Jahre umhergezogen ist, natürlicherweise den sehnlichen Wunsch hegt, wenigstens in einem Haus endlich eine Unterkunft zu finden, das gegen Wind und Wetter schützt und einiges Behagen möglich macht.

Wenn ein Pfarrer aufzieht, so kommen in manchen Gegenden des Landes die Gemeinderäthe mit einigen Bürgern, vielleicht auch der Schultheiß, der Schulmeister mit den Schulkindern ihm entgegen, die Kinder singen ein Lied, Händedrücke, Grüße werden gewechselt. Vielleicht geschieht das in einem Gasthaus, wo der Pfarrer einkehrt. Zum Eintritt wird meist ein Festmahl gehalten, wobei, wie das auch von anderen Menschenkindern geschieht, ein oder der andere Trinkspruch ausgebracht wird. Es ist das eine Freude zum Einstand, die seit alter Zeit hergebracht ist. Gegenwärtig scheint aber auch dieser schöne Gebrauch in Abgang kommen zu wollen. Der Pietismus leidet auch das nicht mehr. Ebenso hat man den Eintritt des Geistlichen ins Amt von jeher mit einem Festmahl gefeiert. Auch das will der Pietismus nicht mehr, man thut zwar, als ob man nichts dagegen einzuwenden hätte, nur soll es im kleinen Kreise, im Pfarrhaus geschehen, am Ende opponirt man aber auch dagegen als gegen Etwas Weltliches. Dieselben Pietisten, die dem Pfarrer eine Mahlzeit mit Schulz und Gemeinderäthen abrathen und mißgönnen, halten dann in ihren Häusern Mahlzeiten, daß die Tische brechen möchten. Es existirt in diesen Kreisen eine wahre Wuth gegen jeden Sinnengenuß eines Geistlichen. Auch die Prälaten werfen ihnen dergleichen Sottisen offen bei ihren Visitationen ins Gesicht, ohne an den eigenen Prälatenbauch zu denken, ohne zu bedenken, daß ein Pfarrer mit seiner armseligen Besoldung keinen fetten Tisch führen kann, wenn er auch wollte. Diese Menschen beurtheilen den Pfarrer nach dem, wie er sich gerirt,

wenn sie ihn in der Stadt sehen. Aber kommt er in die Stadt, so ist es verzeihlich, wenn er auch ein wenig besser lebt, wie sonst; immer aber lebt er noch weit nicht so, wie der Prälat oder Decan, die ihm jeden Trunk und jeden Bissen nachrechnen, mißgönnen und pflichtschuldig einberichten. Die Hinweisung auf die sinnlichen Genüsse, denen sich die Geistlichen überlassen, dient der beliebten Praxis, welche die Geistlichen beim Volk zu verdächtigen sucht. Man kann sich auch vorstellen, daß dieser Vorwurf, der in den Pietistenstunden und sonst von Collegen gegen Collegen, von Kirchenobern gegen die niedere Geistlichkeit erhoben wird, immer von Wirkung ist bei einem neidischen Volk.

Tritt ein Geistlicher unter seine Gemeinde, so findet er meist keine tabula rasa. Die Gemeinde ist bereits über ihn unterrichtet und aufgeklärt worden, ehe sie ihn gesehen. Die Bauern sind schon zum Voraus über ihren Pfarrer im Reinen. Sonderbarer Weise ist dies hauptsächlich bei den guten erträglichen Pfarreien der Fall, und bei denen, die in der Nähe der Residenz liegen. Ist eine gutdotirte Pfarrei ausgeschrieben, so wird eine Art Agitation eröffnet. Die Bewerber kommen selbst in die Gemeinde, stellen sich den Bauern und ihren Weibern vor, schmeicheln ihnen, machen Versprechungen, wie sie z. B. diese oder jene Gebühren nicht fordern, wie sie der Gemeinde die Aufzugskosten erlassen würden, im Fall man ihnen die Ehre geben und bei der hohen Oberkirchenbehörde eine mit möglichst vielen Unterschriften bedeckte Bitte um ihre Berufung auf den erledigten Dienst einreichen wollte. Ist der eine Pfarrer fort, so kommt ein anderer, stellt sich ebenfalls den Bauern dar und bringt das Gleiche vor. Da ereignet es sich nun gar leicht, daß ein Candidat den andern herabsetzt, verächtlich macht, den Bauern seine Antecedentien erzählt. Um die guten Pfarreien wird sodann häufig eine andere Agitation von Seiten höherer Kirchenbeamten eröffnet, sogar Consistorialräthe schreiben an die Bauern, um welchen

Candidaten sie bitten sollen. Das ist immer mit Charakteristiken von dem, den man will, und von dem, den man nicht will, verbunden, warum dieser paßt und jener nicht paßt. Denn bekanntlich können die Consistorialräthe Herzen und Nieren prüfen. Auf diesem Wege werden natürlich die Bauern ganz einfach mit den Pfarrern und deren Charakter, Tugenden und Fehlern, Lastern, Familienverhältnissen bekannt. Ist vollends eine Pfarrei in der Nähe der Residenz vacant, so laufen alle möglichen Personen zu den hohen Kirchenbeamten und erkundigen sich. Die Oberpietisten rechnen es sich zur Ehre, mit den Gemeindegliedern in Verbindung zu stehen und durch sie wieder Nachrichten über den Pfarrer zu bekommen, wie denn unsere Kirchenoberen immer mit den Gemeindegliedern den Geistlichen gegenüberstehen. Das verächtlichste Weib, das mit Butter und Eiern in die gute Stadt Stuttgart handelt, und durch die Frau Prälatin oder Frau Decanin mit dem Herrn Prälat oder Herrn Decan bekannt wird, bringt dann schon alle mögliche, wahre und unwahre Nachrichten, die sie meist noch obendrein mißverstanden hat, mit auf das Land hinaus. Kommt dann der ernannte Pfarrer an, so sind die Leute, je nachdem sie bearbeitet worden sind, schon zum Voraus für oder wider ihn eingenommen. Es sind Fälle vorgekommen, daß ganze Gemeinden sich dem Einzug eines Pfarrers thätlich zu widersetzen drohten und auch wirklich widersetzt haben. Meist gehen dergleichen Agitationen von den Pietisten aus, im Hintergrund stehen feindselige, neidische Collegen oder Oberbeamte, Decane, die den Neuangekommenen zum Voraus verdächtigt haben. Denn von sich selbst wissen die Bauern Nichts. Die Verdächtigung, daß dieser oder jener Geistliche, er möge sonst noch so große Vorzüge haben, den rechten Glaubensgrund nicht besitze, ist sehr häufig. Kommt dann der Geistliche an, ist sein Gesicht nicht düster, seine Stimme nicht weinerlich, sein Gang nicht gedrückt, ist er ein frischer, offener, kräftiger Mann, so wird er sogleich als Weltmensch

angesehen, sein Urtheil ist fertig; man weiß, woran man ist. Gegen die vorgefaßte, wohl gar durch hohe Auctoritäten unterstützte Meinung der Pietisten läßt sich mit Nichts aufkommen. Ein pietistischer alter Schulmeister wagte einem jungen Geistlichen geradezu in's Gesicht zu sagen, es sei bei ihm, trotz seines untadelhaften Wandels und tüchtiger Predigt, eben doch nicht das Wahre. Warum nicht? fragte der junge Mann: Welchen Beweis habt Ihr für diese Behauptung? Durchaus keinen, meinte der Schulmonarch; aber es thut sich eben in mir Etwas auf und zu, das mir sagt, daß es bei Ihnen noch nicht das Wahre ist. Der pietistische Pfarrer wird in manchen Gemeinden allerdings auch schon bei seiner Ankunft mit mißliebigen Augen betrachtet. Es ist in jedem Ort eine gewisse Klasse, welche die Pietisten nicht liebt, aber der Pietist hat einen weit besseren Stand den sogenannten Weltmenschen gegenüber, als der nicht pietistische Pfarrer den Pietisten gegenüber. Der pietistische Pfarrer hat immer einen Rückhalt an der pietistischen Oberbehörde; selbst ein giftiger Decan wagt ihn aus diesem Grunde weniger zu geniren, weil er seine Bekanntschaft mit den Brüdern im Consistorium fürchtet. So wird ein Geistlicher zum Voraus schon, ehe man ihn nur gesehen hat, einer Kritik unterworfen, in dem Pfarrkränzchen wird seine Abstammung und sein Lebenslauf durchsucht, Anekdoten über ihn werden aufgetischt und fabricirt. Die Pfarrweiber interessiren sich besonders für ihn, wenn er noch jung und ledig ist und beginnen schon ihre Plane zu entwerfen. Alle diese Schwätzereien und Geschichtchen kommen aus dem Kranz wieder hinaus auf's Land, gehen in der Gemeinde des künftigen Pfarrers von Mund zu Mund, werden mit Glossen versehen, vergrößert und vermehrt.

Man sieht, der Pfarrer hat schon, ehe er erscheint, mit einer Menge von Vorurtheilen zu kämpfen, die absichtlich oder unabsichtlich gegen ihn ausgestreut wurden. Macht nun seine Persönlichkeit, seine Physiognomie, seine Stimme &c. keinen

günstigen Eindruck, so hat er zum Voraus einen ziemlich harten Stand. Mancher Pfarrer weiß es gar nicht, welchen bösen Samen der nächste beste Herr College und sein Weib, die sich schmunzelnd und als Freunde darstellen, ihm zum Schaden ausgestreut haben. Aber in seiner Gemeinde ist der Pfarrer doch auf seinem Territorium, er kann, wofern er überhaupt der Mann dazu ist, eine Menge Vorurtheile durch sein Benehmen und seine Tüchtigkeit wieder zerstreuen, wiewohl oft nur schwer und mit den widerlichsten Gefühlen. Etwas ganz Anderes und weit Schlimmeres ist es, wenn derartige Vorurtheile sich bei seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Decan, festgesetzt haben. Ein Decan gelangt zu seinem Urtheil über seinen Untergebenen einmal auf die Art, wie sie oben beschrieben wurde, durch Schwätzereien oder Zuträgereien, dann aber auch durch die amtlichen Berichte anderer Decane, denen der Pfarrer früher untergeben war. Diese Berichte sind geheim, es kann ein Decan darin sagen, was er will. Es können Verdächtigungen, böswillige Charakteristiken darin etwa enthalten sein, der Pfarrer darf, ganz abgesehen von Allem, nur als renitent bezeichnet werden, weil er etwa gewagt hat, dem Decan zu widersprechen, oder überhaupt eine eigene Meinung zu haben, so ist der neue Decan schon wider ihn eingenommen. Denn die Päpstlein der protestantischen Kirche verlangen weit striktere Unterwürfigkeit, als die weltlichen Beamten. Uebrigens spielen natürlicherweise auf einem Gebiet, wo Alles geheim zugeht und hinter dem Rücken der Leute verhandelt wird, alle möglichen unsauberen Gründe und Dinge mit, in die wir aber nicht näher eingehen wollen.

Man sieht eben auch hier, in welche schändliche Stellung der Pfarrer von Anfang an hinein kommt. Nur eine Anekdote in diesem Genre, die wir verbürgen können, mag hier stehen, weil sie die Verhältnisse genau charakterisirt. Ein Helfer war mit Frau bei seinem Decan Abends zum Besuch. Man war heiter und guter Dinge, dabei aber ließ es sich

der Decan beigehen, Zoten zu reißen und unfläthige Geschichten häßlichster Art zu erzählen. Der Helfer zog die Thüre, die in das Nebenzimmer führte, zu und äußerte dabei, er wolle zumachen, weil sonst die Kinder die Reden hören könnten. Seitdem verfolgte und maltraitirte der Decan den Helfer, und verderbte ihm auch nachher noch sein Fortkommen, immer natürlich nur in geheimen Berichten, hinter seinem Rücken, so, daß er Nichts dagegen thun konnte.

Uebelstände warten auf den Geistlichen in den Gemeinden selbst. Wir meinen vorerst nicht diejenigen Kämpfe, die in jeder Gemeinde durchzumachen sind. Während der Vacatur einer Pfarrei reißt sehr häufig eine Art Anarchie ein, die sich bis auf das Einkommen der Geistlichen erstreckt. Es werden z. B. Verpachtungen der Pfarrgüter weit unter dem Preis vorgenommen u. dgl. Bei all diesen Dingen sieht die Gemeinde ruhig zu, in dem Gedanken: nun, der neue Pfarrer wird es schon wieder anders machen. Aber damit wird dem neuen Pfarrer nicht blos eine Last aufgeladen, er soll den Augiasstall reinigen, sondern es muß auch einen üblen Eindruck hervorbringen, wenn er gleich von Anfang an den aufgewachsenen Kehricht hinausschaffen und reformiren soll. Thut er dann Nichts, so wird er als gleichgültig angeklagt, schreitet er ein, so wird er als Neuerer verschrieen, dem Nichts recht ist. Die Decane, die doch während der Vacatur ein Auge auf die Pfarreien haben sollten, lassen Alles ruhig geschehen, um über den neuen Pfarrer herzufallen, statt ihn zu unterstützen.

Das erste Auftreten des Geistlichen erfolgt bei der Investitur. Hier predigt der Pfarrer zum ersten Mal vor seiner neuen Gemeinde. Es mag sein, daß Jeder in solcher Stunde im tiefsten Herzen ergriffen und bewegt ist. Er sieht ein großes Arbeitsfeld vor sich, alle die Herzen, die ihm entgegenschlagen, sind von Stund an ihm auf's Gewissen gebunden, er aber kennt sie nicht, weiß nicht, wo er sie anzufassen, wo

er zu helfen, zu retten hat. Es regt sich in den empfänglichen Gemüthern beim ersten Auftreten eines neuen Pfarrers immer ein mehr oder weniger klares Gefühl davon, daß mit ihm ein neues Leben in die Gemeinde kommen, die frische Kraft, die in anderer Weise als bisher auf sie wirken wird, auch wie ein warmer Frühlingstag neue Keime wecken, mit neuen Blüthen die Gemeinde schmücken werde. Das wäre nun Alles schön, wenn es nur in Wahrheit auch möglich und nicht reine Phrase wäre. Dergleichen Zeug kann eben nur ein Schwätzer vorbringen, der die kirchlichen Verhältnisse zu kennen meint, in Wahrheit aber etwa höchstens mit den Zuständen einer Stadt und mit den Tabellen bekannt ist. Der junge Geistliche, der viele Jahre hindurch in allen möglichen Gemeinden des Landes gelebt und gearbeitet hat, sieht nicht blos die Menschen, die um ihn her sind und den investirenden Decan, sondern auch die Zustände und Verhältnisse, denen er entgegengeht, mit ganz anderen Augen an. Er ist es, der, um es sogleich mit dürren Worten zu sagen, aus Erfahrung weiß, daß bei dergleichen Feierlichkeiten allerdings viele und große Worte gemacht werden, daß aber zwischen den Worten und auch nur dem guten Willen, geschweige der Ausführung eine himmelweite Kluft ist, die nie wird übersprungen werden dürfen.

Die Investitur selbst bekommt für den denkenden Geistlichen meist etwas Widerliches durch die Gegenwart und das Auftreten des Decans. Die Decane bei uns sind fast ohne Ausnahme voll Hochmuths und hierarchischer Aufgeblasenheit. Diese ihre hierarchische Würde können sie selten zur Schau tragen, wenn sie auch keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um wenigstens daran zu erinnern. Aber bei der Investitur kann sich der Hierarch, der Oberpriester und Oberhirte in seiner ganzen aufgedunsenen Grandezza breit machen. Da kommt nun gewöhnlich der pfäffische Hochmuth vollständig zu Tage in der ganzen Haltung, Manier und Rede des Ober-

hirten. Diese Ermahnungen, die hier ein Mann dem andern Mann, ein Collège dem andern ertheilt, machen einen äußerst schlimmen Eindruck. Wie kann ein Hegel'scher oder Schleiermacher'scher Decan, dessen Unglauben der neue Pfarrer wohl kennt, diesen zum Glauben ermahnen? Wie kann ein perfider, charakterloser Kirchenbeamter, den der neue Pfarrer durchschaut, diesen zur Treue ermahnen? Wie kann ein Scherwenzer nach Oben und Chicaneur nach Unten, dessen Bemühen und Hauptzweck das ist, seine Untergebenen zu maltraitiren, wie kann er von christlicher Liebe sprechen? Diese Herren Decane in ihrem Hochmuth und ihrer durch die Oberbehörde gesicherten Stellung gehen so weit, daß sie meist glauben, man kenne ihre Persönlichkeit und ihren Charakter nicht. Sie wissen nicht, welchen Ekel und Widerwillen den jungen Pfarrer ergreift, wenn er sich von ihnen, im Angesicht Aller, der Gemeinde anreden und die scheinheiligen Worte hören muß, von denen er weiß, daß gerade das Gegentheil davon wahr ist. In den Gemeinden wird bei der Investitur von den Decanen meist ein sehr übler Same ausgestreut. Der Decan stellt sich als den Vater des Pfarrers, als seinen Aufseher hin und läßt deutlich merken, daß es noch eine höhere Instanz als den Pfarrer gebe. Das Landvolk merkt natürlich, was damit gemeint ist und ist bald darüber im Klaren, wie der Vater anzusehen sei, und welches der Weg sei, um mit dem Pfarrer fertig zu werden. Die Decane lassen es auch zuweilen ganz offen merken, daß man sich nur an sie wenden soll, wenn die Dinge nicht nach Wunsch gehen. So wissen sie sich zwischen Pfarrer und Gemeinde schon zum Voraus hineinzustellen, Mißtrauen und Zuträgerei anzubahnen. Denn die Hauptsache für jeden Decan ist, daß er in jedem, auch dem kleinsten Ort seine Angeber und Denuncianten und überall die Hand im Spiel hat.

Es ließe sich bei dieser Gelegenheit über die Eitelkeit und hochmüthig-abgeschmackte Art des Benehmens, das die

Decane besonders auch gegen die Familien und den versammelten Freundeskreis des Pfarrers bei Investituren sich erlauben, Ergötzliches und für den geistlichen Stand Beschämendes erzählen. Der Leser wird uns jedoch gestatten, darüber hinwegzugehen.

Hoffmann, Paul

Kirchen-politische Briefe aus Schwaben Von Paul Hoffmann

Bd.: 1

Mannheim 1866